

---

# Archäo-Astronomische Notizen



---

## Erneute „ausführliche Beschreibung eines alten Heydnischen Grabes“<sup>1</sup>

### **Im zyklischen Rhythmus des Kosmos liegt das Schicksal der Menschen**

Die Innendekoration des Steinkammergrabes von Göhlitzsch/Leuna im Vergleich zu ähnlichen Motiven in neolithischer Ikonographie bestätigt den archaischen Glauben an eine kosmische Ordnung in der frühgeschichtlichen Bestattungskultur.

**Von Klaus Albrecht**

**13.06.2023**

---

<sup>1</sup> M.E. Hoppenhaupt : „Ausführliche Beschreibung eines alten Heydnischen Grabes, welches am 18. April 1750 im Stifte und Amte Merseburg, auf der Straße nach Weißenfelß, drey Viertel Stunden von der Stiffts Stadt Merseburg, in einem, auf Göhlitzscher Fluhr gelegenen Hügel entdeckt worden; auf hohen Befehl entworfen von Moritz Ehrenreich Hoppenhaupt dem Jüngeren“ ist der vollständige Titel; geschrieben 1750 nach der Auffindung des Steinkammergrabes bei Göhlitzsch/Halle

Mit Dank an meine Frau für ihre Unterstützung

## Abstract:

Das Steinkammergrab von Göhlitzsch- Halle/Leuna nimmt einen besonderen Platz unter den neolithischen Funden Mitteleuropas ein. Es ist eines von mehreren in Hügeln eingebetteten Grabkammern im Halle-Saalebereich, die im Laufe der Jahre ausgegraben worden sind. Seine innenornamentierten Steinplatten sind bemerkenswert reichhaltig und gut erhalten . Die Fundgeschichte, als auch die zeitgenössische Fundbeschreibung des „Heydnischen Fürstengrabes“ von Moritz E. Hoppenhaupt 1750, hat das besondere Interesse vieler Autoren gefunden. In umfangreicher Literatur fand eine Auseinandersetzung mit den bildlichen bzw. ornamentalen Ausschmückungen des Grabes statt. Bisher wird davon ausgegangen, dass die „Verzierungen“ im Grabinneren dem Schmuckbedürfnis der damaligen Menschen, ähnlich wie auf zeitlich korrespondierenden Verzierungen auf der Keramik, zu verdanken ist. Ebenso wurden Waffenabbildungen gesehen. Bei den sogenannten „Verzierungen“ handelt es sich aber nicht nur um formale Ausschmückungen, sondern vor allem um die Fixierung von Zeiteinheiten und Kalenderdarstellungen. Mondzyklen werden in Zusammenhang mit zyklischen Vorgängen im Sonnenjahr gebracht. Die Innendekoration des Steinkammergrabes von Göhlitzsch/Leuna, im Vergleich zu ähnlichen Motive in neolithischer Ikonographie, bestätigt den archaischen Glauben an eine kosmische Ordnung der frühgeschichtlichen Bestattungskultur. Die Vorstellung von einem Weg der ewig lebendigen individuellen Seele durch Unterwelt und Oberwelt ist Teil religiösen Empfindens, welches schon im Neolithikum gepflegt wurde und in der Folgezeit die verschiedensten Ausformungen erfahren hat. In der bildhaften Form ist Zeit als Symbol für Werden und Vergehen zu verstehen und damit verbunden ist die Hoffnung auf ein ewiges Leben. Im zyklischen Rhythmus des Kosmos liegt das Schicksal der Menschen im Leben wie Im Tod.

<b>Abstract:</b>	<b>S. 4</b>
<b>0. Einleitung</b>	<b>S. 6</b>
<b>1. Das Göhlitzscher Grab –Fundgeschichte – Funde- Konstruktion</b>	<b>S. 7</b>
<b>2. Bisherige Beschreibung und Interpretationen der „Verzierungen“ an den Wandsteinen vom Göhlitzscher Grab</b>	<b>S. 11</b>
<b>2.1 Beschreibungen von M. Hoppenhaupt</b>	<b>S. 12</b>
<b>2.2. Spätere Sichtweisen auf das Grab</b>	<b>S. 16</b>
<b>2.3 Beschreibungen in den fünfziger und neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts im Vergleich zum Grab von Halle – Dölau</b>	<b>S. 19</b>
<b>2.4 Neueste Beschreibungen</b>	<b>S. 23</b>
<b>3. Bedeutung von Zahlen und Mondphasen in der Kultur der Steinzeit</b>	<b>S. 25</b>
<b>3.1 Beispiele für Darstellungen von Zahlen mit astronomischem Bezug aus Nordhessen und dem Halle-Saale Bereich</b>	<b>S. 26</b>
<b>3.2 Weitere Belege für nach Mondphasen eingeteilte Zeit</b>	<b>S. 36</b>
<b>4. Göhlitzsche Grabkammer neue Interpretation der Innendekoration</b>	<b>S. 41</b>
<b>4.1. Darstellungen „Köcher, Pfeil und Bogen“ auf Stein c.</b>	<b>S. 41</b>
<b>4.2 Mondzyklen zur weiteren Orientierung im Jahr auf Stein c</b>	<b>S. 53</b>
<b>4.3 Dreimonatskalender auf Stein b</b>	<b>S. 57</b>
<b>4.4 Die Steine d., a.,</b>	<b>S. 61</b>
<b>4.5 Kopfsteine e., f.</b>	<b>S. 65</b>
<b>4.6 Durchlaufender Fries mit Dreiecken</b>	<b>S. 70</b>
<b>5. Religiöse Vorstellungen - bzw. Bewusstsein der Menschen in neolithischer Zeit</b>	<b>S. 72</b>
<b>6. Schlussbetrachtung</b>	<b>S. 76</b>
<b>7. Literatur</b>	<b>S. 78</b>



## 0. Einleitung

Das Steinkammergrab von Göhlitzsch nimmt einen besonderen Platz unter den neolithischen Funden Mitteleuropas ein. Es ist eines von mehreren, in Hügeln eingebetteten, Grabkammern im Halle-Saalebereich, die im Laufe der Jahre ausgegraben worden sind. Seine innen ornamentierten Steinplatten sind bemerkenswert reichhaltig und gut erhalten. Die Fundgeschichte, als auch die zeitgenössische Fundbeschreibung von Moritz E. Hoppenhaupt, hat das besondere Interesse vieler Autoren gefunden.

In der Beschreibung des Stiftsbaumeisters Moritz Ehrenreich Hoppenhaupt finden sich neben der ausführlichen und genauen Beschreibung der Grabungsumstände und –funde auch genaue Abzeichnungen der „Verzierungen“ der sechs Sandsteine, die die vier Wände der Grabkammer bildeten.

Seit dem spektakulären Fund des Göhlitzscher „Fürstengrabes“ fand eine Auseinandersetzung mit den bildlichen bzw. ornamentalen Ausschmückungen des Grabes statt. Die neuesten Darlegungen finden sich im Katalog der Ausstellung „3300 BC - mysteriöse Steinzeittote und ihre Welt“.<sup>2</sup> Dort wird wie bisher davon ausgegangen, dass die „Verzierungen“ im Grabinneren, dem Schmuckbedürfnis der damaligen Menschen, ähnlich wie auf zeitlich korrespondierenden Verzierungen auf der Keramik, zu verdanken sind. Schon 2000 äußerte ich sowohl in einem Artikel „Steinzeit - Mondkalender auf nordhessischen Sandsteinstelen“<sup>3</sup> und 2001 in einem Brief an das Landesamt für Archäologie in Sachsen-Anhalt die Ansicht, dass es sich bei den Motiven im Grab um Zeiteinheiten und Kalenderdarstellungen handelt und nicht um bloße Verzierungen. 2014 stellte ich die erste Teilanalyse der Göhlitzscher Grabtafeln bei einer Tagung der Archäoastronomischen Gesellschaft vor.<sup>4</sup> Bisher konnte ich keine gleichartigen Interpretationsvorhaben finden. Um das Thema aber nochmals aufzugreifen, möchte ich in dieser Abhandlung ausführlicher auf die mitteldeutschen Steinkammergräber, insbesondere auf das Grab von Göhlitzsch, eingehen. Dabei werden einige von mir bisher untersuchte Beispiele neolithischer „Mondkalender“ zum Vergleich herangezogen. Ich danke den Mitarbeitern des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-

---

<sup>2</sup> Meller, Harald (Hrsg.): 3300 BC – Mysteriöse Steinzeittote und ihre Welt , Halle (Saale) 2013

<sup>3</sup> Albrecht, Klaus: Steinzeit – Mondkalender auf hessischen Sandsteinstelen; Kassel 2000

<sup>4</sup> Albrecht, Klaus: Strichcodes im Neolithikum, Gesellschaft (e.V.) für Archäoastronomie Tagung in Kassel; 2014

Anhalt insbesondere Frau Dr. Bettina Stoll-Trucker für die freundliche Zurverfügungstellung von Unterlagen, Tipps und Kopiergenehmigungen.

## 1. Das Göhlitzscher Grab –Fundgeschichte – Funde – Konstruktion des Grabes

„Der Fund des Göhlitzscher Steinkammergrabes am 18.04.1750 war ein Zufallsfund. Der Dackel des Rittmeisters Carl Leberecht von Wuthenau kroch in einen Kaninchenbau und kam nicht mehr raus. Der Rittmeister ließ Göhlitzscher Bauern nach dem Dackel graben, dabei fanden sie das Steinkammergrab. Von Leberecht informierte Balthasar Hoffmann (Rektor der Stiftsschule Merseburg) über den Fund. Dieser schickte den Stiftsbaumeister Moritz Ehrenreich Hoppenhaupt (den Jüngereren) nach Göhlitzsch, um den Fund aufzunehmen. Hoppenhaupt war am 09.07.1750 mit dieser Arbeit fertig. Es war die erste wissenschaftliche Fundaufnahme der Archäologie in Mitteldeutschland.“<sup>5</sup>



Abb. 1: Titelblatt „Ausführliche Beschreibung eines alten Heydnischen Grabes; von Moritz Ehrenreich Hoppenhaupt“

<sup>5</sup> Beschreibung der Fundsituation eines vorgeschichtlichen Grabes von 1750; Leunaer Stadtanzeiger Nr. 1/2014

Der Fundort des Göhlitzscher Grabes ist nicht mehr exakt feststellbar. Göhlitzsch ist ein Ortsteil von Leuna bei Halle. Der Ort selbst hat eine dokumentierte Geschichte aus dem 12. Jahrhundert. Eine Infotafel in der Ortsmitte von Göhlitzsch, vor der alten Kirche mit dem Friedhof, erinnert zwar an das Grab, gibt aber den genauen Ort nicht bekannt. Der Archivar der Stadt Leuna vermutete den Fundort auf dem Krähenberg auf dem Grundstück des Hauses Krähenberg 7, Ecke Amselweg. Dies wurde bestätigt durch Torsten Schunke (Halle).

Der Krähenberg ist ein Plateau mit annähernd rundem Umfang, mit einem Durchmesser von ca. 500 Metern und ca. 20 m über dem Niveau der Saale Aue. Mit einem Steilhang fällt es in südlicher und östlicher Richtung zur Saale ab. Der alte Ortskern von Göhlitzsch liegt etwas tiefer in Richtung Nordosten. Vor der Überbauung mit einfachen Siedlungshäusern in den zwanziger und dreißiger Jahren war das Plateau nicht ganz eben. Nach dem Krieg stand auf dem Krähenberg eine Schule im Plattenbau. Diese wurde abgerissen. Für die Bebauung wurden kleinere Anhöhen und Vertiefungen ausgeglichen. Von Anfang der 90iger Jahre bis heute entstand dort eine Neubausiedlung im Einfamilienhausstil. Somit ist von dem ursprünglichen Zustand auf dem Plateau nicht viel übrig geblieben.

Man könnte annehmen, dass es auf dem Plateau noch mehr Grabanlagen gegeben hat, die nur nicht ausgegraben bzw. gefunden wurden. In einer Luftaufnahme kann man heute noch runde Strukturen in der Mitte des Krähenberges erkennen, die von Hügelgräbern stammen könnten. Es ist zu vermuten, dass von dem Grab eine weite Sicht in alle Richtungen möglich war.

Die Orientierung der Längsachse des Grabes ist bei Hoppenhaupt 1750 grob mit Ost-West angegeben mit einer leichten Abweichung nach Nordost. Eine Orientierung auf einen spezifischen Sonnenaufgang im Jahresablauf ist deshalb nicht feststellbar.

Der jetzige Aufbewahrungsort der Wandplatten des Grabes ist das Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle. Dort sind alle Sandsteinplatten sehr gut präsentiert. Nach Auffindung und Ausgrabung des Grabes ließ Hoppenhaupt die verzierten Wandplatten von Göhlitzsch nach Merseburg in den Schlossgarten bringen, wo sie 163 Jahre Wind und Wetter ausgesetzt waren, nur geschützt durch ein Holzdach und teils mit Farbe ausgemalt. 1913 wurde das Göhlitzscher Steinkammergrab in das damalige Provinzialmuseum nach Halle gebracht.

Bis heute ist man sich weitgehend darüber einig, dass es sich um die Grabstätte einer gesellschaftlich höhergestellten Persönlichkeit gehandelt haben muss. Dazu die Einschätzung von Hoppenhaupt 1750 : *„Da sich denn, bey sorgfältiger Untersuchung, äußert, daß diese Höle nicht anderes, als ein Grabmahl sey, in welchem die Asche eines Fürsten oder Heer-Führers deren ältesten Einwohner hiesiger Gegenden beygesetzt worden.“*<sup>6</sup>

Ein in der Grabkammer gefundener „Kolben“ von einem sogenannten „Streithammer“, der aus schwarzem Marmor gefertigt und Teil einer Zeremonialaxt sein kann, belege die Bedeutung des Toten. Da einige Darstellungen neben den hauptsächlich ornamentalen Elementen auf den Wandsteinen gegenständlich gedeutet werden können, werden diese von Hoppenhaupt als Insignien der Macht interpretiert. Es findet sich neben einer Axtdarstellung, eine Schleife, die als Bogenwaffe gedeutet wird, ein Köcher mit Pfeilen, dazu schildartige Formen. Diesen Beschreibungen und Interpretationen von Hoppenhaupt, wobei er hauptsächlich an Waffen gedacht hat, wird in der Literatur bis heute im Wesentlichen gefolgt.

Bedauerlicherweise fanden sich in dem Grab keine weiteren Gegenstände wie Waffen, Kleidungsreste oder Knochenreste. Man kannte schon zu Zeiten Hoppenhaupts reichere Beigaben in vorgeschichtlichen Gräbern. Im östlichen Teil stand ein Tongefäß, nach Beschreibung bei Hoppenhaupt, mit schwärzlichem, erdähnlichem Inhalt. Es kann vermutet werden, dass es die Asche des Toten gewesen ist und dass es sich um eine Urnenbestattung handelte. Leider wurde dieses Gefäß bei der Aufdeckung des Grabes zerstört, so dass nur seine Beschreibung und Zeichnung geblieben sind.

Die Deutung der Darstellungen an den Grabwänden, die Funde aus der Kammer, eine Amphore, die facettierte Streitaxt, möglicherweise ein Kupferring und eine Feuersteinklinge, zusammen mit der Ähnlichkeit der Musterung an den Wänden mit Schmuckelementen auf Keramik und Steinen aus dem Neolithikum veranlasst die Archäologen zu einer Datierung der Kammer in die Zeit der Schnurkeramiker oder auch der Bernburgerkultur, also des 32./31. Jahrhunderts v.u.Z..<sup>7</sup> Eine Datierung über Verzierungen scheint mir allerdings nicht unproblematisch, weil vergleichbare Darstellungen sich über einen langen Zeitraum erhalten haben und zu unterschiedlichsten Datierung führten. Außerdem ist die technische Ausführung der Ritzungen in den Stein teilweise so

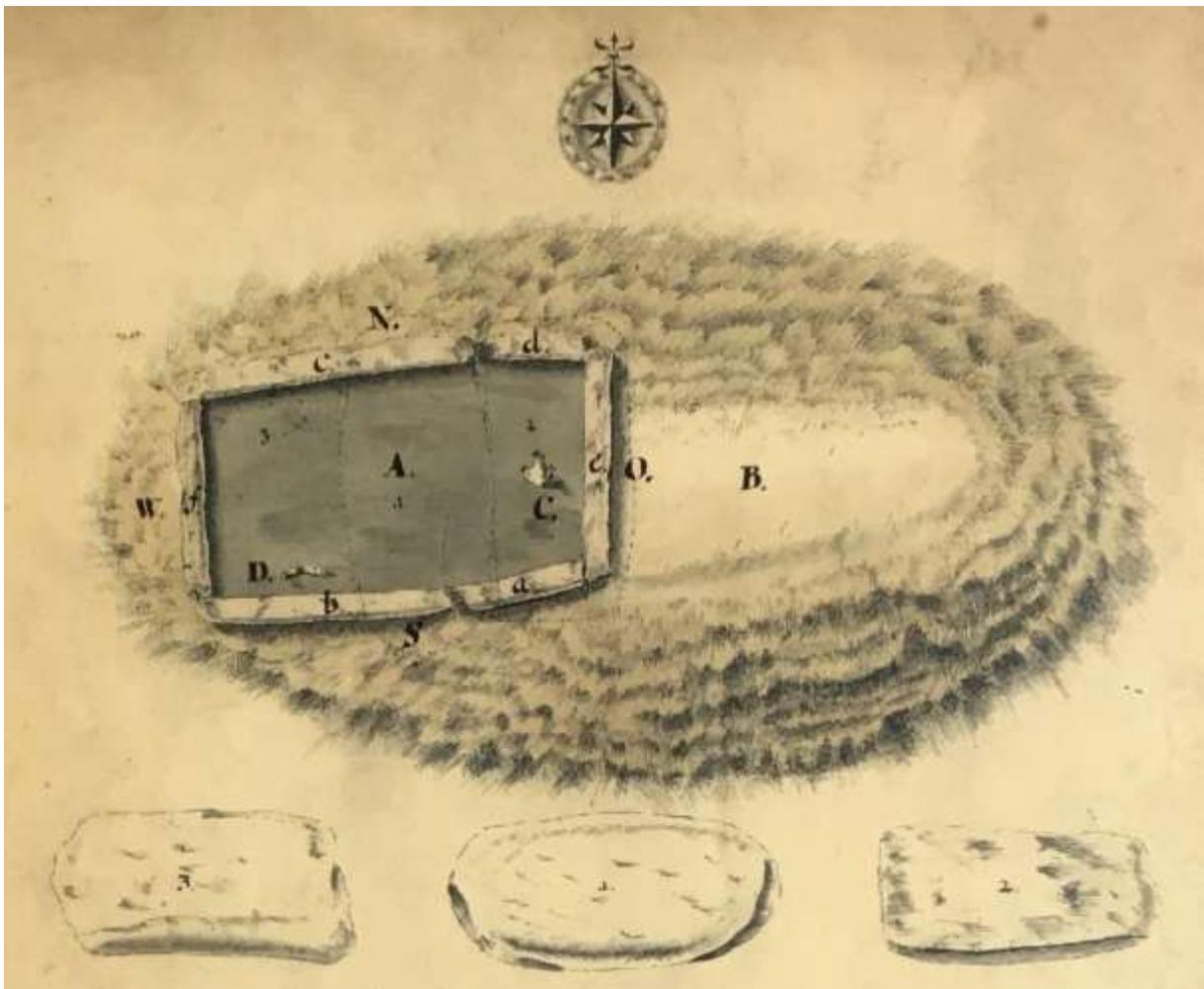
---

<sup>6</sup> Kaufmann, Dieter u. Matthias, Waldemar: M.E. Hoppenhaupt – Ausführliche Beschreibung eines alten Heydnischen Grabes; S. 37; Berlin 1984

<sup>7</sup> Schunke, Torsten: Klady – Göhlitzsch. Halle 2013

perfekt und sauber, dass von metallenen Werkzeugen auszugehen ist und sich damit eine andere Zeitstellung anbietet, mindestens in die Bronzezeit.

Das Grab wurde gebildet mit sechs Wandsteinen unterschiedlicher Größe und Qualität, die eine rechteckige Kammer ergaben und mit drei weiteren Steinen oben abgedeckt waren. (Zur Orientierung werden die Steine von mir entsprechend der alten Benennung von Hoppenhaupt bezeichnet.) Die Innenmaße betragen 2,30 m mal 1,10 m und in der Höhe 0,75 m. Die Wandstärke liegt bei etwa 20 cm. Über der Kammer befand sich ein Hügel aufgeschüttet in Form eines Ovals mit den Außenmaßen von etwa 6 mal 3 m. Das Erdreich über der Grabkammer betrug etwa 1,8 m.



**Abb. 2: Grundrisszeichnung Steinkammergrab Göhlitzsch von M. E. Hoppenhaupt - 1750**

Aus dem von Hoppenhaupt beschriebenen Zustand kann auf folgenden Bauvorgang geschlossen werden: Die Wandsteine wurden vor der Aufstellung in Länge und Breite ausgesucht, vorbereitet und in rechteckige Form gebracht.

Seitliche Falze wurden angebracht und die Fugen einigermaßen angepasst. Die Oberflächen wurden unterschiedlich gut geglättet. Die „Verzierung“ der Steine, d. h. die Einritzungen wurden nach einem vorgesehen Konzept eingeschlagen oder geritzt. Dies konnte nicht nach dem Abdecken erfolgt sein, da in der fertigen Kammer eine vernünftige Arbeitshaltung nicht möglich gewesen wäre. Außerdem hätte man den oberen Kranz mit den Dreiecken im abgedeckten Zustand nicht anbringen können. Einige Ritzungen im unteren Bereich waren sogar durch den Estrich verdeckt. Farbliche Gestaltung hätte allerdings nach dem Aufstellen der Grabkammer erfolgen können.

Die Wandsteine a. und d. wurden in die Erde eingetieft, c., b. und e. auf den Naturboden aufgesetzt und außen mit Erdreich stabilisiert. Man kann annehmen, dass für die Beisetzung im Grab der westliche Stein zunächst weggelassen wurde. Die Decksteine wurden aufgelegt, Fugen wurden mit Tonerde verschlossen und 12 cm starker Estrich eingebracht. Dann konnte die Urne und die übrigen Gegenstände in das Grab gebracht werden. Die Urne wurde im östlichen Bereich abgesetzt. Schließlich konnte die Kammer mit dem westlichen Stein f. verschlossen werden. Es ist aber auch nicht auszuschließen, dass die Öffnung und Schließung des Grabes im Osten erfolgte, weil seitliche Falze am östlichen Stein vorhanden sind. Daraufhin erfolgte die Aufschüttung des Hügels. Die von Hoppenhaupt beschriebene Form und Größe des Grabhügels mag in der Entstehungszeit anders ausgesehen haben.

Die Ausrichtung nach den Kardinalhimmelsrichtungen war sicher beabsichtigt. Ob das Grab aus irgendwelchen Gründen nochmals geöffnet wurde, z. B. anders belegt wurde, ist anzunehmen. Dafür sprechen die spärliche Hinterlassenschaften, der aufgeräumte Zustand und die fehlenden Skelettteile zumal die Größe des Grabes eine Körperbestattung zugelassen hätte. Für Einzelbestattung spricht die geringere Größe als bei den neolithischen Galeriegräber, die für Gruppenbestattung gedacht waren. Die Öffnung im Westen hätte sich für eine Nachbestattung angeboten. Sie war weniger mit Erde abgedeckt und hätte auch leicht wieder verschlossen werden können.

## **2. Bisherige Beschreibung und Interpretationen der „Verzierungen“ an den Wandsteinen vom Göhlitzscher Grab**

Der ausführlichen Beschreibung Hoppenhaupts von 1750 folgten eine Vielzahl von Beschreibungen des Göhlitzscher Grabes. Das Auffinden von weiteren

Kammergräbern im Hallischen Gebiet<sup>8</sup>, insbesondere das Grab 6 der Dölauer Heide 1952, ließ Vergleiche, weitere Schlüsse und Interpretationen für das Göhlitzscher Grab zu. Ohne alle Texte ausführlich würdigen zu können, soll hier nur ein kleiner Überblick gegeben werden. Dabei wurden vornehmlich die Veröffentlichungen von Hoppenhaupt von 1750, von Hermann Behrens, Paul Faßhauer und Horst Kirchner 1956, von Detlef Müller 1994 und 2001 und Torsten Schunke 2013 herangezogen.

## **2.1 Beschreibungen von M. Hoppenhaupt**

Die Besonderheit und Wert der Arbeit von Hoppenhaupt<sup>9</sup> liegt in der genauen Beschreibung des Göhlitzscher Grabes unmittelbar nach seiner Auffindung. Insbesondere die Zeichnerische Aufnahme ist hervorragend. Z. B. nimmt er die 12er Einteilung auf dem Stein b. genau, sogar mit entsprechender Bemaßung. Wie schon erwähnt waren seine Interpretationen vornehmlich geprägt durch seinen engen Bezug zur damaligen feudalen Kultur. So erschien es für ihn selbstverständlich in dem Grab ein feudales, ein Kriegsfürstengrab, zu sehen. Die prächtige Innendekoration und der aufwändige Bau vom Göhlitzscher Grab legten diesen Schluss nahe. Funde aus bronzezeitlichen Gräbern waren bekannt. Historische Grabmale, die den verstorbenen Herrschenden zum Gedenken errichtet wurden, waren aus der Antike bekannt. Daneben sorgten zeitgenössische Grablegungen von Königen und Fürsten für die Fortführung derartiger Traditionen. Häufig fanden sich Hinweise auf kriegerische Aktivitäten der Bestatteten, auf Heerführer. Also liefen seine Interpretationen der Artefakte und der Innendekoration auf die Darstellung von Militär- oder Machtinsignien hinaus.

Er fand einen „Streithammer“ aus Stein von 20 cm Länge, der ursprünglich wohl einen hölzernen Stil hatte. Es war eine Waffe, ein Demonstrationsobjekt, ein Zeichen des Herrschers über Leben und Tod. Ein Hammer fand sich auch als Bild an der Südseite der Kammer.

---

<sup>8</sup> Weitere innenverzierte jungsteinzeitliche Gräber bei: Nietleben, Kr. Halle 1826; Schkopau, Kr. Merseburg, 1854; Obereichstädt, Kr. Querfurt, 1903; Dörlauer Heide, Kr. Halle, 1952

<sup>9</sup> Kaufmann, Dieter u. Matthias, Waldemar: M.E. Hoppenhaupt; Berlin 1984



Abb. 3: Zeichnung der Steine a. und b. auf der Südseite – Hoppenhaupt 1750

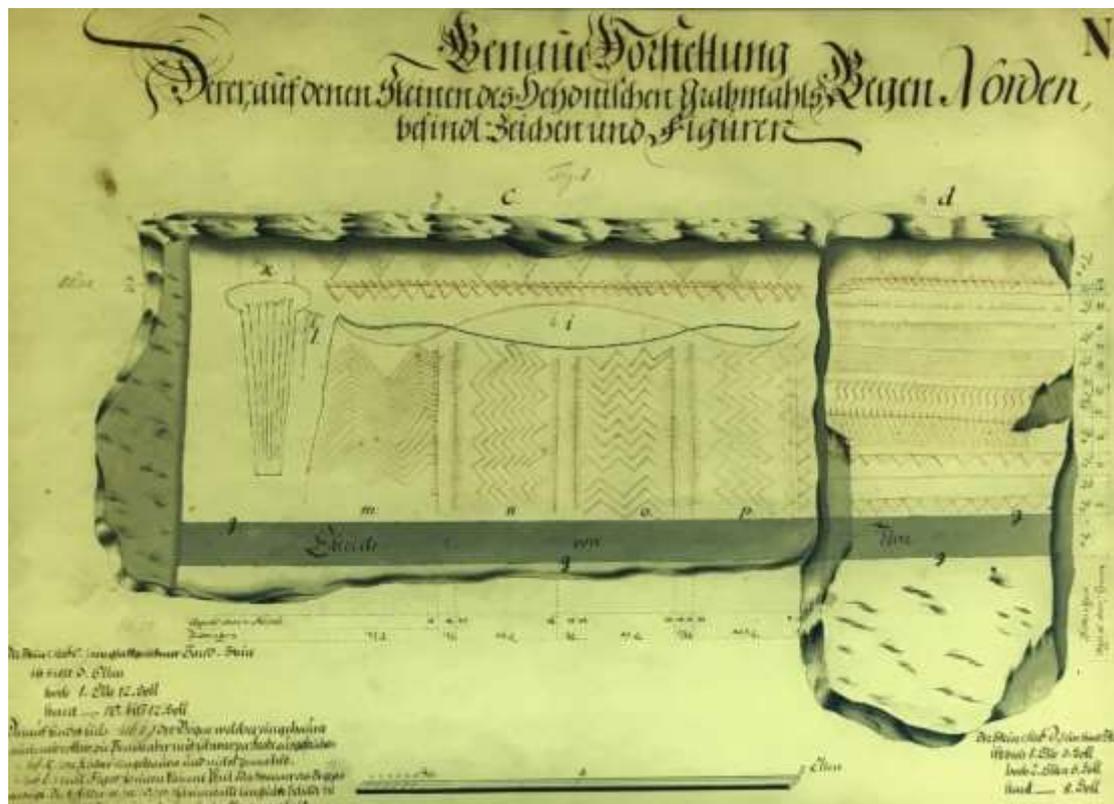


Abb. 4: Zeichnung der Steine c. und d. auf der Nordseite – Hoppenhaupt 1750



Abb. 5: Zeichnung des Steines f. auf der Westseite – Hoppenhaupt 1750



Abb. 6: Zeichnung des Steines e. auf der Ostseite – Hoppenhaupt 1750

Bei der Analyse der Wandzeichen entdeckt er neben dem Hammer auf der Südseite, Stein b.: „... eine Figur, Ohne alle Verbindung mit deren übrigen Strichen, in Gestalt einer Hütte oder viereckigen Thurms, deren zuverlässige Bedeutung man aber sicher zu bestimmen nicht vermag.“<sup>10</sup> Des Weiteren wurden von ihm auf der Nordseite, Stein c., ein Bogen identifiziert, ein dazu gehöriger Köcher mit Pfeilen daneben noch ein etwas kleinerer Hammer, Axt oder Bogenspanner. Die gleich großen vier Felder „scheinen länglicht schmale Schilder derer Alten darzustellen“.<sup>11</sup>

An der östlichen Kopfseite am Stein e. vermutete er: „ ... nicht ohnwahrscheinlich, wenn man die ganze Figur mit einem ledernen Riemen geflochtenen Brustharnische vergleicht, an welchem der Gürtel sich besonders unterscheidet.“<sup>12</sup> Auf dem gegenüberliegenden Stein f. sieht er: ... entweder ein liegendes Schild mit Handhaben oder einen Helm mit Visieren.“<sup>13</sup> In den teils eingeritzten und teils gemalten Ornamenten konnte er keine weiteren, eindeutig erkennbaren Gegenstände entdecken. Allerdings widerspricht er „einigen Curiosi“ - er meint nicht ernstzunehmende Interpretationen - in Bezug auf den auf allen Steinen umlaufenden Kranz von schrägen Linien, v-förmig ineinander geschrieben, dass es sich um „Gewisse Buchstaben“ handle. Er hält es allerdings für denkbar, dass diese Figuren, „... die sonst verschiedene in einander gesezte V. vorstellen, entweder die Spitzen deren Pfeile abzubilden, oder es können auch dieselben auch die Art, nach welcher die alten Deutschen, ihre Schlachtordnung in Cohortibus, Keil- oder Kegelförmig einzurichten gewohnt gewesen, bedeuten.“<sup>14</sup>

Mit all diesen Deutungen bleibt er sich treu, in der Einschätzung, dass es sich um einen bedeutenden Feldherrn gehandelt haben muss, dessen Grab man hier vorfand. „So wird man schwerlich fehlen, wenn man diesem Grabe ein bis an und über die Zeiten Taciti ansteigendes Alterthum zuschreiben, und vielleicht deßen Einrichtung, nach demjenigen Haupt-Treffe bestimmen wollte, welches in dem Vierten Jahre der Regierung, und Dritten Consulate des Kayser Neronis A.V.C. 810. Und im 59. Jahre nach Christi Geburth, nach Beschreibung des Taciti Annal. L.XIII. c. 57, zwischen denen der Catten und Hermuduren, aller Wahrscheinlichkeit nach ohnweit der Saale, und in der Gegend der jetzigen Hällischen Saltz-Quellen, auf der Gäntze zwischen beyden Völckern, mit viel

---

<sup>10</sup> Kaufmann, Matthias; Halle, 1984, S. 39

<sup>11</sup> Kaufmann, Matthias; Halle, 1984, S. 39

<sup>12</sup> Kaufmann, Matthias; Halle, 1984, S. 40

<sup>13</sup> Kaufmann, Matthias; Halle, 1984, S. 40

<sup>14</sup> Kaufmann, Matthias; Halle, 1984, S.38

*Blut- Vergießen, vorgegangen: In welchem vielleicht die überwindenden Hermuduren einen ihrer Feldherren verlohren, und demselben dis Grab- auch Sieges- und Ehrenmal Denkmal aufgerichtet.* <sup>15</sup>

Die Zeitliche Einordnung des Grabes ist für seine Zeit durchaus einleuchtend. In dem Grab wurden keine Eisenfunde gemacht. Also müsste es vor der Römerzeit gelegen haben. Und da keine christlichen Symbole zu finden waren musste es aus der heidnischen Zeit stammen, also vor Tacitus, wobei er bei den Jahreszahlen doch keine Festlegung vorgenommen hat. Um die „Muthmaßungen“ zu bestätigen schlägt er vor, dass „höheren Ortes anbefohlen werden sollte“ ähnliche Hügel gegen Halle sorgfältig zu öffnen und genau zu beobachten, was sich in ihnen findet.

Die Beschreibung und Interpretationen von Hoppenhaupt sind phantasievoll. Sie könnte in die Rubrik „Simulakra“ fallen. An Felsen, Bergen, Gebilden in Höhlen, Wolken etc. will man Formen und Strukturen entdecken, die Assoziationen an gegenständliche Dinge hervorrufen. In die Zeit des aufkommenden Nationalgefühls der Deutschen und der Auseinandersetzung der regionalen Fürstentümer, um die Vorherrschaft bei der Bildung des deutschen Nationalstaates, waren militärische Auseinandersetzung zwischen Völkern und Stämmen „normal“. Herrscherpersönlichkeiten und ihre militärischen Erfolge bestimmten die Geschichtsschreibungen.

## **2.2. Spätere Sichtweisen auf das Grab**

Spätere Analysen und Sichtweisen auf das Grab unterscheiden sich in ihrer Subjektivität aber nicht unbedingt von denen Hoppenaupts. Seiner Forderung, der weiteren Erforschung der Hügelgräber in der Gegend um Halle, sind die folgenden Generationen nachgekommen. Es haben sich neue Ansichten in Bezug auf das Grab herausgebildet, die besonders die Zeitstellung betreffen, allerdings haben sich einige seiner Interpretationen gehalten.

Bei allen bisherigen Betrachtungen des Grabes von Göhlitzsch wird von einem Grab einer höhergestellten Persönlichkeit ausgegangen. Bis heute wird im Museum für Vorgeschichte in Halle das Grab im Eingangsbereich des Museums als „Fürstengrab“ bezeichnet. Alle Interpreten sehen in den gegenständlich anmutenden Zeichnungen Waffen: Bogen, Köcher mit Pfeilen, und Streitaxt.

---

<sup>15</sup> Kaufmann, Matthias: Halle, 1984, S.40

Allerdings wurden die anderen militärbezogenen Interpretationen von Hoppenhaupt nicht übernommen. Sie wurden allerdings auch nicht kritisiert.

Eine ausführliche Bearbeitung des Göhlitzscher Grabes erfolgte durch Friedrich Klopffleisch 1883/84, der bedauerte, dass der Ostgiebel nicht im ursprünglichen Zustand belassen, sondern mit willkürlich abweichenden Ornamenten in Merseburg bemalt wurde. Er prägte die Begriffe „Bandkeramik“ und „Schnurkeramik“ für die beiden wichtigsten neolithischen Kulturen in Mitteleuropa und ordnete auch das Göhlitzscher Grab in diese Zeit ein. Klopffleisch sah die grundlegende Bedeutung der Keramik „als einen der leitenden Faktoren“ für die chronologische Gliederung der Ur- und Frühgeschichte.

Die Ornamente werden von den meisten Forschern als Fischgräten, Tannenbäume oder Bäume bezeichnet. Hier werden rein formal Ähnlichkeit zu Gegenständlichem gesehen. Zick-Zack-Muster sollen Wellen bzw. Wasser, eine lebensspendendes Element repräsentieren. Das Letztere führte man auf das ägyptische Schriftzeichen für Wasser zurück. Damit zog man eine kulturgeschichtliche Verbindung in den vorderasiatischen Bereich, der sehr gewagt ist.

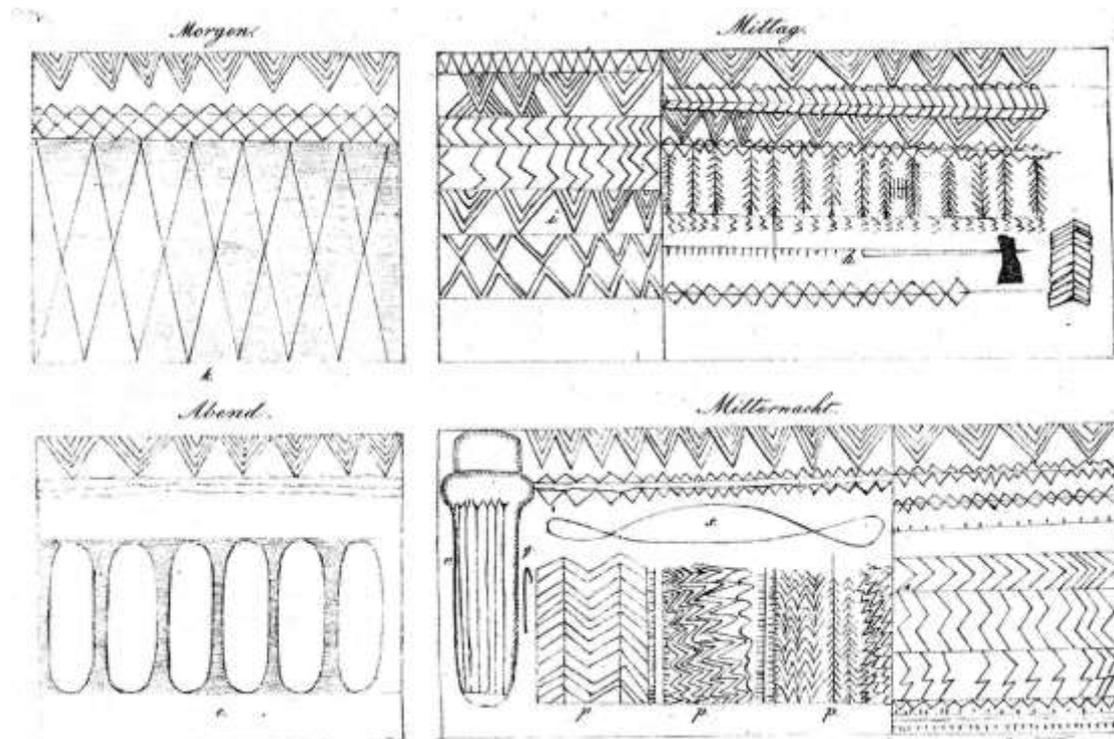
Im Weiteren versuchte man Beziehungen zu Textiltechniken herzustellen. Tücher, Wandbehänge, Teppiche in Web- oder Knüpftechnik sollten mögliche Vorbilder für die Wandverzierungen im Grab sein. Hier bieten flächige Ornamente Ansatzpunkte. Eine Zeichnung von Berger 1915 zeigt den Versuch, konstruktiv die Ornamente des Grabes nachzuempfinden, wie sie in Stoffen wie an Hauswänden verwendet wurden.

Dem Vergleich mit Textilien wurde von Karl Schlabow, einem Experten für vorgeschichtliche Textiltechnik, widersprochen. Muster wie in dem Grab konnten mit steinzeitlichen Mittel nicht hergestellt werden und wurden auch nicht gefunden. Er plädiert dagegen für Kratz- und Sgraffitomalerei, die in weichen Lehmwänden von Häusern innen und außen zum Einsatz kamen.<sup>16</sup>

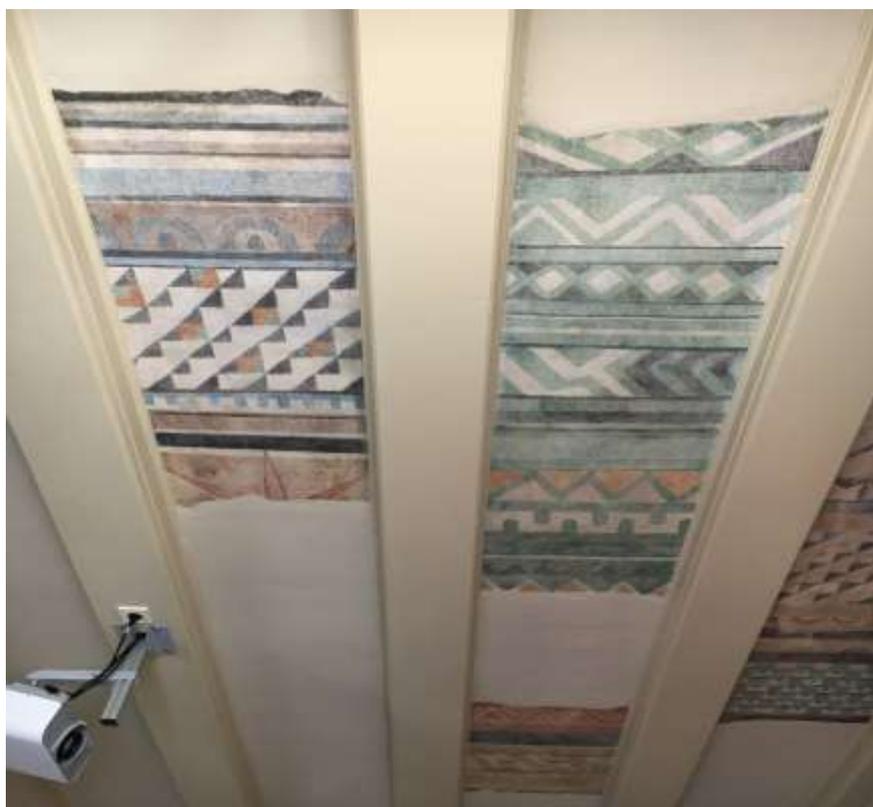
Die Dekorationen wurden auch in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts inhaltlich nicht analysiert. Z.B. wurden bei den Deckenmalereien im Leunaer Rathaus Ornamente aus dem Göhlitzscher Grab nachempfunden. Der Stil korrespondiert mit Jugendstilformen bzw. Muster des Art Déco. Sie wurden im letzten Krieg größtenteils zerstört und danach zum Teil restauriert.

---

<sup>16</sup> Kirchner, Horst: Verzierung der SteinkammerDölauer Heide; S. 27; Halle, 1956

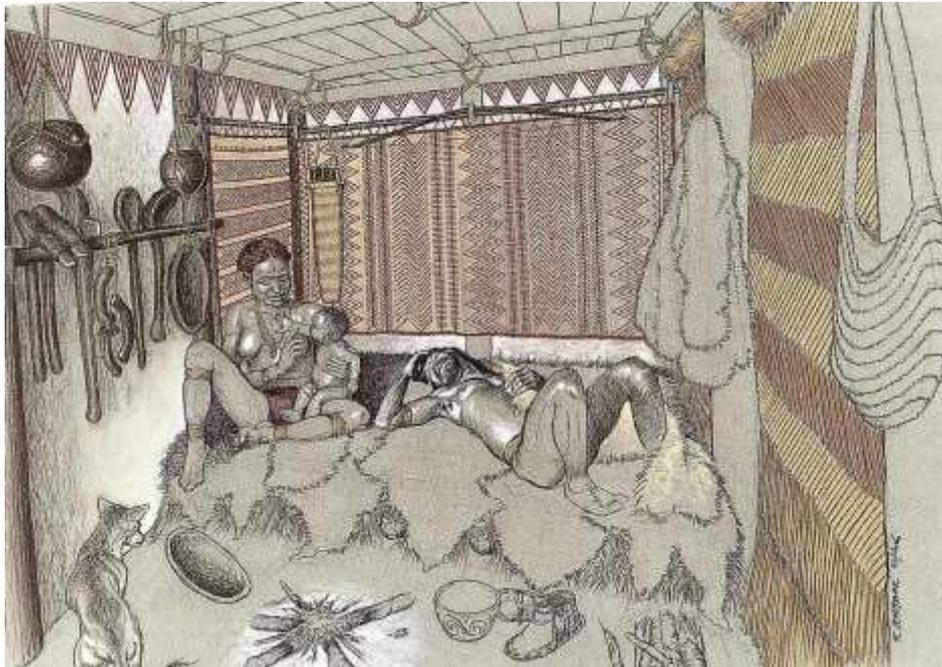


**Abb. 7: Berger 1915 – LDA Sachsen-Anhalt, Fundstellenarchiv, Ortsakte Göhlitzsch**



**Abb. 8: Deckengemälde aus dem Leunaer Rathaus – Ausschnitt; Foto Karin Albrecht 2020**

Wie man sich eine Innenverzierung in einem linearbandkeramischen Haus vor zu stellen habe, wird in einer Illustration von Karol Schauer im Katalog von 2013 deutlich. Eine monogame Einkindfamilie in einer heimeligen Atmosphäre mit „Tapete“ an der Wand entspricht eher den aktuellen Vorstellungen von Familie und deren Wohnverhältnissen als denen in der Vorgeschichte.<sup>17</sup>



**Abb. 9: Innenverzierung in einem linearbandkeramischen Haus vorgestellt von Karol Schauer**

Die Tradition der ornamentalen Verzierung von Hauswänden oder Zeltwänden sind weltweit zu finden und hat es über Jahrhunderte oder Jahrtausende gegeben. Diese müssen nicht unbedingt inhaltslose Muster gewesen sein, sondern sie geben oft genug Verweise auf Eigentumsverhältnisse, Familien- und Stammeszugehörigkeit, religiöse Inhalte usw. und sie sind deshalb für das Grab nicht auszuschließen.

### **2.3 Beschreibungen in den fünfziger und neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts im Vergleich zum Grab von Halle - Dölau**

Umfassend haben sich 1956 Behrens, Faßhauer und Kirchner zu den innenverzierten Steinkammergräbern im Halle-Saale Bereich eingelassen.<sup>18</sup> Im Rahmen der Beschreibung des 1953 geöffneten Grabes auf der Dölauer Heide

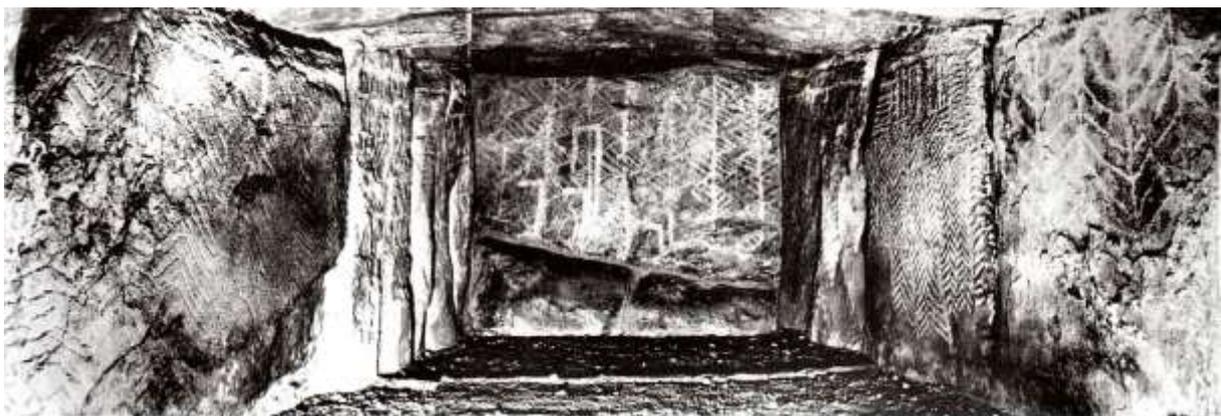
<sup>17</sup> Meller, Harald: Im Schweiß seines Angesichts macht er sich die Erde untertan; Katalog 3300 B. C. S. 25; Halle, 2013

<sup>18</sup> Behrens, Hermann; Faßhauer, Paul; Kirchner, Horst: Ein neues innenverziertes Steinkammergrab der Schnurkeramik aus der Dölauer Heide bei Halle(Saale) S. 13-50 , Jahresschrift Bd. 14 Halle 1956

nahmen sie Bezug u. a. auf das Grab in Göhlitzsch. Hiermit erfüllten sie den „Wunsch“ von Hoppenhaupt weitere Gräber zu öffnen und in Vergleich mit dem Göhlitzscher Grab zu stellen.

Ohne behördliche Genehmigung öffnete ein Lehrer 1952 das Hügelgrab auf der Dörlauer Heide. Es wurde dann unter fachkundlicher Leitung ausgegraben und im Landesmuseum in Halle an prominenter Stelle aufgestellt. Es ist zurzeit nicht zugänglich. Das Grab auf der Dörlauer Heide nordöstlich von Halle Saale lag ebenfalls, wie des Göhlitzscher Grab, auf einem Plateau, der sogenannten Bischofswiese. Diese war mit einem Wallgrabensystem umgeben. Die Gräber waren bewusst auf Anhöhen gelegt worden. Auf dem Plateau der Dörlauer Heide lagen weitere 35 Grabhügel, von denen schon vor 1900 einige und vier in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts ausgegraben wurden.

Das von Behrens, Faßhauer und Kirchner beschriebene Dörlauer Grab war dem Göhlitzscher Grab in Größe und umfangreicher Innenverzierung noch am ähnlichsten. Es hatte einen rechteckigen Grundriss (3,30 m x 1,30 m x 1,00 m) und bestand aus mehreren senkrecht gestellten Wandsteinen und abschließenden Decksteinen, insgesamt 19. Seiner Achse lag annähernd in Nordost-Südwestrichtung. Es war von einem größeren trapezförmigen Hügel bedeckt, in dem noch weitere acht kleinere Gräber lagen. Es stellte sich heraus, dass das Grab, wie das Göhlitzscher Grab, reichhaltig mit Ornamenten versehen war. Sie waren nicht ganz so exklusiv und sauber gearbeitet aber von ähnlichen Formen und Mustern. Damit wurden sie dem gleichen Kulturkreis zugeordnet.



**Abb. 10: Innenansicht Grab auf der Dörlauer Heide 1956 – Foto: LDA Sachsen-Anhalt, Fundstellenarchiv, Ortsakte Göhlitzsch**

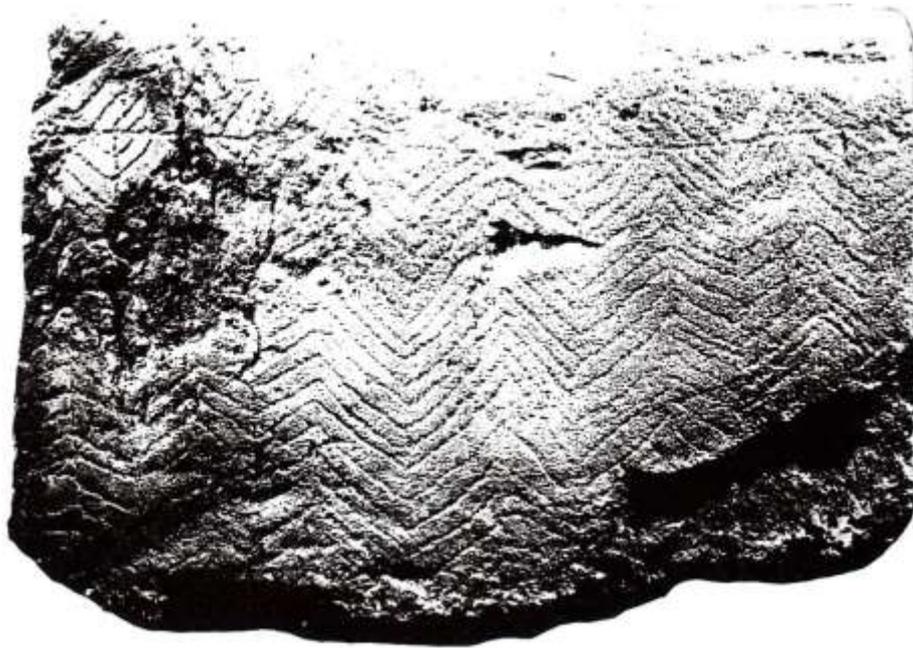
Die Funde auch im Dörlauer Grab waren bescheiden. Außer wenigen menschlichen Knochen, die von einem Skelett herrühren können, Holzresten und Tonbrocken wurden keine artifiziellen Funde gemacht. Die Holzreste

stammen wahrscheinlich von einem Holzpodest und die Tonbrocken von den Fugenverfüllungen zwischen den Wand- und Deckensteinen. Das Grab war an einer Ecke im Eingangsbereich aufgebrochen, möglicherweise zum Zwecke der Beraubung. Eine mögliche Mehrfachbelegung wie in Göhlitzsch kann nicht ausgeschlossen werden, da auch hier ein Öffnen und Verschließen möglich gewesen ist. In Dölau wurde die Öffnungsseite mit einem großen Stein gesichert.

Kirchner beschreibt die Verzierungen in Dölau, die sich über alle Wandsteine, bis auf den Eingangsstein hinziehen. Sie sind in der technischen Ausführung unterschiedlich. Einpicken in den Sandstein oder Aufmalungen, aber in ihrem Gesamteindruck doch recht geschlossen und einheitlich. *„Seinen Grund hat dies vor allem darin, dass sämtliche zur Anwendung gelangten Muster streng geometrisch-linear sind; sie wirken deshalb zunächst rein dekorativ als Ornament, dessen Bedeutung sich im Formalen zu erschöpfen scheint. Für die Mehrzahl trifft das auch gewiß zu: all diese „Wolfszahn“- „Tannenzweig“- „Zickzack“- „Leiter“- und alternierenden Schrägstrichmuster, welche einzelne Platten ganz oder teilweise mit zumeist bemerkenswerter Regelmäßigkeit und oft in erstaunlich sorgfältiger Ausführung überziehen, kam schwerlich eine andere Funktion als eben die des Schmückens zu; die schon früher für andere, ähnlich behandelte steinerne Grabkammern verschiedener Zeitstellung und Kulturzugehörigkeit geäußerte Vermutung, dass hier eine Nachahmung in sich gemusterter oder gar bestickter Gewebe beabsichtigt sei, wie sie vielleicht schon steinzeitliche Wohnräume als Wandbehänge zierten, ist im vorliegenden Falle nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen.“*<sup>19</sup> Wie oben schon erwähnt, findet die Beschreibung der Ornamente immer wieder auf die rein dekorative Bedeutung zurück. Bei Kirchner finden sich Vergleiche mit „Schmuckelementen“, in westeuropäischen Grabkammern und auf Megalithen z. B. in der Bretagne oder Irland. Besonders erwähnt er auch das Steinkammergrab von Züschen, dessen Einritzungen zuerst von J. Boehlau und F. v. Gilsa beschrieben wurde. Es gäbe ausreichend Vergleichsmaterial, womit eine neue zeitliche Einordnung der Gräber nämlich ins Neolithikum in die Bernburger Kultur 3000 v.u.Z. vorgenommen werden könnte. Eine Verwandtschaft sah er in der Kultur der Linienbandkeramik.

---

<sup>19</sup> Kirchner, Horst: Verzierungen der Steinkammer Dölauer Heide; S. 26; Halle, 1956;



**Abb.11: Mittlerer Wandstein der südliche Kammerseite - Grab Dölauer Heide; LDA Sachsen-Anhalt, Fundstellenarchiv, Ortsakte Göhlitzsch**

Nichts anderes findet sich bei Hinweisen und Beurteilungen von Detlef W. Müller für diverse Kammergräber im Saalebereich. Er unterscheidet Bilder mit Waffen und Gerät, sowie dekorativ symbolische Elemente als auch anthropomorphe Elemente. Die Waffendarstellungen werden nicht in Frage gestellt. Bei den dekorativen Elementen sieht er die rein schmückende Komponente, findet aber auch Symbolwerte.

*„Während bei flächendeckender Ornamentik eine Sinnenträtselung eher schwierig ist und schon deshalb, aber auch im Blick auf bemalte Außen- und Innenwände von Wohngebäuden, der mehr dekorative Charakter betont wurde, betrachtet man Einzelzeichen bevorzugt vom Gesichtspunkt des Symbolwertes.“<sup>20</sup> .... „Das kurz skizzierte Bildprogramm verkörpert in jenen Teilen, für die eine Deutung gewagt werden kann, in aller Regel Elemente des Fruchtbarkeitskultes. Einzelzeichen wie Kamm (für Regen), die Fiederung (für den Lebensbaum oder die Ähre), der Kreis (für die Sonne) mögen beschwörende Hinweise auf entsprechend wirksame Naturgewalten sein.“<sup>21</sup>*

Der Versuch abstrakte Zeichenelemente auf Symbolgehalte wie Fruchtbarkeit und Naturgewalten zu beziehen, scheint nur logisch, wenn weitere

---

<sup>20</sup> Müller, Detlef: Große Steine alte Zeichen - S. 20, Halle, 1994

<sup>21</sup> Müller, Detlef: Große Steine alte Zeichen - S. 25, Halle, 1994

Interpretationen bestimmter Gestaltungselemente in den Steinritzungen herangezogen werden.

Müller sieht, wie schon Kirchner, in ovalen bzw. geschlossenen Zeichen in den Gräbern Anzeichen für die Darstellung der steinzeitlichen Dolmengöttin. Es sollte die große Erdmutter, die Göttin der Fruchtbarkeit sein. Sie folgen damit französischen und deutschen Autoren aus den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts. Der recht einseitigen Sichtweise von Hoppenhaupt aus dem 18. Jahrhundert, dem Bezug auf Herrschaft und das Militärische folgte nach den Interpretationen als Schmuck- und Verzierungsbedürfnissen damaligen Menschen der Versuch, die abstrakten Zeichen und Muster dem Fruchtbarkeitskult neolithischer Landwirtschaft zuzuordnen. Neben den Vergleichen mit anthropomorphen Elementen auf Steinstelen in Mitteldeutschland wurden auch hier westeuropäische Vorbilder herangezogen.<sup>22</sup> Wie von einigen anderen Archäologen, die eine Dolmengöttin in Gräber erkennen wollten, wurde Tacitus „zu Rate“ gezogen, der eine germanische Göttin - Nerthus die Mutter Erde – beschreibt.<sup>23</sup> Das männliche Element in den Gräbern sah man in den abgebildeten Waffen, wie Streitaxt, Pfeil und Bogen. In dem auch als Phalli gedeuteten Menhir von Langeneichstädt, der als Deckstein in den neolithischen Grabbau eingepasst worden ist, sah man einen hinreichenden Beleg dafür, dass Fruchtbarkeits- und Totenkult zusammen gesehen werden können. Es wird von den Autoren Kirchner und Müller angenommen, dass die damaligen Künstler Anregungen insbesondere aus dem westeuropäischen Kulturkreis unverstanden übernommen oder weitgehende Abstrahierung vorgenommen hätten.

Die Vorstellung, dass Abbildungen einer Dolmengöttin in den Gräbern von Göhlitzsch und Dölau zu finden sind, geht meiner Meinung nach zu weit. Dies ist für die vorliegenden ovalen bzw. geschlossenen Zeichen nicht nachvollziehbar, auch wenn es Beispiele in der neolithischen Ikonographie gibt, die menschenähnliche Bildnisse darstellen. Es bieten sich andere Interpretationen für die Elemente in den Gräbern an.

## **2.4 Neueste Beschreibungen**

Wieder aufgegriffen wurde die Analyse und Interpretation der neolithischen Zeichen und Symbolwelt von Torsten Schunke 2013 im Katalog zur Ausstellung „3300 BC - mysteriöse Steinzeittote und ihre Welt“. Sie gibt neben

---

<sup>22</sup> Kirchner, Horst: Verzierung der Steinkammer..., S.30 ff., Halle, 1956;

<sup>23</sup> Tacitus; Germania: Kapitel 40, S.39; Frankfurt/M 1980

der Beschreibung des Grabes den aktuellen Stand (2013) der Interpretation für die Verzierung im Grab wieder.

*„Die Göhlitzscher Steinkammer .... war aus sechs Wandsteinen aufgebaut. Auffällig sind die eingravierten und mit roter und schwarzer Farbe nachgezogenen Verzierungen, die weitgehend einem einheitlichen Verzierungssystem folgen. Am oberen Abschluss läuft rundum ein Muster aus hängenden geschachtelten Winkeln. Die ornamentalen Ausschmückungen der Platten bestehen aus horizontalen und vertikalen Linien mit darauf stehenden Strichelchen und Dreiecken sowie ineinander geschachtelten Zickzacklinien. Von außerordentlicher Bedeutung sind jedoch die gegenständlichen Darstellungen, insbesondere auf den beiden breiten Platten: Auf einer Platte ist eine geschäftete Axt dargestellt. Auf der anderen ist oben fast über die gesamte Breite in Rot und Schwarz ein großer Bogen liegend abgebildet. Seine Sehne verläuft gerade, doch der Bogenkörper ist wellenartig geschwungen und läuft an den Enden jeweils über die Bogensehne hinaus - offensichtlich die Darstellung eines Recurve-Bogens, also eines Reflexbogens. Links daneben ist ein Köcher in Schwarz zu erkennen, in dem sechs befiederte Pfeile stecken. Die Art der Darstellung des Köchers mit einer Verbreiterung am oberen Ende und einer Art „Henkel“ ist bemerkenswert und schwer zu erklären. Neben dem Köcher findet sich ein kleines krummstabförmiges Zeichen. Eine weitere, nicht rein Ornamental zu interpretierende Ritzung ist auf dem Westgiebel zu sehen: Es ist ein eckig ovales Gebilde, dem drei sanduhrförmige Leiterbänder eingeschrieben sind, sodass vier ungefüllte Spitzovale ausgespart bleiben. Es entzieht sich zunächst einer Deutung.“<sup>24</sup>*

Neben der übernommenen Vorstellung, dass es sich im Göhlitzscher Grab hauptsächlich um ornamentale Verzierung handelt, versucht er die Waffenmotive fortzuführen. In einem Vergleich zu Darstellungen aus einem Grab in Klady (Kaukasus) findet er in Göhlitzsch einen Köcher, Pfeil und Bogen einen Reflexbogen, abgebildet. Bei der Schleife auf dem Stein c. handele es sich um einen Reflexbogen, eine speziellen Waffenform.

In dem Kapitel „Die Welt der Zeichen – Symbolik in der Salzmündener Kultur“ beschreibt Schunke die Schwierigkeit hochkomplexe Zeichengeflechte aus Kulturen, die ihr Wissen oral nicht schriftlich bewahrt haben, zu entschlüsseln. Kammotive, Tannenzweiglinien, ährenförmige Zeichen in Zusammenhang mit

---

<sup>24</sup> Schunke, Torsten: Klady-Göhlitzsch; Ausstellungskatalog . 3300 BC; S.152; Halle, 2013

Sonnen- und Mondbildern oder gar Rinderdarstellung assoziieren seiner Meinung nach Fruchtbarkeitssymbolik. Weitergehende Interpretationen von Ankermotiven oder Zickzacklinien entzögen sich unseren Möglichkeiten. *„Mit den Symbolen der Salzmündener Kultur erfassen wir einen einzigartigen Ausschnitt der geistigen Welt der jungsteinzeitlichen Menschen, ohne diese wirklich begreifen zu können. Vermutlich erschlossen sich die Symbole und ihre Kombinationen den damaligen Betrachtern problemlos, .... . Der Abstraktionsgrad und die sich abzeichnende Vieldeutigkeit weisen auf sehr komplexe Vorstellungen hin, die die Lebenswirklichkeit der Steinzeitmenschen permanent regulierten.“*<sup>25</sup>

Die weitgehende Zurückhaltung bei der Interpretation der vorgefundenen steinzeitlichen Symbolwelt sieht er berechtigt aufgrund des Mangels an schriftlichen Belegen. Sie entspricht aber auch einer positivistischen Herangehensweise. „Nichts Genaues weiß man nicht“. Damit geht eine Mystifikation, einer Aufrechterhaltung des „Geheimnisvollen“ einher.

Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, einen neuen Aspekt in die Interpretationsgeschichte einzuführen, der sich auf das Weltbild vorgeschichtlicher Kulturen bezieht.

### **3. Bedeutung von vergleichbare „Ornamentik“ wie in der Göhlitzscher Grabkammer**

In der Göhlitzscher Grabkammer findet sich eine umfangreiche, komplizierte Ornamentik, die aus verschiedenen Stilelementen und Ordnungen besteht. Es gibt Reihungen von Dreiecken und Strichen. Gruppierung von Feldern, Symmetrien, aber auch einzelne Figuren. Es gibt die erkennbaren gegenständlicheren Darstellungen. Alles ist anscheinend einem gewissen System untergeordnet. Aber auch das Gegenteil von Ordnung und Wiederholung findet sich. Neben sauber „ordentlich“ ausgeführten Teilen verfließen manche Darstellungen vor allem in einem Ablauf von links nach rechts. Alle Elemente sind aus der neolithischen und auch späteren Zeit bekannt. Der Versuch in den Elementen von Kamm-, Tannenbaum-, Fischgrätenmotiven, Zickzacklinien und Dreiecken, abstrahierte Gegenstände entdecken zu wollen, scheint vergeblich zu sein. Zunächst einmal ist aber festzuhalten, dass es sich bei den Ornamenten um

---

<sup>25</sup> Schunke, Torsten: Die Welt der Zeichen – Symbolik in der Salzmündener Kultur? Ausstellungskatalog . 3300 BC S. 266, Halle, 2013

umfassende Systeme von Zahlen und Reihungen handelt. Wenn man von den eindeutig gegenständlichen Darstellungen in der Kunst der Vorgeschichte absieht, kann bei den abstrakten ornamental wirkenden Zeichensystemen keine einfache Interpretation vorgenommen werden. Es ist von einer komplexen Vorstellungswelt der Menschen in der Frühzeit auszugehen. Diese kommt anscheinend in dem Göhlitzscher Grab zum Ausdruck. Zunächst sollen hier Beispiele genannt werden, die eine möglichen Interpretation der Zeichen von Göhlitzsch wahrscheinlich machen.

### **3.1. Bedeutung von Zahlen und Ornamentik in der Kultur des Neolithikums**

Die praktische Tätigkeiten im Neolithikums, Sähen, Ernten, Sammeln, Kochen, Weben, Nähen, Hausbau usw., zwang die Menschen schon damals, für die Erfassung der Wirklichkeit mit Zahlen, mit Einheiten, Mengen, Längen und mathematischen Verhältnissen umzugehen. Hilfsmittel sind einfachheitshalber die körpereigenen Größen und Teile. Die Finger oder Zehen mit normalerweise 2 x 5 sind die ersten Zählhilfsmittel, die ausgebaut werden konnten. Einfache mathematische Operationen wie Addieren, Subtrahieren, Multiplizieren und Dividieren, erforderten sehr bald die Darstellung und Fixierung auf materiellen Objekten wie Holz, Lehm, Stein usw. oder Haut. Dazu kamen die Möglichkeiten durch Musik, Tanz, Lieder und Erzählungen Zeit und Zahlen zu kommunizieren. Bei diesen kulturellen Äußerungen ist von einer Vielzahl von Kombinationen auszugehen.

Die geometrischen Fertigkeiten, d. h. Einteilen von Flächen, Abzählen von Elementen, Linien und Punkten bis hin zur farbigen Differenzierung, erforderte ein hohes Maß an Übung und Wissen. Beispiele sind uns glücklicherweise bei den sogenannten „Naturvölkern“ erhalten geblieben. Die Kunst Keramik, Holz, Lehmwände im Häuserbau oder Stein zu „verzieren“ ist mit geometrischen Kenntnissen verbunden bzw. zu entwickeln. Die Fähigkeit in der Keramik bauchige Gefäße gleichmäßig einzuteilen ist z. B. nicht hochgenug einzuschätzen. Das Bedürfnis Gegenstände über ihren Gebrauchswert hin „ästhetisch“ zu gestalten, scheint sich aus diesen Fähigkeiten abzuleiten. Das Bedürfnis ist grundlegend in der menschlichen Kultur, wobei die Ästhetik abhängig von Inhalt, Form und Tradition ist.

Gezählt wurden Gegenstände des täglichen Umgangs. Nahrungsmittel, Arbeitsmittel, Baumaterial, Handelsgüter. Wegelängen und Orientierung im Gelände ließen sich zahlenmäßig erfassen. Daneben kamen sofort Elemente wie Zeiteinheiten für Tage, Monate und Jahre in Betracht. Das Beobachten der Gestirne am Himmel und die richtige Erfassung ihres zyklischen Verhaltens war eine wichtige Bedingung für die Orientierung in den klimatisch unterschiedlichen Jahreszeiten. Sie beeinflussten das menschliche Leben insbesondere des sesshaften, ackerbaubetreibenden Menschen der Steinzeit. Natürlich spielten die Jahreszeiten auch bei der Viehzucht oder Jagd eine Rolle, weil davon die Verfügbarkeit der tierischen Nahrungsmittel abhing. Kalender wurden erstellt um Jahresfeste, Zusammenkünfte, Markttage terminlich festzulegen. Werden und Vergehen, Leben und Tod von Mensch und Natur, das große Mysterium, versuchte man in zahlenmäßige Größen zu erfassen.

Dass sich eine metaphysische Ebene bei den Zahlen einstellte, deren Herkommen, im Laufe der Zeit sich nicht einfach nachvollziehen lässt, erschwert die Interpretationen symbolhaften Zeichnungen aus der Vorgeschichte. Eine Magie der Zahlen, beruht auf Gegebenheiten, die in der realen Welt zu finden sind. Z. B. Zahlen wie drei, fünf, sieben, zwölf, dreizehn, neunundzwanzig lassen sich insbesondere aus astronomischen, kalendarischen Zusammenhängen erklären. Sie werden von Zahlenmagiern als Metapher angewandt und sie begründen die Kabbalistik schon in der Frühzeit der Kulturen.

Mit diesen Einschätzungen der besonderen Bedeutung von Zahlen, Wiederholungen, rhythmischer Gestaltung sind Voraussetzungen für die Interpretation der vorliegenden „Grabverzierungen“ gegeben. Damit wird eine grundlegend andere Herangehensweise und Bewertung vorgenommen als in den bisherigen Interpretationsvorhaben.

### **3.2 Beispiele für Darstellungen von Zahlen mit astronomischem Bezug aus Nordhessen und Halle-Saale Bereich**

Um einen Einstieg in die Analyse der komplexen Ornamentik, wie sie sich auf den Gräber von Göhlitzsch und Dölau zeigen, zu bekommen, werden zunächst ein paar Beispiele auch aus anderen Zusammenhängen herangezogen, die typische Zickzacklinien oder Dreiecksmotive aufweisen.

In der Abteilung Vor-und Frühgeschichte des hessischen Landesmuseums in Kassel finden sich drei reichverzierte Steinstelen. Zwei Stelen, die Originale sind im Landesmuseumsbesitz Kassel, stammen aus der Gemarkung von Guxhagen-Ellenberg, 15 km südlich von Kassel. Eine mit Zickzacklinien verzierte Stele wurde bei Edertal-Wellen, östlich von Fritzlar, 1961 bei Niedrigwasser als Einzelstück im Bereich der Eder gefunden. Das Original befindet sich in Privatbesitz, eine Kopie ist im Museum.

Die mit Dreiecksornamentik verzierte Stele I von Ellenberg wurde 1907 bei der Ausgrabung eines Grabhügels der Becherkultur als sekundär verwendetes Bauteil in der Begrenzung eines Hügelfußes angetroffen. Bei der in zwei Teile zerbrochene und mit „Fischgrätenmuster“ verzierte Stele II handelt es sich um einen Einzelfund aus dem Jahre 1923 und 1924. Wenn sich auch aufgrund ihrer Einzigartigkeit eine kulturelle und zeitliche Einordnung als schwierig erweist, so deuten doch Fundort und Ornamentierung bei den Ellenberger Funden auf die Zeit des Neolithikums. Die außerordentlich exakte Bearbeitung und die entsprechenden Schlagspuren, die von Metallmeißeln herrühren, können für die Wellener Stele eine Einordnung in die Bronze- oder Eisenzeit nicht ausschließen.

Die Ellenberger Stele I mit den Dreiecken, lässt an Eindeutigkeit wenig zu wünschen übrig. In sechs Zeilen entstehen durch Zickzacklinien 29 ganze und halbe Dreiecke, die sich vom Grund abheben und mit der Spitze nach oben zeigen. Dazwischen liegen 28 Dreiecke, die durch Herausschlagen aus dem Stein mit der Spitze nach unten zeigen. Durch einen entsprechenden Lichteinfall entsteht eine schachbrettartige Hell-Dunkel-Abfolge. Dies entspricht der synodischen Mondphase von 29 bzw. 29,5 Tagen. Ebenso wie die beiden anderen Stelen könnte sie sich in ein Ensemble von mehreren Stelen befunden haben, darauf weisen z. B. Abschrägungen an den Rändern hin.



1, 2, 3, 4, 5
6, 7, 8, 9, 10
11, 12, 13, 14, 15
16, 17, 18, 19
20, 21, 22, 23, 25
26, 27, 28, 29, 30
Mondmonat

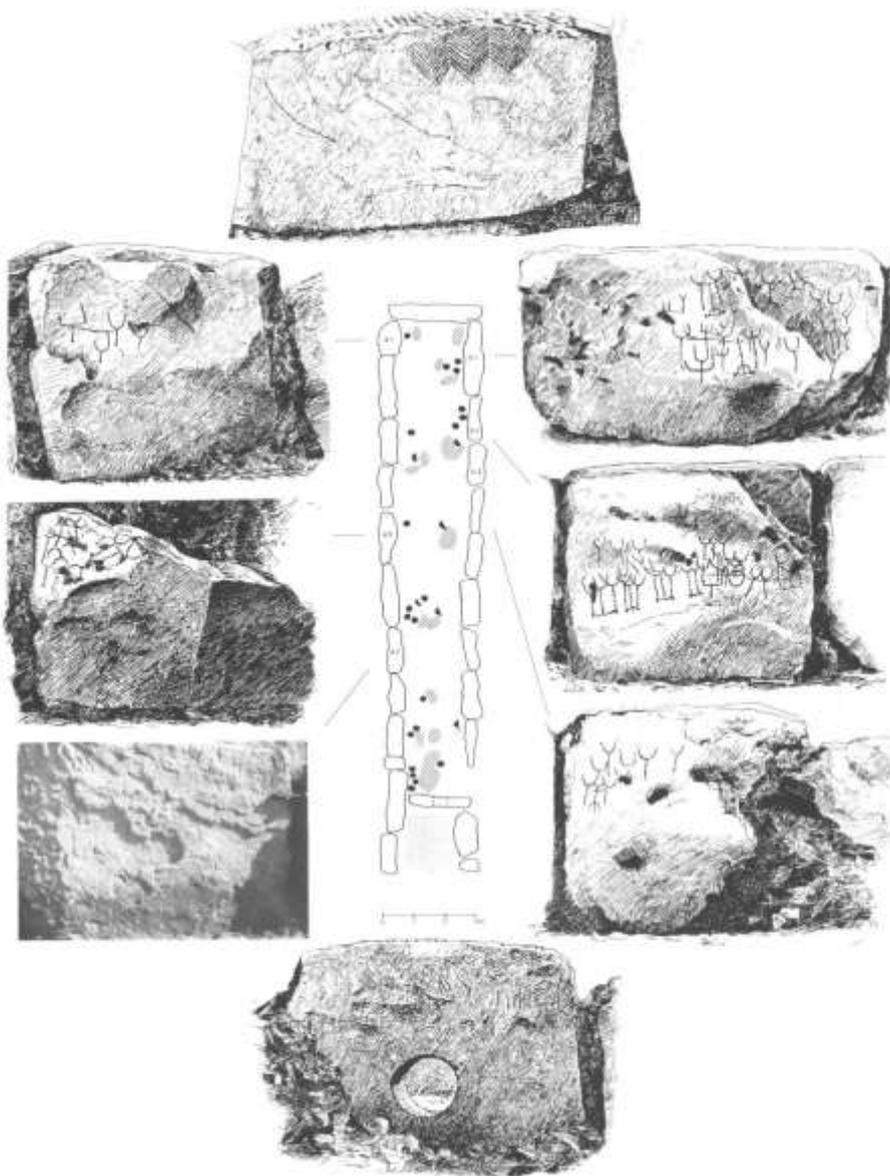
**Abb. 12: Stele Ellenberg I ; Hessen, Wartbergkultur, Foto: Erich Müller, Kassel; Schema: Klaus Albrecht**



1.	1-15
2.	1-24
3.	1-26
4.	1-28
5.	1-29

**Abb. 13. Stele Ellenberg II, Hessen Einzelgrabkultur ca. 2800-2500 v.u.Z. im oberen Bereich beschädigt Foto: Erich Müller, Kassel; Schema: Klaus Albrecht**

Im Vergleich der Ornamentik auf den Stelen im Landesmuseum im Kassel, fiel eine formale Ähnlichkeit mit Ritzungen im Steinkammergrab von Züschen auf der Zeit der Wartbergkultur 3500- 2800 v.u.Z. (Nähe Fritzlar) auf. Dies führte schon 1998 zur Vermutung, dass es sich bei den Zickzackmotiven um die Darstellung von Mondphasen handeln könnte oder zu mindestens um die Dokumentation von Zeitintervallen, die sich auf der Stele von Wellen als lunarer Jahreskalender und der Stele I von Ellenberg als ein Mondmonat zeigen.<sup>26</sup>

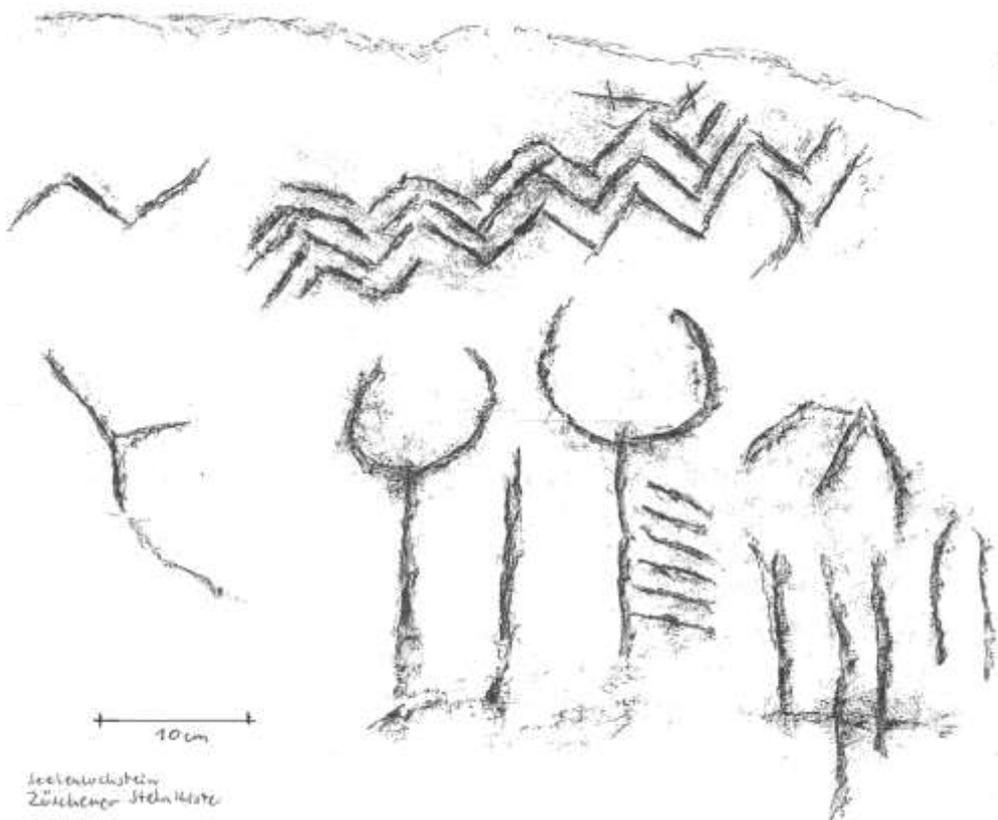


**Abb. 14: Steinkammergrab Züschen Bildsteine Wartberggruppe ca. 3500 - 2800 v.u.Z. Zeichnung nach J. Boelau und F. v. Gilsa 1898**

<sup>26</sup> Albrecht, Klaus: Morgenstund hat Gold im Mund; S. 106 ff.; Naumburg 1998



**Abb. 15: Schrägstrichornamentik am Schlussstein im Züscherer Grab – Steinabrieb – K. Albrecht 1998**



**Abb. 16: Zickzackmotiv am Seelenlochstein im Züscherer Grab – Steinabrieb – K. Albrecht 1998**

Die ähnliche Darstellung der Schrägstrichornamentik im Züscherer Grab ist am westlichen Abschlussstein leider nicht vollständig, weil im oberen Bereich Beschädigungen durch Pflugscharen anzunehmen sind. Allerdings finden sich im Grab an der Innenseite des Eingangssteins, dem Stein mit dem „Seelenloch“, Zickzacklinien, die einen vollständig erhaltenen Eindruck machen. Sie ergeben eine Anzahl von dreißig klaren Strichen, die eine Mondsynode darstellen und kommen deshalb für einen Vergleich in Frage.

Bei der Frage, warum diese Ritzungen im Zusammenhang mit Grabanlagen gefunden wurden, ist nach dem möglichen Symbolcharakter zu suchen. Ein erster Hinweis findet sich dann auch im Grab von Züschen. Nämlich die Darstellung von Rindern. Die paarweise Darstellungen von Rindern, die zum Teil wagenziehend, zum Teil mit Pflug in den Gräbern von Züschen und Warburg (Nordrhein-Westfalen) zu finden sind, zeigen zum einen die Bedeutung des Rindes als domestiziertes Nutztier im neolithischen Wirtschaftswesen an, zum anderen hängt der Symbolwert an der auffälligen Betonung der gekrümmten paarweise angeordneten Hörner. Immer wieder, sowohl an Gräbern oder Kultstätten in Europa, z.B. Sardinien, sind Rinderköpfe mit Hörnern zu finden. *„Das Horn ist nichts anderes als Abbild des Neumondes; sicher ist es zum Mondsymbol geworden, weil es an die Mondsichel erinnert; das doppelte Horn repräsentiert also zwei Sichel und damit alle Phasen des Gestirns.“*<sup>27</sup> Die Kuh ist Attribut der großen Erdmutter. Mit ihrem lunarischen Aspekt des Werdens und Vergehens, gilt sie weltweit als Fruchtbarkeitssymbol und tellurische Kraft in der neolithischen Kultur.

Die Rinderhörner in Zusammenhang mit den Zickzacklinien zu sehen, erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass mit den zählbaren Linien Mondphasen assoziiert werden und wurden. Zusätzlich deuten die Wagendarstellungen im Züscherer Grab nicht nur auf die technischen Möglichkeiten beim Einsatz von Rindern in der Landwirtschaft hin, sondern sie befördern auch die Vorstellung einer Reise der Toten durch die Unterwelt.

---

<sup>27</sup> Eliade, Mircea: Die Religionen und das Heilige, S.194; Frankfurt,, 1998

Die Interpretation der Wellener Stele als lunarer Jahreskalender wurde 2000 veröffentlicht.<sup>28</sup> Die Stele galt bis dahin als abstrahierende anthropomorphe Darstellung. Ansatzpunkt dafür waren lediglich die mittleren, parallelen Rillen, die einen Gürtel darstellen sollten. Es fanden sich aber kein Kopf und keine Füße, weshalb eine figürliche Darstellung auszuschließen ist. Die Analyse, die von einer zahlenmäßigen Erfassung ausging, ergab eine gleichmäßige Einteilung in zwölf Spalten. Diese waren wieder mit Schrägstrichen gefüllt, die in der Mitte des Steins die Richtung wechselten. In jeder Spalte befanden sich oben 14 unten 11 Schrägstriche. Wenn man die waagerechten Linien mittig und unten dazu zählt, bekommt man eine Summe von 29 Strichen. Die mittigen und unteren waagrechte Linien könnte man als die Phasen des Vollmondes bzw. Neumondes rechnen, die besonders herausgehoben worden sind. Diese Interpretation unterlag einer gewissen Kritik, weil sie scheinbar zu einzigartig war und eine Unsicherheit erfuhr durch die Interpretation der mittleren und unteren Linien.



**Abb. 17: Wellener Stele – Foto: Irene Kappel 1978**

---

<sup>28</sup> Albrecht, Klaus: Die Stele von Wellen – ein neolithischer Mondkalender; Mainz 2000

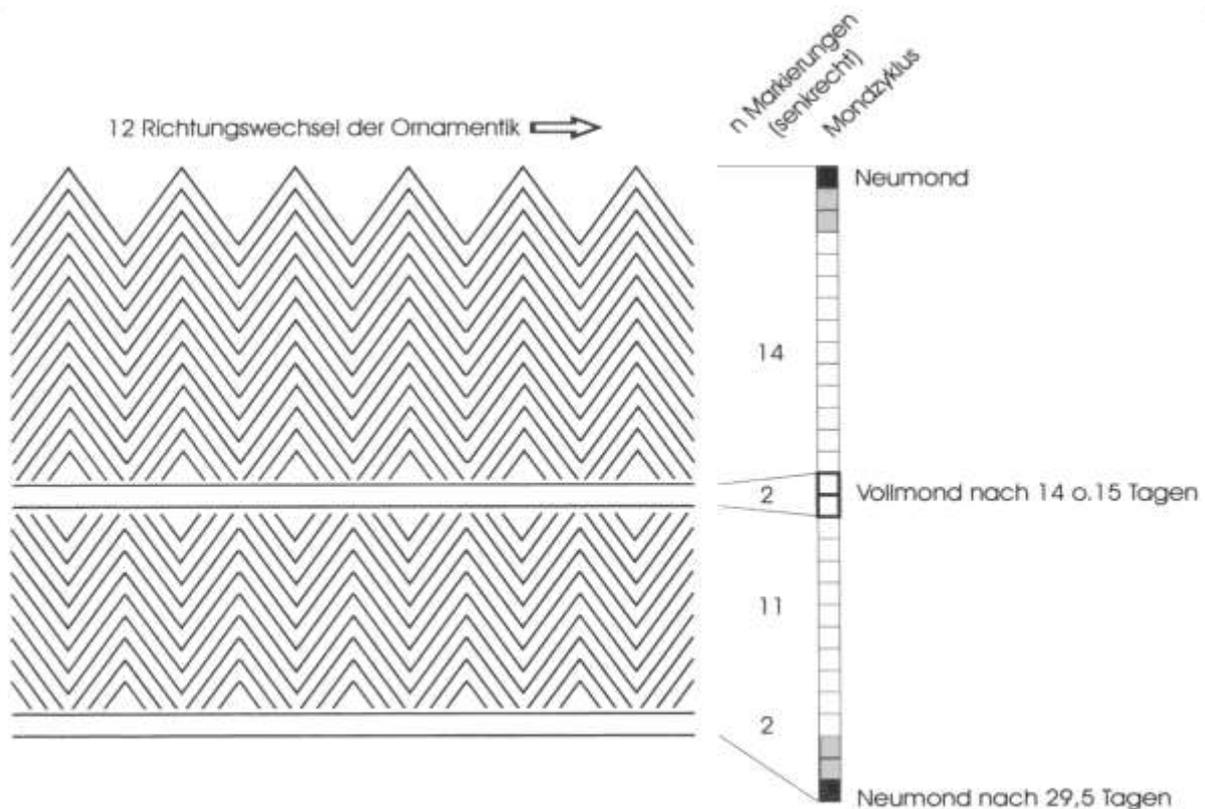


Abb. 3 Verzierte Stele von Wellen. Schematische Darstellung und Interpretation der Stele als zwölfmonatiger Mondkalender.

**Abb. 18: Verzierte Stele von Wellen; schematische Darstellung und Interpretation der Stele als zwölfmonatiger Mondkalender ; Klaus Albrecht 2000**

In der bisherigen mir bekannten Literatur wurde noch nicht auf die Ähnlichkeiten der Verzierung im Dölauer Grab mit den Stelen in Nordhessen hingewiesen. Zwei Steine im Dölauer Grab sind mit dem Wellener Stein vergleichbar. Auch wenn eine Zählung der Striche nicht immer eindeutig festzustellen ist, ist anscheinend auch hier die Absicht gewesen, Mondjahreskalender zu dokumentieren. Beim ersten Stein im Dölauer Grab - zweiter vom Eingang auf der linken Seite - finden sich zwölf Spalten plus einer schmalen dreizehnten Spalte in denen Schrägstriche mit abwechselnder Richtung eingeritzt wurden. Die Anzahl der Striche lassen sich aufgrund des Erhaltungszustandes nicht so gut feststellen. Oberhalb einer waagerechten Linie sind Schrägstriche zu erkennen, bei einigen Wenigen lassen sich 7 Striche erkennen. Am oberen Rand ist kaum Genaueres, wegen den Beschädigungen, zu sehen. Unter der waagerechten Linie befinden sich an der Stelle, wo der Stein nicht beschädigt ist, 18 Schrägstriche, zusammen mit den sieben Oberen ergeben sich 25 Striche in einer Spalte.



**Abb. 19: Wandstein aus dem Grab Dölauer Heide - nördliche Seite, Foto: LDA Sachsen-Anhalt, Fundstellenarchiv, Ortsakte Göhlitzsch**

Auf dem zweiten Stein im Dölauer Grab auf der nördlichen Seite (siehe oben), befinden sich, sehr viel ähnlicher dem Wellener Stein, wieder zwölf Spalten, in denen sich Schrägstriche befinden. Auf der rechten Seite am Stein gibt es ein paar Unklarheiten. Waagrechte parallele Linien im oberen Bereich ergeben im unbeschädigten Bereich 7 Linien, dann folgen in den Spalten 13 Schrägstriche. Darunter wieder eine waagerechte Linie, die die Spalten unterbrechen. Dort wo keine Beschädigung vorhanden ist, folgen noch 9 Schrägstriche. Das ergibt 29, die Tage einer Mondphase. Auch hier gibt es eine gewisse Ungenauigkeit, was der etwas unsauberer Ausführung und dem schlechten Erhaltungszustand geschuldet ist.

### 3.2 Weitere Belege für nach Mondphasen eingeteilte Zeit

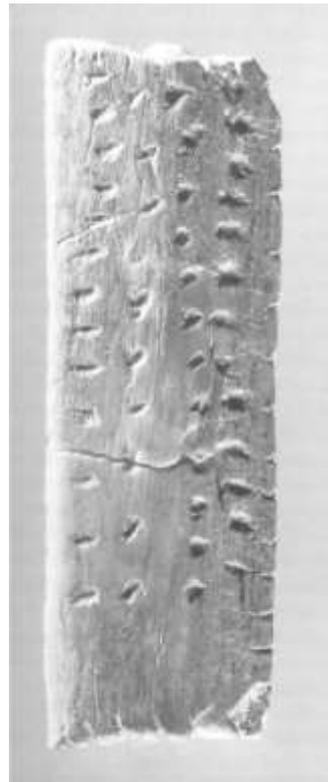
Lange vor den bisher untersuchten neolithischen Darstellungen von Mondphasen gab es Fixierungen von Zeitabläufen. Swetlana Studziskaja<sup>29</sup> beschreibt, wie sich schon im Altpaläolithikum vor etwa 40 000 bis 100 000 Jahren erste Fertigkeiten im Zählen und Ansätze von Zeiterfassung gezeigt haben. Die Entwicklung ging danach zu immer konkreteren mondphasenbeschreibenden Darstellungen. Unterteilungen von Mondphasen mit den Zahlen 5, 6, 7, 14 wurden festgehalten, aber auch mehrere Monate wurden zu größeren Zeiteinheiten zusammengefasst. Sie waren häufig verbunden mit Zeiten der tierischen oder menschlichen Schwangerschaft. Sonnen- und Mondbeobachtungen führten zu jahreszeitlichen, d. h. klimatischen Einheiten. Die Messung der Zeit erfolgte in der Regel über die Beobachtung der Mondphasen. Ein frühes Beispiel von vor ca. 32 000 ist ein Elfenbeinplättchen mit Menschendarstellung aus der Geißenklösterlehöhle bei Blaubeuren-Weiler mit kalenderartigen Einkerbungen für drei Mondmonate.

Ein Beispiel von vor 15 000 Jahren ist das „lärmende Armband“ aus Mezin in der Ukraine.<sup>30</sup> Es sind fünf einzelne Elfenbeinringe, die durch Schnüre zusammenhalten wurden und deshalb wohl beim Tragen ein klapperndes Geräusch ergeben haben. Auf jedem Ring sind Schrägstriche in exakter Weise eingeritzt, die jeweils Monate mit einer Einteilung von je 14 Strichen besitzen, die sich jeweils in der Strichrichtung abwechseln. Das Muster erinnert stark an die Verzierungen der nordhessischen Stelen und den Motiven in den Gräbern von Göhlitzsch und Dölau. Eine Steinritzung aus dem Langgrab Pierres-Plates bei Locmariaquer ca. 3000 v.u.Z., als Schildfigur bezeichnet, weist 29 Schrägstriche in einem trapezförmigen Feld auf. Hier ist die Halbierung der Mondphase durch die Gegenläufigkeit der Striche bemerkenswert.

---

<sup>29</sup> Studziskaja, Swetlana: Zeit der Jäger; S. 25 ff. Kassel 2000

<sup>30</sup> Studziskaja, Swetlana: Zeit der Jäger; S. 28. Kassel 2000



Linke Seite	1. Spalte	2. Spalte	3. Spalte	4. Spalte	Rechte Seite
1		1	1	1	1
2	1	2	2	2	2
3	2	3	3	3	3
4	3	4	4	4	4
5	4	5	5	5	5
6	5	6	6	6	6
7	6	7	7	7	7
8	7	8	8	8	8
9	8	9	9	9	9
10	9	10	10	10	10
11	10	11	11	11	11
12	11		12	12	12
13	12			13	13
14	13				
15					
oberer Rand	6				
unterer Rand	6				
Gesamtzahl $89 / 6 = 14,88$					
$14,88 \times 2 = 29,66$ Mondsynode					

**Abb. 20: Eine „betende“ menschliche Figur Elfenbeinplättchen mit kalenderartigen Einkerbungen, Geißenklösterlehöhle 30 000 v.u.Z.**



15,	16,
14,	17,
13,	18,
12,	19,
11,	20,
10	21,
9,	22,
8,	23,
7,	24,
6,	25,
5,	26,
4,	28,
3,	29
2,	
1,	
	<b>1 MM</b>

**Abb. 21: Schildfigur aus dem Langgrab Pierres-Plates bei Locmariquer ca. 3000 v.u.Z.**

Aber nicht nur in Steinritzungen, auch auf der Keramik finden sich häufig Zählungen von Mondphasen. Z. B. lassen sich auf einem Gefäß aus dem Megalithgrab Denghooge auf Sylt 12 Streifen wiederfinden. Interessanterweise sind auf der Spitze stehende Dreiecke eingearbeitet, wie sie auch am oberen Rand aller Göhlitzscher Wandsteinen zu sehen sind.



**Abb. 22: Gefäß aus Steinkammergrab Denghooge auf Sylt**

Um noch mal auf die Bedeutung von Dreiecken in der neolithischen Zeichensprache einzugehen, sollen die Schieferidole aus Portugal erwähnt werden.

Portugiesische Schieferplattenidole aus Megalithgräbern führen einen großen Variantenreichtum mit Dreiecksmotiven und Zickzack vor. Einige Beispiele verblüffen durch die dort abgebildeten Dreiecksreihen und ihren Zahlen von 28, 29 oder 30. Mal tauchen auch die Reihungen von 14, 15, 13 oder 7 auf, die wieder auf die bekannten Teiler der Mondphasen, Halbmond und Viertelmonde hinweisen. Es finden sich auch „Fischgrätenmuster“ bei denen die Zahlen 28 oder 29 oder ein vielfaches zu finden sind.

Die Schieferplattenidole fanden sich in großer Menge in den portugiesischen Steinkammergräbern.<sup>31</sup> Ihre Gestaltungsvielfalt lässt nicht immer eine eindeutige Interpretation zu. Trotzdem sind ihre Funktionen als Amulett und ihre Mondsymblik mit den Vorstellungen von Werden und Vergehen in der Natur, im Geborenwerden und Sterben der Menschen zu sehen.

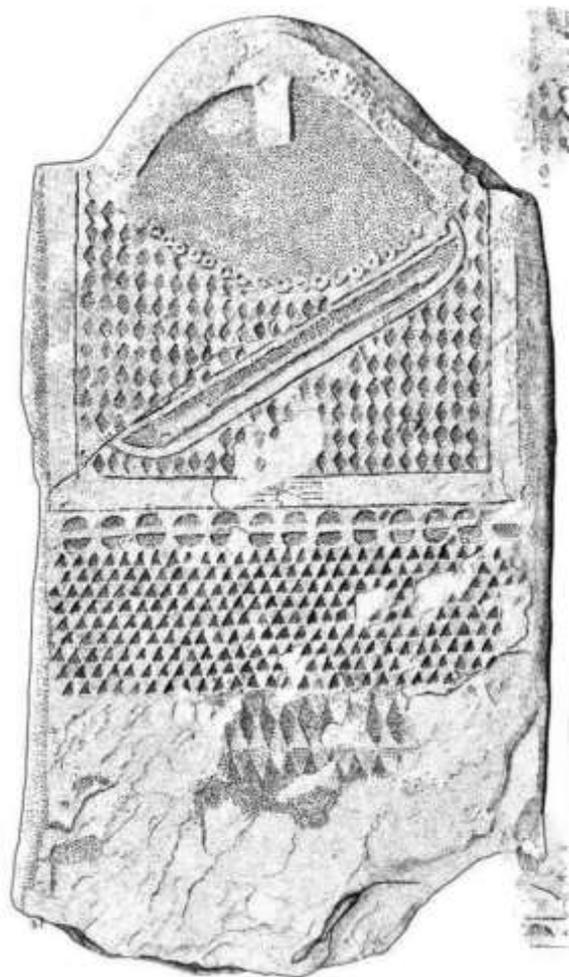
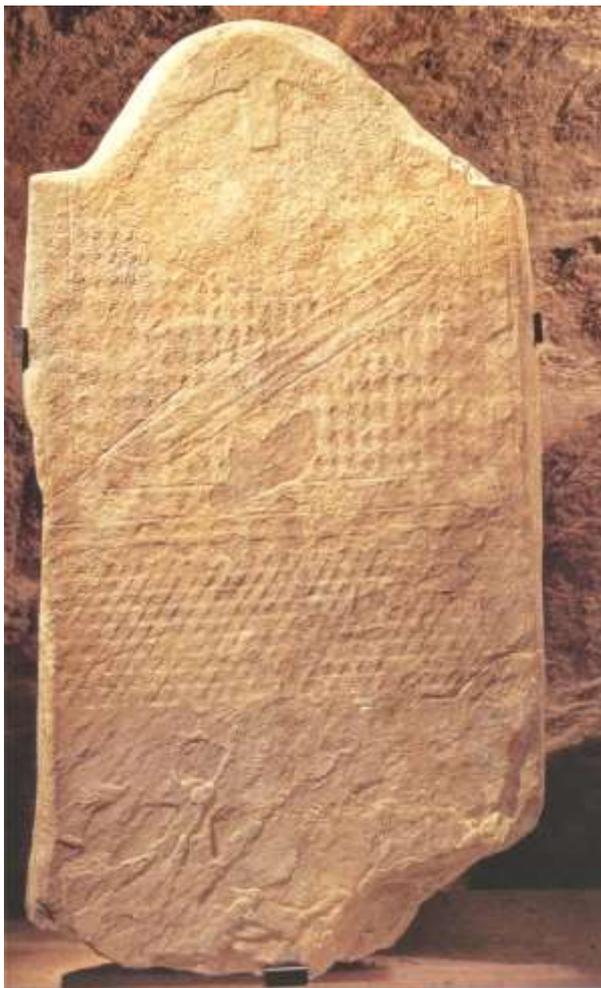
---

<sup>31</sup> Müller- Karpe, Hermann: Handbuch der Vorgeschichte; Tafeln 563; München, 1974



28 dunkle Dreiecke  
29 helle  
Dreiecke Streifen

**Abb. 23: Portugiesische Schieferplattenidol aus Casainhos, Kammergrab A**



**Abb. 24: Stele von Sion –Museum Sion**

Ein Beispiel für die Kombination von anthropomorphen Darstellungen und Mondphasen findet sich auf der Stele von Sion. Hier sind im unteren Teil neun Reihen mit je 29 oder 30 kleinen Dreiecken. Darüber sind zwei Reihen mit Halbkreisen auszumachen, eine Reihe mit zwölf und eine Reihe mit dreizehn Halbmonden. Wieder darüber ein Feld mit zwölf Reihen von Rauten, die allerdings eine nicht ganz vollständige 29er -Reihe aufweisen. Wenn man das Raster im unteren Teil zugrunde legt, ergibt sich eine gleiche Anzahl von Rauten wie die Dreiecke in einer Reihe. Das Feld mit den Rauten, wird von den beiden senkrechten Leisten rechts und links am Rand eingefasst. Dies sind wahrscheinlich die Arme. In der Mitte und im oberen Teil wird das Rautenfeld durch anthropomorphe Elemente ergänzt bzw. überlagert. Es sind abstrahierte Hände in der Mitte der Stele zu erkennen, Pfeil und Bogen diagonal über dem oberen Feld und eine Halskette. Ein fehlendes Gesicht könnte man sich im oberen Teil auf einer glatten Fläche vorstellen. Bei dieser Stele wird eine gegliedert Anzahl von Mondphasen dargestellt. Doch kann hier, anders als bei den Kasseler Stelen, von anthropomorpher Darstellung ausgegangen werden, die auf einen mythologischen oder religiösen Zusammenhang mit den Mondphasen verweist. Der Gedanke an eine göttliche Instanz, die im Kosmos für Ordnung sorgt, lag bei vorgeschichtlichen Völkern nahe. Die Abbildung eines Himmelsgottes, der hier vielleicht in Zusammenhang mit den Mondphasen präsentiert wird, ist nicht abwegig.

#### **4. Die Göhlitzscher Grabkammer - neue Interpretation der Innendekoration**

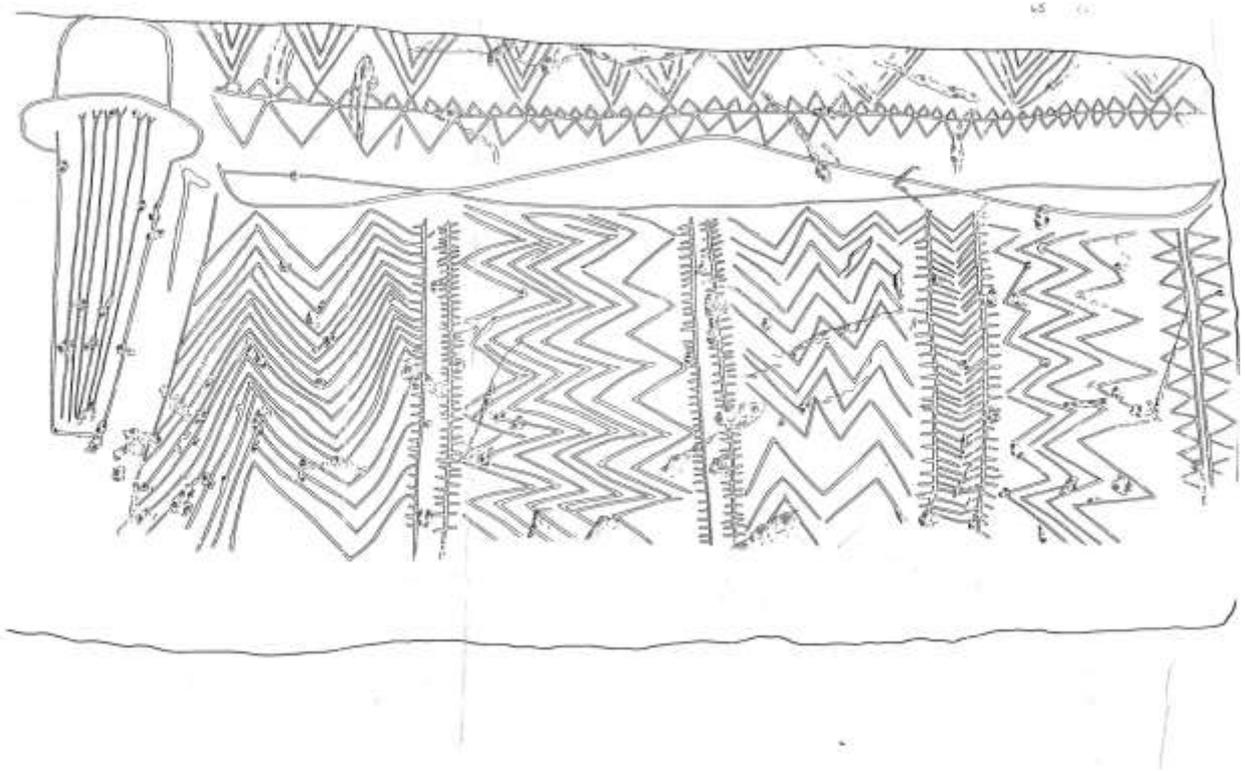
Die Beschreibungen erfolgen hier in einer Reihenfolge, die einen Zugang zu den Inhalten erleichtern. Die drei Steine c., b. und d. werden in besonderen Zusammenhang gebracht und ausführlich behandelt.

##### **4.1. Darstellungen „Köcher, Pfeil und Bogen“ auf Stein c.**

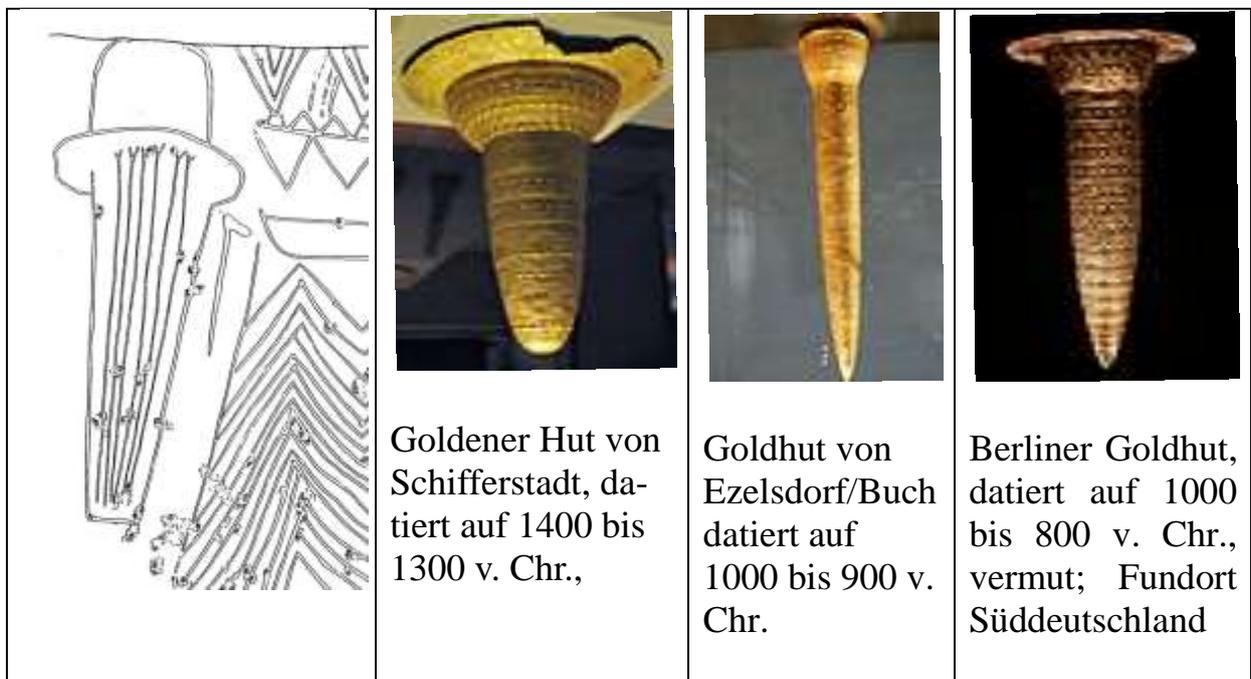
Die Gestaltung eines Grabes ist von der Absicht getragen, einen Bezug zum Tod im Allgemeinen oder im Besonderen zur Person des Bestatteten, herzustellen. Stammesführer oder Häuptlinge waren durch Insignien öffentlich herausgehoben. Bei ihrem Tode nahmen sie die Insignien mit ins Grab oder sie wurden vergraben. Äxte oder Hämmer waren Zeichen der Macht. In dem Grab von Göhlitzsch fand man eine perfekt geschliffene Axt aus schwarzem Marmor und gleich zweimal als Zeichnungen von Äxten auf den Steinen b. und c.. Hier scheint sich die Vermutung Hoppenhauptes zu bestätigen, dass es sich um ein Grab höhergestellter Persönlichkeit gehandelt haben muss. Daneben werden die Zeichnungen mit dem auffälligen Schleifenmotiv, dem „Bogen“, einem „Köcher mit Pfeilen“ bisher als Waffen angesehen. Diese können aber ganz anders gesehen werden.



**Abb. 25: Stein c. im Landesmuseum Halle – Foto: Karin Albrecht**



**Abb. 26: Zeichnung Stein c – LDA Sachsen-Anhalt, Fundstellenarchiv, Ortsakte Göhlitzsch**



**Abb. 27: Der Göhlitzscher Helm im Vergleich mit den Goldhüten (Quelle Internet)**

Den von allen Autoren bezeichneten Köcher im Göhlitzscher Grab werte ich als Helm eines Stammeshäuptlings. Kleidung, Schmuck oder Kopfbedeckungen eines Herrschers waren besonders ausgeprägt. Bei den Kelten am Glauberg waren es die Lederpanzerung und die Lederkronen, die mit ins Grab gegeben wurden. Die Abbildung des Köchers im Göhlitzscher Grab ist in der Form vergleichbar mit den Goldhüten von Priesterhäuptlingen aus der Bronzezeit. Er zeichnet sich durch eine Krempe aus, wie sie an den Goldhüten zu finden waren. Der Henkel, der bei einem Köcher unerklärlich wäre, ergibt als Kinnriemen einen Sinn. Die „Pfeile“ in seinem Inneren - der Köcher müsste durchsichtig sein, um sie zu erkennen - könnten die äußeren Verzierungen auf dem Helm darstellen. Auf den bronzezeitlichen Goldhüten sind komplexe Ornamente zu finden. Wenn auch nicht zweifelsfrei im Detail belegt, ist ein Bezug zu magisch mythischen Zahlenfolgen denkbar. Ein Ablesen von Zeiträumen in Mond- oder Sonneneinheiten wäre möglich, so Wilfried Menghin 2008.<sup>32</sup> Priesterhäuptlinge hätten damit ihr Wissen und Stellung demonstriert. Abbildungen astronomischer Kalenderfunktionen auf Basis eines lunisolaren Systems sind denkbar. Dass der Helm mit der Spitze nach unten gezeichnet wurde, kann damit erklärt werden, dass er die Situation in der Unterwelt repräsentiert, in der alles gegensätzlich zur oberen Welt, der realen Welt, existiert. Der Tod des Herrschers, sein Gang in die Unterwelt, wird damit dokumentiert. Auch Schunke stellt in seinem Beitrag zur Welt der Zeichen dar, das Umkehren, etwas auf den Kopf stellen, mit einer Darstellung der Anderswelt zu tun haben kann. Er stellt dies in Zusammenhang mit Darstellungen auf Trommeln. *„Aus verschiedenen Religionen und Philosophien ist bekannt, dass die Vorstellung einer anderen parallel existierenden Welt durch Umkehrung und Spiegelung ausgedrückt wird.“*<sup>33</sup> Die Darstellung einer Axt (Kultaxt) als Signum der Macht neben dem Helm ist nur logisch.

Bei dem sogenannten Bogen scheint eine vollkommen andere Deutung sinnvoll. Bei Schunke wie auch bei Müller wird er als Waffe gesehen, die so ähnlich auf einem Grabstein von Klady - Kaukasus abgebildet sind. Mir scheint der Vergleich mit der Bogenwaffe in Göhlitzsch hergeholt. In Klady ist die Bedeutung als Waffe gegeben, weil dort in der Mitte des Bogens eine Verdickung als Handgriff angesehen werden kann. Es handele sich um sogenannten Recurvebogen (Reflexbogen), der an den beiden Ende aufgebogen ist. Die bikonvexe Form des Bogens erinnert an Bogenwaffen östlicher

---

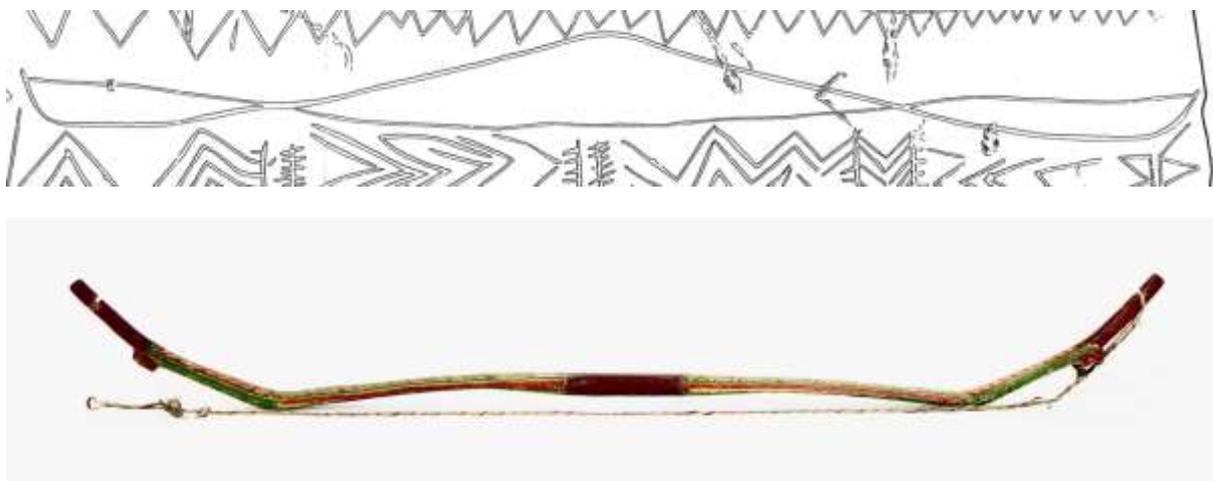
<sup>32</sup> Menghin, Wilfried: Zahlensymbolik und digitales Rechnersystem in der Ornamentik des Berliner Goldhutes; S.157ff, Berlin 2008

<sup>33</sup> Schunke, Torsten: Die Welt der Zeichen; Mainz 2013; S. 266

Reitervölker. Es finden sich solche Bögen auch schon auf neolithischen Abbildungen.

Gegen eine Bezeichnung als Bogen sprechen aber sowohl die Form als auch die Tradition der Bogenwaffe im vorgeschichtlichen Europa.

Nach Auskunft eines Bogenbauers (Gerd Gerhold Naumburg/H.) sind Recurvebögen (Reflexbögen) in dieser Form technisch nicht herstellbar und sinnvoll. Um eine Form dieser Art zu erhalten sind komplizierte Verleimverfahren (Kompositbögen) notwendig.



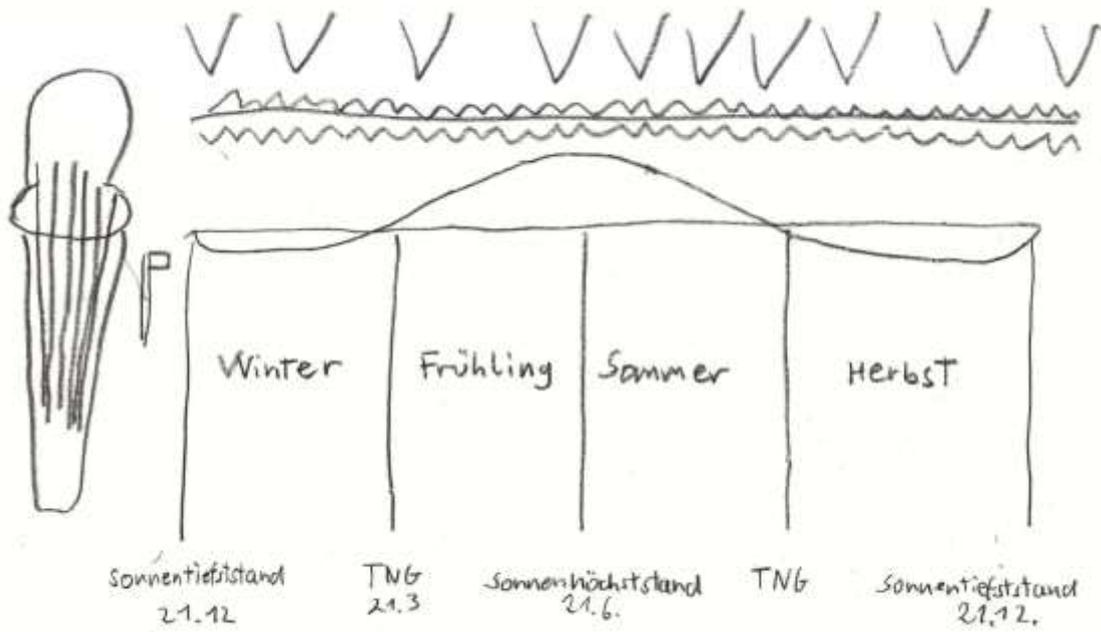
**Abb. 28: Vergleich: Zentralasiatische Kompositbögen – Angularbögen (mittelalterlich)**

Die äußeren gegenläufigen Enden, die jeweils ein Viertel des Bogen ausmachen seien völlig unüblich. Eine Verdickung in der Mitte vor allem bei der scharfen Biegung wäre unbedingt erforderlich. Ägyptische Bögen haben z. B. nur kleine gegenläufige Kopfenden, die wohl ins Holz geschnitten waren und der Befestigung der Sehne dienten. Eine Dauerspannung wie auf der Ritzung zu vermuten, ist sowohl bei geraden und Konvexbögen aber nicht sinnvoll, da sie das Material ermüden. Die Effektivität, das heißt, eine größere Spannung als bei einem geraden Bogen ist bei einem Konvexbogen nicht gegeben. Eine natürliche Wuchsform ist auch nicht wahrscheinlich, weil viel zu selten aufzufinden. Auch eine verbesserte Spannung ist dadurch nicht gegeben. Eine Formung im Bugholzverfahren ist so zwar zu erreichen, aber ohne eine Fixierung durch Leimung, Nagelung oder Verschraubung auf Dauer nicht haltbar. Gerade bei Feuchtigkeitseinfluss wird die ursprüngliche Form wieder eingenommen. Eine Verleimung Schichtverfahren oder Schiftung in

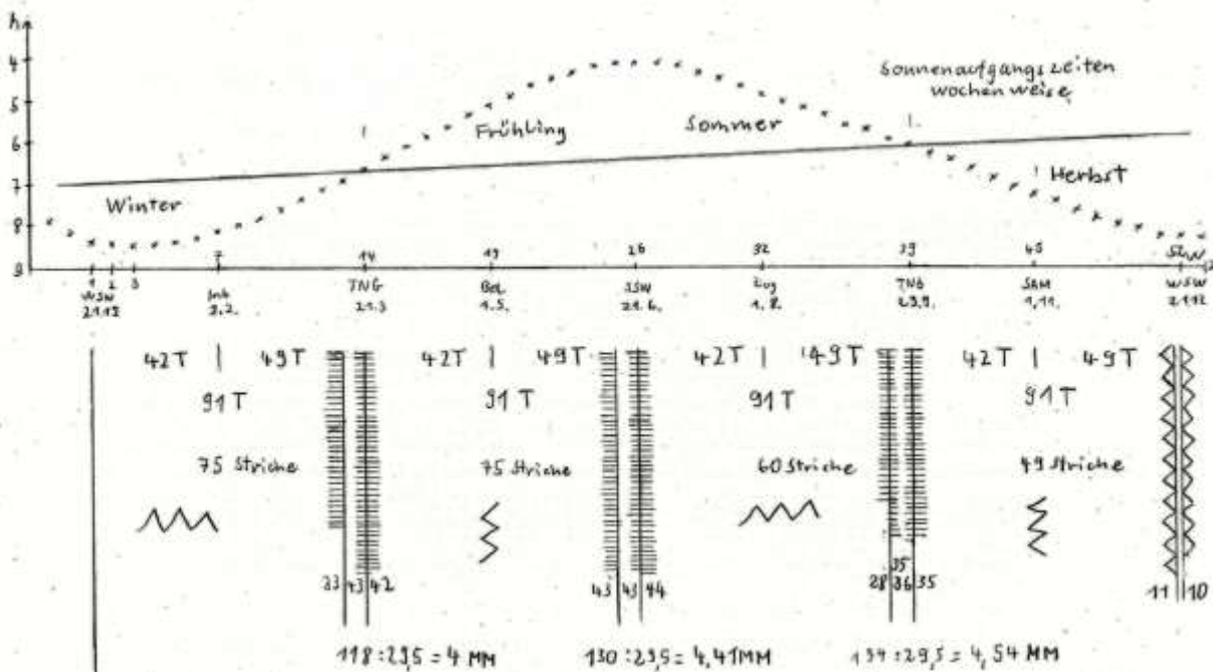
vorgeschichtlicher Zeit ist unwahrscheinlich, weil dabei sehr passgenau gearbeitet werden muss, und wasserfeste Leime also keine Naturleime verwendet werden können. Der technische Aufwand für die Herstellung eines Konvexbogens und des nicht vorhandenen höheren Spannungseffekts sprechen gegen die normale Nutzung von solch einem Bogen. Traditionell waren in der Vorzeit bis ins Mittelalter in Europa gerade Bögen, zu meist aus Eibenholz, gebräuchlich. Weil diese einfach durch Schnitzen herzustellen waren (siehe den Bogen und die Machart des Bogens von Ötzi) und sie sehr effektiv waren. Erst mit dem Aufkommen von wasserfesten Leimen konnten andere Formen hergestellt werden. Wenn es diese Bögen tatsächlich gegeben haben sollte, so wären sie höchst selten gewesen und hätten damit auch einen geringen Wiedererkennungswert. Auf Wandmalereien und Steingravierungen der Vorzeit wurden fast ausschließlich gerade Bögen gefunden. Wenn dann auch häufig in gespanntem Zustand, was die Anwendung zeigte und die Wiedererkennbarkeit gewährleistete.

Die folgende Interpretation geht nicht von einer Waffe aus. Es handelt sich bei dem „Bogen“ um ein aussagefähiges Zeichen für Zeitphasen. Es ergibt sich folgendes Bild: Die Linie, die sich von links gesehen in einer Kurve unter, über und wieder unter einer geraden Linie bewegt, teilt diese Linie in drei Teile. Auffallend ist, dass das unter den Kurven liegende Element eine Vierteilung aufweist. Diese korrespondiert mit der oberen Dreiteilung, wenn man das Kurvenextrem in der Mitte als Teilung der mittleren Strecke hinzunimmt. Die senkrechten Linien, die unter den Schnittpunkten von Kurve und Gerade und unter dem Kurvenextrem liegen, teilen vier gleich breite Felder. Diese senkrechten Trennungslinien sind mit einer Vielzahl kleiner Querstriche versehen. Der „Bogen“ beschreibt dann eine Vierteilung des Jahres, eine Einteilung nach den Jahreszeiten, Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Entsprechend den klimatischen Bedingungen in Mitteleuropa wurde seit alters her eine Vierteilung des Jahres vorgenommen: Erwachen der Natur im Frühling, Aufwuchs im Sommer, Reife und Absterben im Herbst, Ruhe im Winter. Diese Einteilung wurde auf den menschlichen Lebenslauf Geburt, Aufwuchs, Reife und Tod projiziert. Diese Interpretation des „Bogens“ würde gut zur Situation in einer Grabstelle passen.

Die einzelnen Felder sind mit unterschiedlich gestalteten Zickzacklinien ausgefüllt. Es drängt sich die Vermutung auf, dass die Zickzacklinien, wie oben schon für andere Fälle dargelegt, Tage bzw. Mondzyklen darstellen.



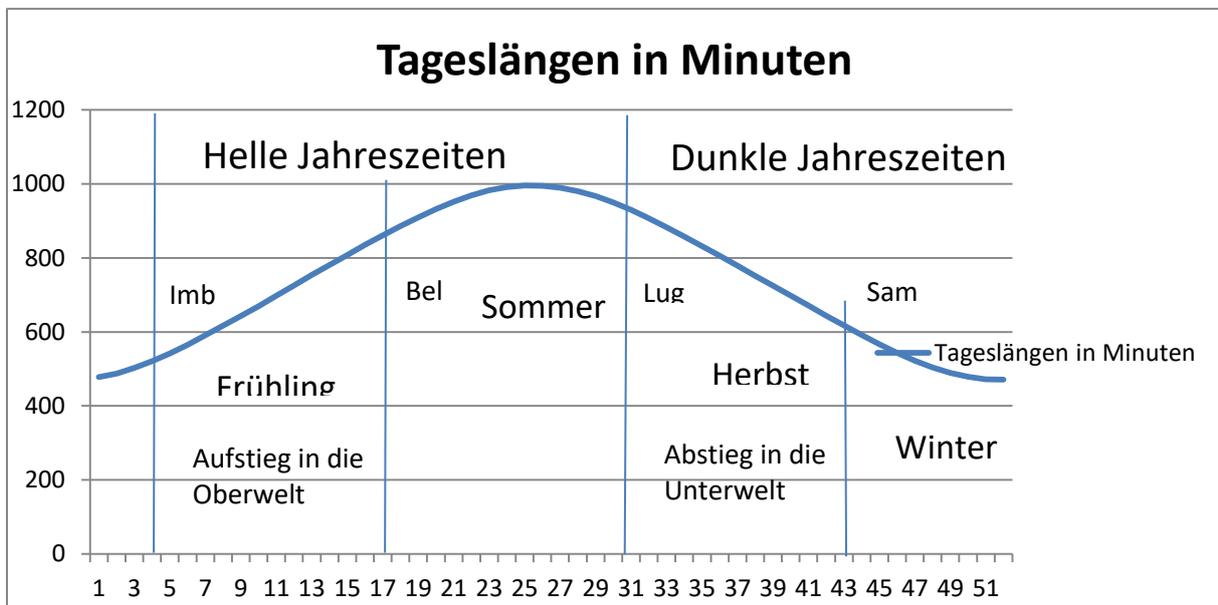
**Abb. 29: Erster Gedanke: Dies ist keine Bogenwaffe, sondern Darstellung von Jahreszeiten; Skizze: Klaus Albrecht 2001**



**Abb. 30: Kurve Sonnenaufgangszeiten (wochenweise) – Einteilung vier gleiche große Felder – Strichzählung -382 Tage- auf den Trennstrichen ergeben ungefähr 13 Mondmonate minus 21 sind 361 Tage etwa 1 Solarjahr  
Skizze: Klaus Albrecht**

Wie also kann die Form des „Bogens“ gedeutet werden? Dazu habe ich eine Kurve (Abb. 29) angelegt, die sich aus den Sonnenaufgangszeiten im Laufe eines Jahres ergeben. Sie ähnelt der Kurve im Grab. Zur Wintersonnenwende hat sie ihren Tiefpunkt erreicht. Die Sonne erscheint dann jeden Tag etwas früher. Erst langsam ansteigend und ab Anfang Februar gleichmäßig jeden Tag um etwa zwei Minuten früher. Diese gleichmäßige Steigung der Kurve hält an bis Anfang Mai, wenn sie wieder abflacht. Zur Sommersonnenwende erreicht sie einen Höhepunkt. Ab da sinkt die Kurve wieder ab, fast symmetrisch zu ihrem Aufstieg. Ab Anfang August wieder gleichmäßig bis Anfang November und flacher bis zur Wintersonnenwende. Eine Gerade, die als die Sehne des „Bogens“ bezeichnet wurde, ergibt sich etwa als Mittellinie, die die Kurve an zwei Stellen schneidet. Diese Stellen entsprechen den Zeiten der Tages- und Nachtgleichen 21.3. und 23.9.

Für die Tageslängen im Jahr ergibt sich eine ähnliche Kurve. In der Tabelle (Abb.30) wurden nochmal die besonderen „Kippunkte“ der Kurve eingezeichnet, an denen sich die Kurvensteigung ändert. Interessanterweise sind dies die „Crossquaterdays“ die neben den Kardinalpunkten im Jahr im keltischen Jahreslauf eine große Rolle spielten. Ob diese Tage auch bei den Dekorateurs im Grab in Göhlitzsch eine Rolle spielten, sei dahingestellt aber hier kurz beschrieben.



**Abb. 31: Bogen mit der keltischen Einteilung der Jahreszeiten-Schematische Darstellung – Schema Klaus Albrecht**

Keltische Jahreszeitenfeste zur Einteilung des Jahres  
(Vergleich kirchliche Festtage)

Imbloc	Belten	Lugnasa	Samhain
1.2.	1.5.	1.8.	1.11.
Lichtmess	Walpurgis	Maria Himmelfahrt	Totentage
2.2.	30.4.	15.8.	ab 1.11.

Die heutige Einteilung des Jahres in die vier Jahreszeiten ergibt eine bikonvexe Kurve, die sich aus den unterschiedlichen Tageslängen ergibt. Sie ähnelt auch dem Bogen auf dem Stein c.. Allerdings sind die Schwünge an den beiden Enden nicht genauso ausgeprägt wie bei dem Bogen auf Stein c. und sie führen auch nicht zurück zur Geraden. Wendepunkte bei der Kurve sind die Sonnenwenden, an denen der Sommer- bzw. der Winterbeginn gelegigt. Frühlingsbeginn ist der 21. März und der Herbst beginnt am 23. September.

Das Jahr von 12 Monaten wird heute gleichmäßig geteilt in vier mal drei Monaten. Zwei Vierteljahre Herbst und Winter bezogen sich auf die dunkle Jahreszeit und zwei Vierteljahre Frühling und Sommer gehören zur hellen Jahreszeit. So ähnlich werden es auch die Erbauer des Grabes gesehen haben.

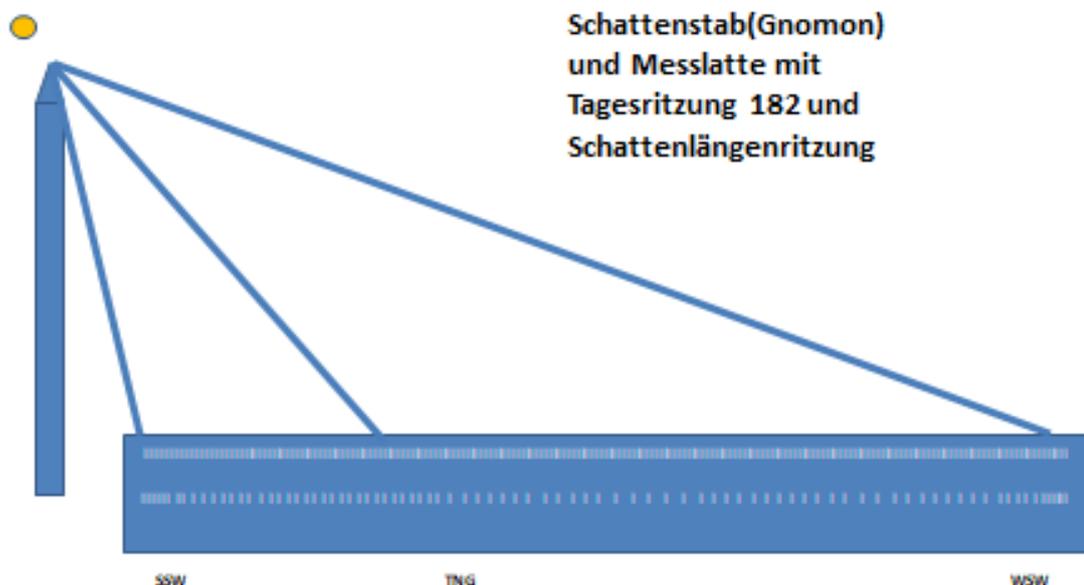
Da wir aber davon ausgehen können, das damals die Sonnenaufgangszeiten oder die Tageslängen nicht mit der Uhr erfasst werden konnten, muss die Kurve (Bogen) anders entstanden sei. Dies konnte nur über die Erfassung der Jahreszeiten durch die Beobachtung der Gestirne, durch Sonne und Mond erfolgen. Hierzu waren zunächst die unterschiedlichen Sonnenaufgangs- und Sonnenuntergangszimute zu beobachten, wo am Horizont die Sonne auf- und unterging. Beim Mond waren es die Mondphasen, die das Sonnenjahr unterteilten. Dies reichte aber wohl nicht aus. Tage der Sonnenwende und Äquinoxien konnten am Horizont zwar abhängig vom Ort (Horizontmerkmale) abgelesen werden, aber ein aufzeichenbarer Ablauf des Jahres konnte nur über die Beobachtung des Sonnenverlaufes gelingen. Dazu dienten sicher Sonnenuhren, die mit ihren Schattenwürfen die Jahreszeit erkennen ließen. Hier liegt nahe, dass mit der Kurve im Grab der Sonnenstand, also die Sonnenhöhen gemeint sei könnten. Anhand eines gedachten Bogens am Himmel befindet sich die Sonne mal unterhalb und mal oberhalb. So zeigt sich im Lauf des Jahres ein Auf- und Absteigen der Sonne, was sich Jahr für Jahr wiederholt und was sich im Klima und der „Befindlichkeit“ des Menschen niederschlägt.

Wie aber konnten dies Beobachtung und Aufzeichnungen durchgeführt werden?

Die Beobachtungen mussten über einen längeren Zeitraum erfolgen, und dabei Erfahrungen vorhergehender Generationen genutzt werden. Man brauchte speziell interessierte und ausgebildete Menschen, die die Messungen vornahmen und dokumentierten. Sozusagen „Astronomen“ die die Kalender machten.

Welche Techniken waren notwendig um eine symmetrische Kurve zu erstellen?

Dazu ein paar Überlegungen:



**Abb. 32: Schattenstab zur Beobachtung der Schattenlängen zu den Mittagszeiten – unsymmetrische Einteilung; Schema: Klaus Albrecht**

Eine einfache Sonnenuhr, die den Jahreslauf dokumentieren kann, ist die Horizontalsonnenuhr. Ein Schattenstab (Gnomon) zeigt die Schattenlängen auf einer horizontalen Ebene die optimaler Weise an den Haupthimmelsrichtungen orientiert ist. Dabei entstehen zunächst Hyperbeln, wenn man die Schattenlängen im Laufe eines Tages aufzeichnet. Der Sonderfall ist die gerade Linie, die zu den Äquinoktien entsteht.

Besonders interessant ist aber die Mittagslinie, an dem die Schattenlängen zur Mittagszeit, dem Maximum der Sonnenhöhe, gemessen werden. Sie ist Richtung Nord-Süd ausgerichtet. Auf ihr können die unterschiedlichen Sonnenhöhen über das Jahr einfach festgestellt und markiert werden. Je höher die Sonne im Sommer, desto kürzer der Schatten. Je tiefer die Sonne im Winter, desto länger der Schatten. Entsprechendes gilt auch bei einer Vertikalsonnenuhr, z. B. an Wänden.



**Abb. 33: Vertikalsonnenuhr an einer Hauswand in Molsheim-Elsass mit Hyperbeln, die eine Tageszeit- und auch eine Monatserkennung zulässt  
Fotos: Karin Albrecht**

Diese Sonnenuhren bilden aber noch keine symmetrisches Aufzeichnung, welche mit der Kurve im Grab dargestellt ist. Hierfür bedarf es einer weiteren „Erfindung“, die von den frühzeitlichen Astronomen erwartet werden kann: Die Äquatorialsonnenuhr. Die Schatten eines Stabes fallen auf eine schrägen Ebene, die sowohl mit ihrer Mittellinie Nord-Süd ausgerichtet ist, als auch mit ihrer



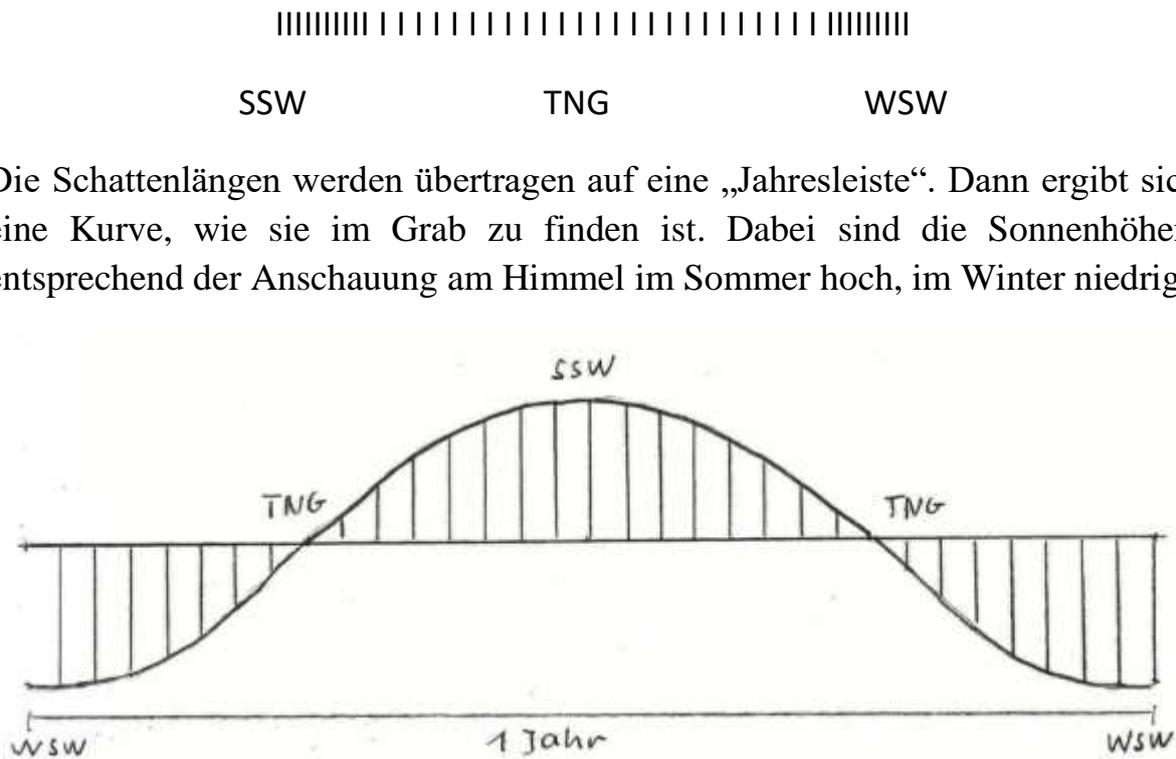
**Abb. 34: Modellbau einer Äquatorialsonnenuhr; 10.6.23 ca. 14.30; Foto: Karin Albrecht**



**Abb. 35: Sonnenhöchststand am 13.06.23 um 13.30 ( Lokale Sommerzeit Kassel) Foto: Karin Albrecht**

Schräge auf den Himmelspol (Heute den Polarstern) zeigt. Dabei zeigt der Schattenstab senkrecht in der Mitte des Feldes auf den Punkt am Himmel, auf dem sich Himmelsäquator und Meridianlinie kreuzen. Die Schräge der Ebene ist

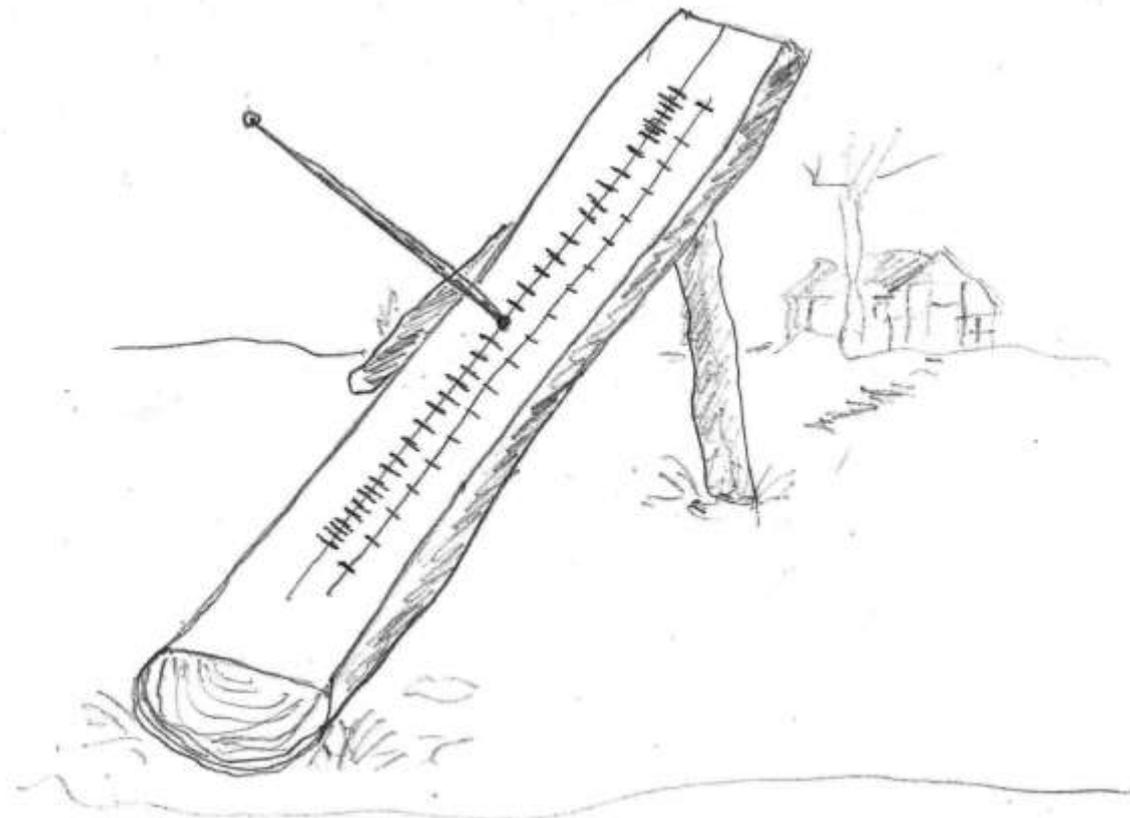
je nach Breitengrad unterschiedlich und muss jeweils ermittelt werden. Durch diese Sonnenuhr entstehen wiederum Hyperbeln im Lauf der Tage, die jetzt aber symmetrisch zu einer geraden Mittellinie (zu den Äquinoxien) und dem Sonnenstand entsprechend oberhalb und unterhalb einer Linie, dem Himmelsäquator, liegen. Auf der Mittellinie liegen die „Winterschatten“ oben und die „Sommerschatten“ unten. Jeweils an den Extremen liegen sie dichter aneinander, in der Mitte mit gleichen Abständen.



**Abb. 36: Kurve entstanden aus Schattenlängen innerhalb eines Jahres**

An den Tagen der Tages- und Nachtgleichen ist zur Mittagszeit kein Schatten zu sehen. Er fällt senkrecht zum Schattenstab. Dass hier nebenbei die Ekliptik, d.h. die Schräglage der Erde zur Sonnenbahn zu erkennen ist, kann nicht die Erkenntnis damaliger Forscher gewesen sein. Der Winkel (Deklination) der durch Schattenlänge und Schattenstab zur Mittagszeit zur Zeit der Sonnenwenden entsteht, entspricht den  $23^\circ$  der Ekliptik. Dass hierbei für die damaligen Forscher und Kalendermacher eine Reihe von praktischen und theoretischen Problemen entstanden ist, ist klar. Über Versuch und Irrtum sind die Lösungen gefunden worden, um den Verlauf eines Jahres grafisch darzustellen. Dies ist im Selbstversuch, beim Bau einer solchen Äquatorialuhr, nachvollzogen worden.

Material, Werkzeuge, Messen und



**Abb. 37 : So könnte es gewesen sein.**

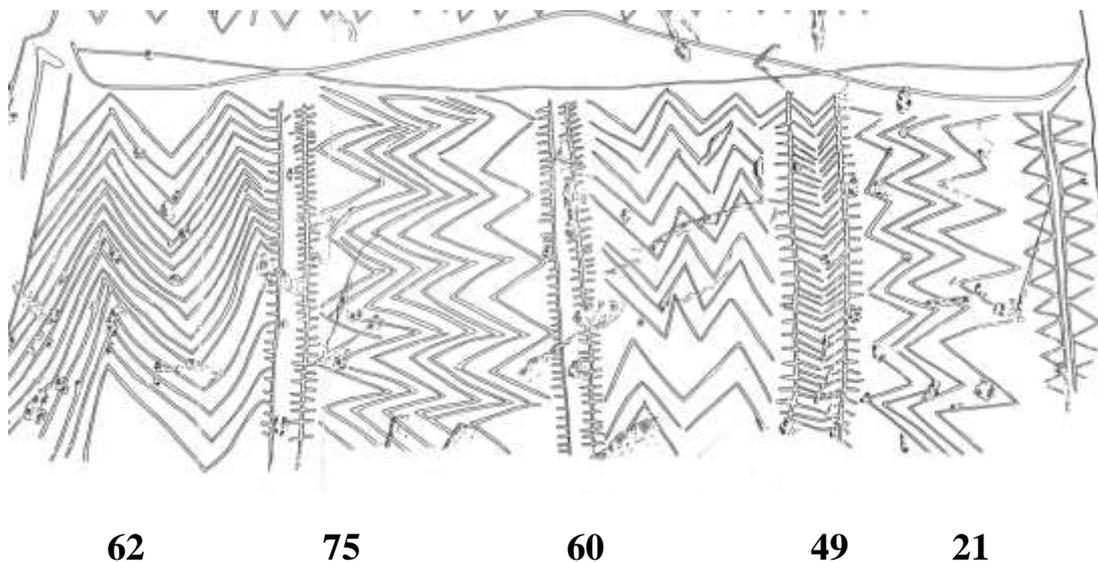
Zählen, Wetter (Wärme, Kälte, Wolken, Regen), genug Beobachtungszeiten und Goodwill der Mitmenschen, geben genug Imponderabilien ab, die einen Erfolg hinauszögern. Zum Beispiel, liegen bei einer kleinen Anlage die Schattenlängen dicht aneinander und der Halbschatten an der Gnomonspitze erschweren die Messungen erheblich. Nicht so relevant waren die geringen Abweichungen von den tatsächlichen astronomischen Gegebenheiten, die nur mit genaueren Messgeräten ermittelt werden können.

#### **4.2 Mondzyklen auf Stein c**

Das Jahr hat sich in vier Abschnitte teilen lassen, die annähernd gleich groß sind. Das heißt, Winter, Frühling, Sommer und Herbst sind jeweils drei Monate lang. Eine Vierteilung für das ganze Jahr genügte zur Orientierung den

vorgeschichtlichen Kulturen natürlich nicht. Eine weitere Teilung des Jahres durch Mondphasen musste vorgenommen werden.<sup>34</sup>

Die Darstellung dieser Einteilungen kann in den unter dem Bogen liegenden vier Feldern vermuten werden. Dies lässt sich aber nicht ohne weiteres zahlenmäßig feststellen, da von einer recht „freien“ Gestaltung ausgegangen werden muss. Grafisch ergibt sich nämlich keine einheitliche Form, die möglicherweise mit der unterschiedlichen Wertung von Zeiteinheiten zu verstehen ist. Dazu kommt, dass auf Grund des Erhaltungszustandes nicht immer die gemeinte Zahl auch



**Abb. 38: Detail Stein c.**

gezählt werden kann, durch Störungen im Material, Ausbrüche härtere und weichere Stellen im Sandstein. Diese haben sogar dazu geführt, dass ganze Motive nicht zu Ende ausgeführt und möglicherweise mit Farbe ergänzt oder ausgemalt wurden. Fehlende Übersicht bei Entwurf und Ausführung oder auch größere Nachlässigkeit am Ende eines Arbeitsganges können zur Verfälschung von Absichten führen. Insbesondere könnte man bei einigen Motiven auch davon ausgehen, dass man eine Sache als Einheit mit besonderem Charakter darstellen wollte, ohne sich im Detail zu verlieren. In Ritualkalendern haben „heilige Zeitphasen“ besonderes Gewicht.

Wenn im Folgenden Zahlen von Strichen oder Dreiecken angegeben sind, sind sie auf die wahrscheinlichste Zahl festgelegt. Ausbrüche am Stein wurden

<sup>34</sup> Schmidt-Kaler, Theodor: Die Entwicklung des Kalender-Denkens in Mitteleuropa vom Paläolithikum bis zur Eisenzeit, Berlin 2008

berücksichtigt und offensichtliche Fehlstellen ergänzt. In einigen Zweifelsfällen kann es sich bei der Festlegung aber nur um geringe Abweichung handeln.

Hier müssen vor allem auch die Schwierigkeiten bei der Festlegung der Tageszahl für die einzelnen Mondphasen benannt werden. Die siderische Mondphase d.h. der Mondmonat gemessen nach den Positionen im Sternenhimmel beträgt 27,32 Tage, die synodische Mondphase beträgt 29,53 Tage, d. h. die Zählung der Tage von Vollmond zu Vollmond. In der Regel findet man Mondphasen von 29 oder 30 Tagen, weil die Erkennung von synodischen Mondphasen leichter war als die der siderischen. In beiden Fällen lassen sich ganze Tage nur durch Auf- oder Abrunden realisieren. 28 wird gern Zahl der Mondmonatstage genommen weil gut durch 4 teilbar. Die Differenz der Tage des Mondjahres und des Sonnenjahres erschwerte zusätzlich die Darstellung von Kalendern, bei der in der Kombination der Lunar- und Solarzyklen Ungenauigkeiten vorprogrammiert waren.

Dies alles erschwert die numerische Erfassung und Beweisführung für die vermutete Behauptung, dass es sich bei den Ornamenten nicht um inhaltslose Musterung handelt, sondern dass Phasen von Mond und Sonnen im Jahreslauf dargestellt werden, die einen mythologischen Zusammenhang zum Leben und Sterben des Menschen herstellen wollen. Durch Vereinfachung oder Schematisierung versuchte man möglicherweise eine bessere Verständlichkeit zu erreichen.

Nach einer erklecklichen Anzahl von Versuchen meinerseits, in den Feldern unterhalb des Bogens Monatsphasen, Jahrestage und Längen von Jahreszeiten geordnet wiederzufinden, kann folgendes festgehalten werden. Während die Felder in der Breite und Länge annähernd gleich groß sind und der Einteilung beim Bogen entsprechen, sind sie in ihrer inneren Gestaltung unterschiedlich, ebenso wie die Anzahl der Trennungssenkrechten mit den vielen kleinen Querstrichen. Gleichmaßen sind die inneren Felder mit Zickzacklinien ausgefüllt, allerdings in wechselnden Richtungen und mit nach rechts hin abnehmender Anzahl von Strichen und weniger sorgfältigen Ausführung.

Bei der Analyse der Elemente und ihrer Zusammenstellung, wird hier eine Leserichtung von links nach rechts vorgeschlagen. Nicht nur begründet in der Motivwahl mit Gegenständlichem beginnend, sondern auch in der von links nach rechts oder von oben nach unten abnehmenden Sorgfalt bei der Ausführung der Motive.

Im ersten Feld von links auf dem Stein c. wird mit einer recht sauberen Strichführung begonnen. Es entstand eine Fläche durch parallele Striche, in vier Spalten mit abwechselnden Richtungen schwungvoll nach rechts oben auslaufend gestaltet. Bei der Herstellung orientierte man sich nicht an senkrechter Einteilung. Dies lässt eine durch den Herstellungsprozess bedingte freie Gestaltung vermuten.

Im Folgenden sollen die Zählungen von Strichen und Dreiecken auf dem Stein c. dargestellt werden. Es sind Versuche Strichreihen zu erfassen, um auf Zahlen zu kommen, die mit Mondphasen zusammenhängen. Dabei ist die Gleichsetzung von Strichen auf Linien und den Zickzacklinien problematisch. Typische Zahlen wie 7, 28, und 43 tauchen aber auf. Exakte Ergebnisse sind nicht zu erwarten.

Wenn man davon ausgeht, dass ein Strich ein Tag ergibt, wie bei dem Stein von Wellen, ergeben die schrägen Striche in dem ersten Feld eine Zahl von 15, also die Hälfte eines Mondmonats. Anschließend gibt es 17 gegenläufig schräge Striche und wiederum in der dritten Spalte 17 Schrägstriche. 17 Schrägstriche schließen sich in einer vierten Spalte mit 13 an, was zusammen 62 ergibt, ca. zwei Monate. Auffallend ist noch, dass die Mondphasen nicht mit exakten Längen angegeben werden. Nur die erste Spalte hat 15 Striche einen halben Mondmonat. Und außerdem verunklart rechts der Übergang von schrägen Linien in die kleinen Striche eine genau Zählung.

Das nächste Feld hat eine andere Ausrichtung der Zick-Zack Linien. Um 90° gedreht sind es hier Zickzacklinien, die man waagrecht lesen kann. Dann ergeben sich 11 Reihen mit jeweils sieben Schrägstrichen. Die Gliederung mit sieben Schrägstrichen könnte auf die Einteilung der Mondmonate in die vier Phasen an sieben Tage - entsprechend einer Woche - hinweisen. Oben und unten fransen sie ein bisschen aus, so dass im unteren Ende auch mit weiteren Strichen gerechnet werden könnte. Die Abzeichnung des Steins ist im unteren Bereich nicht komplett. Auf dem Stein selber sieht man ein paar Striche mehr. Mit den insgesamt lesbaren 77 Strichen wären fast drei Monate mit 28 Tagen angegeben.

Im dritten Feld von links haben wir es wieder mit um 90° gedrehten Zickzacklinie zu tun. Im unteren Bereich unterbrochen sind zwei Zickzacklinien gegenläufig zu den darüber liegenden. Oben liegen in fünf senkrechten Spalten jeweils neun Schrägstriche. Insgesamt sind es 57 Schrägstriche in diesem Feld, welche zwei Mondmonate mit 28,5 ergeben.

Im vierten Feld sind wieder um  $90^\circ$  gedreht, Zickzacklinien zu sehen, die zusammen waagrecht gezählt  $4 \times 12 = 48$ ,  $+1 = 49$  ergeben. Die Zahl  $28 = 14 \times 2 = 4 \times 7$  taucht häufig auf. Einerseits weil ganze Tage besser gezählt und diese 28 Tage besser geteilt werden können. Andererseits, wenn die anderthalb Tage, die dunkeln Tage des Mondes, nicht gezählt werden, müssen sie in der Gesamtrechnung am Ende des Mondjahres aber wieder berücksichtigt werden.

Bei der Untersuchung der Felder musste ich schließlich annehmen, dass die kleinen Striche auf den trennenden Senkrechten für sich gezählt werden sollten. Sie ergeben zusammen (siehe Abb. 29 ) 382 Tag. Sie geteilt durch 29.5 ergeben 13 Mondmonate. Wenn man die 21 Tage der senkrechten Dreiecksleisten abzieht, Dreiecke können, wie schon erwähnt, Tage darstellen, haben wir mit 361 fast die Tage eines Solarjahr. Die Eindeutigkeit lässt hier zu wünschen übrig.

Aus der Zählung folgt, dass die Erfassung der Jahreszeiten in der Frühzeit wohl nicht an mathematisch, geometrischen korrekten Formen gebunden war, sondern es werden eher die Zeiten und ihre Abschnitte in ihrer inhaltlichen Bedeutung darstellt. Man muss die gesamte Darstellung als einen Ritualkalender verstehen, in dem die Phasen der Jahreszeiten grob abgebildet und die Feste und Lostage besonders hervorgehoben waren.

Der Stein c. anscheinend, wie die anderen Platten auch, als Ganzes gestaltet worden. Es muss ein Konzept für die Gestaltung des gesamten Grabes gegeben haben. Dies wird deutlich an der Reihung von Dreiecken an den oberen Rändern aller Steine. Darunter sind Reihen kleinerer Dreiecke mit unterschiedlichen Größen angebracht. Auf die durchlaufenden Friese soll weiter unten eingegangen werden.

### **4.3 Monatszyklen auf Stein b.**

Beim zweiten großen Stein b ist von einer Darstellung von Mondzyklen auszugehen. Unter den zwei oben liegenden Friesen mit den großen und kleinen Dreiecken auf dem Stein b ist eine auffällige Gestaltung mit einzelnen Feldern zu erkennen. Darunter liegen noch ein paar Dreiecke und die große Streitaxt und eine besonderes Gebilde mit schrägen Strichen.

Während auf dem Stein c auf Monatslängen und Anzahl der Tage im Jahr nur mittelbar geschlossen werden kann, erkennt man auf dem Stein b unter den

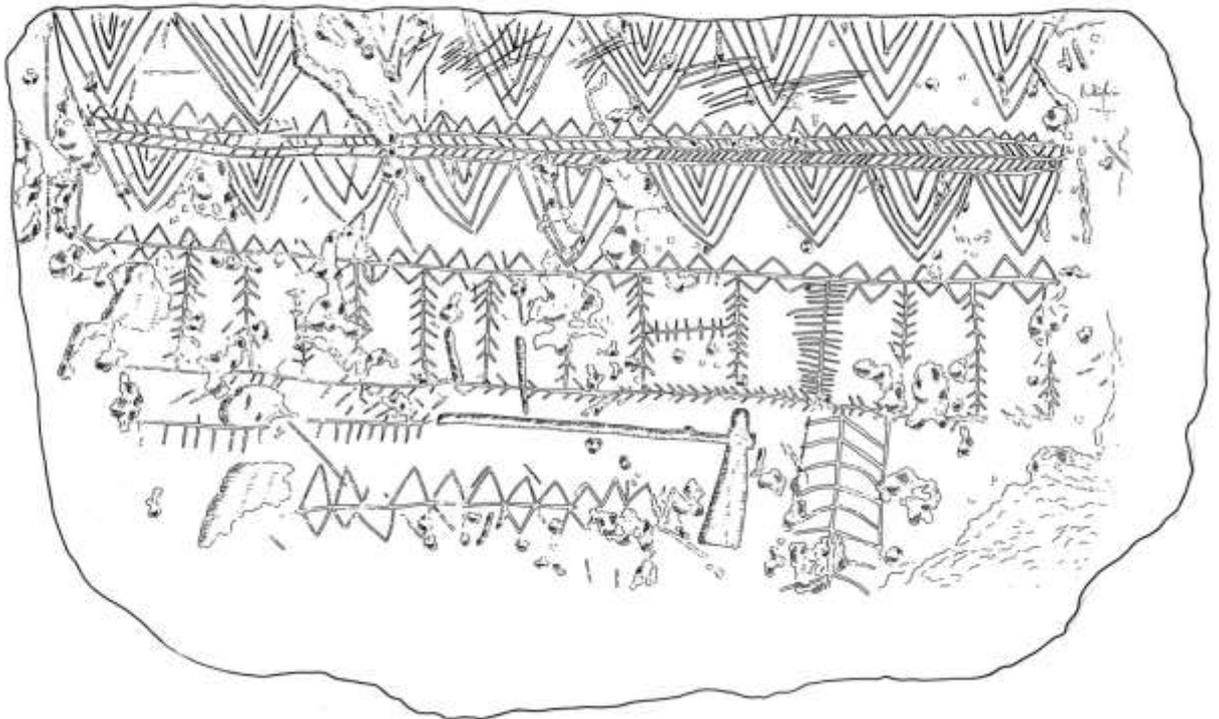
Dreiecksreihen ein längliches, rechteckiges Feld mit einer fast gleichmäßigen Einteilung in zwölf kleine Felder. Hier kann von einer komplementären Darstellung zu dem Jahresablauf auf dem Stein c ausgegangen werden. Das Feld, unterteilt durch Linien mit beidseitiger „Fiederung“, stellt die zwölf Mondphasen eines Jahres dar. Es ist festzustellen, dass es links für einen dreizehnten Monat noch Platz gegeben hätte. Auf der linken Seite des Feldes, ist der Stein zwar stark beschädigt, doch kann am Original keine Spur eines weiteren Feldes festgestellt werden.

Die Einteilung eines Jahres mit Hilfe der Mondphasen ist ein archaisches Element. Jahresfeste und Lostage, wenn sie nicht durch die Jahreszeiten wandern sollten, mussten sich aber am Sonnenjahr orientieren. Das Problem aller antiken Kalendermacher war, dass die fehlenden 11 Tage im Mondjahr bis zum Ablauf des tropischen Jahres irgendwie ergänzt werden mussten, wobei man möglichst mit ganzen Tagen bzw. Nächten rechnete. Das konnte durch Beobachtung der Sonnenstände und synodischen Mondphasen geschehen. Es ergab sich damit das Problem, dass an den bestimmten Jahrestagen die Monderscheinung nicht die gleiche war wie ein Jahr zuvor. Z.B. wenn man am 21.12. einen Vollmond sah, war es ein Jahr später nur der abnehmende Mond. Im zweiten Jahr war es der zunehmende Mond und erst im dritten Jahr stimmten Jahrestag und Mondphase wieder einigermaßen überein. 11 Tage, ergänzt in jedem Jahr, ergaben im Laufe von drei Jahren einen dreizehnten Monat, der eingefügt werden musste.

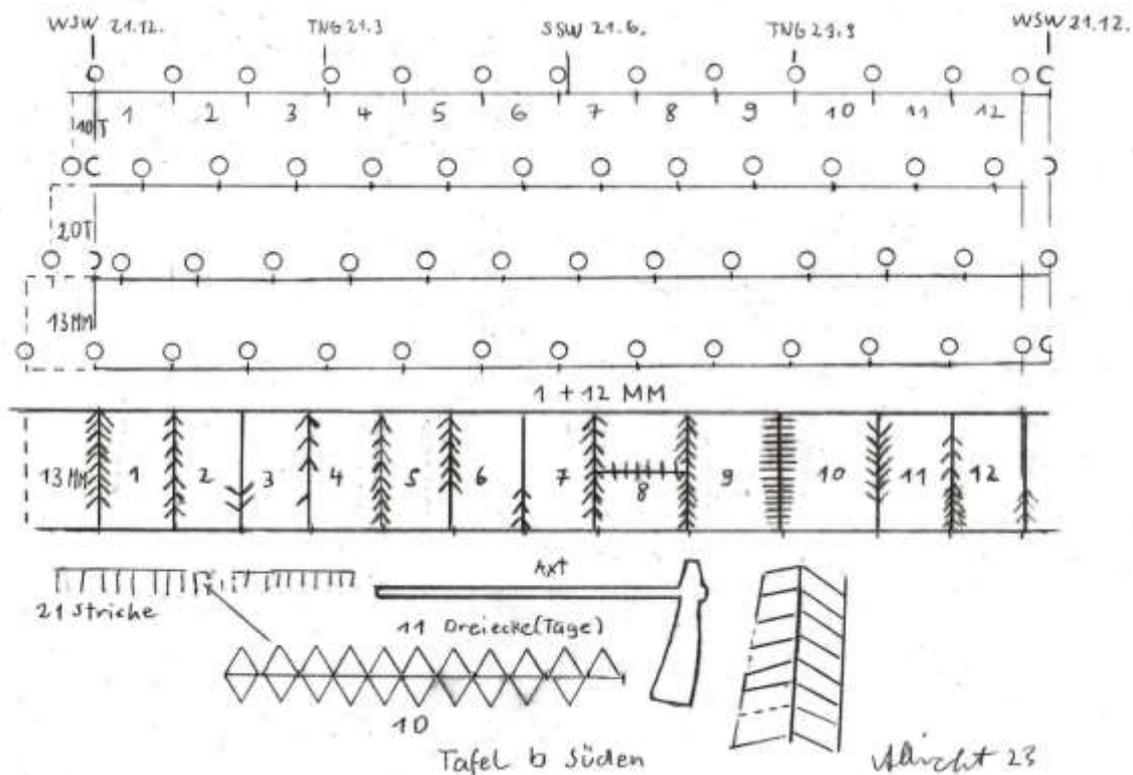
Wie zu Zeiten der Erbauer der Anlage von Göhlitzsch wahrscheinlich gerechnet wurde, dazu finden sich Hinweise unterhalb der 12 Felder auf Stein b. Zwei waagerechte Reihen mit zwölf und zehn Dreiecken zeigen Korrekturmöglichkeiten an. Auf Stein c finden sich auf der rechten Seite der Felder mit je 10 bzw. 11 Dreiecken. Dass es sich um nur zwei von drei notwendigen Ergänzungen von Dritteldmondphasen handelt, ist erstmal nicht erklärlich. Vermuten kann man, dass zwei Jahre je 11 Tage hinzugefügt wurden. Im dritten Jahr stellt sich dann von selbst die Übereinstimmung von bestimmten Jahrestagen und Mondbildern wieder ein, durch die weitere Ergänzung von 10 Tagen was aber bei drei Jahren eine Ergänzung von einem Mondmonat bedeutete, mit der kleinen Abweichung von ca. drei Tagen. Eine mögliche Vorlage für die Ergänzung des Mondkalenders auf Stein b kann auch die Reihe mit kleinen Strichen auf der rechten Seite des Steins unterhalb des nicht ausgeführten „dreizehnten Feldes“ sein. Es handelt sich um zwanzig Striche.



**Abb. 39: Stein b –Landesmuseum Halle – Foto: Karin Albrecht**



**Abb. 40: Stein b.- Zeichnung LDA Sachsen-Anhalt, Fundstellenarchiv, Ortsakte Göhlitzsch**



**Abb. 41: Wandstein b): Dreijahresmondkalender Schematische Darstellung 3x12 Mondmonate + 1 Mondmonat = Dreijahreszyklus  
 Jedes Jahr 11 Tage zum Mondmonat ergänzen, um ein Sonnenjahr mit 365 Tagen zu erreichen; Zeichnung: Klaus Albrecht**

Es ist vorstellbar, dass früher einfach so verfahren wurde. Zur Wintersonnenwende gab es einen Vollmond. Nach zwölf Vollmonden musste man 10 Tage dazu rechnen, um wieder bei der Wintersonnenwende anzulangen, allerdings jetzt mit abnehmendem Mond. Im nächsten Jahr musste man 20 Tage nach dem letzten Vollmond bis zur Wintersonnenwende rechnen, um dann im dritten Jahr wiederum 10 Tage hinzurechnen. Insgesamt musste man einen ganzen Mondmonat innerhalb von drei Jahren dazu rechnen, um wieder Wintersonnenwende und Vollmond in Übereinstimmung zu bringen. D. h. es gab im dritten Jahr den dreizehnten Vollmond am Tag der Wintersonnenwende.

Leider ergab sich ein Überschuss von 3,5 Tagen in drei Sonnenjahren gegenüber den drei Mondjahren mit 37 Monaten. Die Verfeinerung in der Berechnung des Lunisolarkalenders erfolgte erst nach und nach durch längere Beobachtungsphasen und bessere Fixierung der Beobachtungen. Der angestrebte Lunisolarkalender führten zu 3, 4, 5, 19, bis zu 30 Jahreszyklen. Der Metonzyklus mit einem Fehler von 0,09 Tagen in 19 Jahren, der schon im alten

Babylon bekannt war, aber erst 432 v.u.Z. in Griechenland eingeführt wurde, wurde er auch von den Kelten genutzt.<sup>35</sup>

Bei der Betrachtung der Details, fallen drei Sachen auf. Bei den senkrechten Unterteilungsstrichen sind fast alle mit einer Fiederung versehen, deren Schrägstriche nach untern zeigen. Nur bei dem Dritten von links und dem Dritten von rechts sind die Schrägstriche nach oben gerichtet. Bei dem Vierten von rechts sind es waagerechte Querstriche, die diese Teilungsstriche besonders betonen. Im achten Feld von links findet man einen mittleren Querstrich mit sieben kleinen senkrechten Strichen. Darunter ist ein Element zu sehen, das sich anscheinend auf das direkt darüber liegende dritte Feld von rechts bezieht. Es bietet sich folgende Interpretation an.

Hier werden besondere Lostage oder Wochen im Jahr angezeigt. Leider kann man nicht erkennen, welche es seien könnten. Doch wenn man wie auf Stein c. annehmen kann, dass das Jahr nach der Wintersonnenwende beginnt, wäre man auf dem Stein b. im achten und neunten Monat im heutigen August und September mit der besonderen Kennzeichnung. Das wäre die Zeit von Ernte und den entsprechenden Festen, die in allen Kulturen eine wichtige Rolle spielten.

#### **4.4 Mondmonate auf den Steinen d., a.**

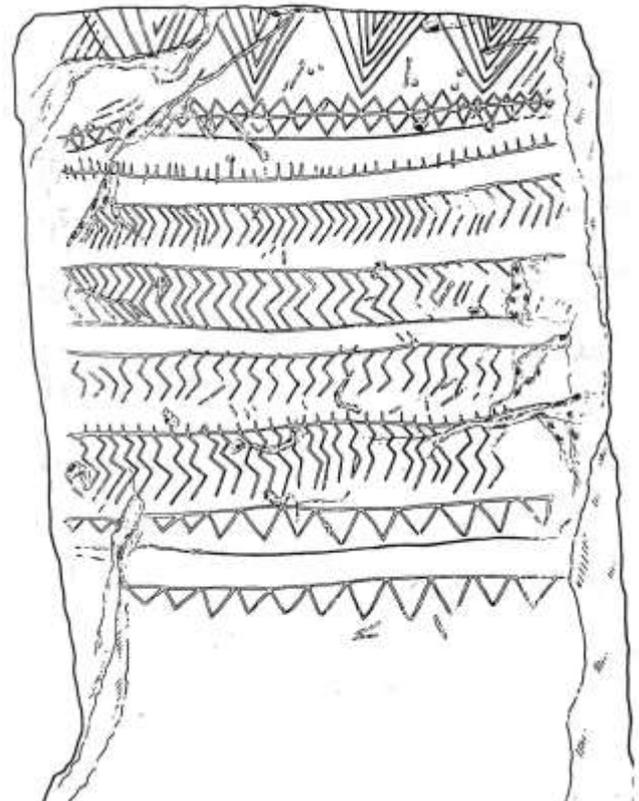
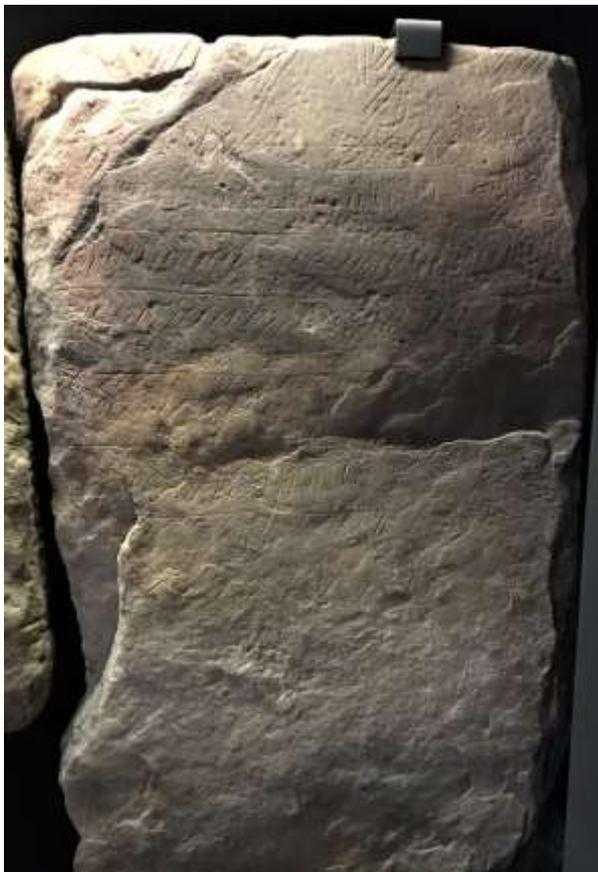
Der Stein d. ist interessant, weil er anscheinend komplett graviert ist. Unter den großen und den kleinen Dreiecken, die im ganzen Grab umlaufend gesehen werden können, befinden sich waagerecht laufende Linien, an denen schräge Striche angebracht sind. Man kann vier zusammenhängende Bereiche erkennen. Darunter finden sich wieder zwei Reihen mit Dreiecken. Die vier Bereiche sind wiederum unterschiedlich gestaltet. Es lassen sich an den Ränder nicht immer alle Striche wegen den Abbrüchen im Stein eindeutig zählen. Eine bestimmte Größenordnung je Reihe wiederholt sich. Ähnlich wie auf dem Stein c ist nicht immer ganz klar, welche Rolle die Linien mit den kurzen Strichen bedeuten. Bei der Interpretation sollen zunächst nur die Linien mit den anhängenden schrägen Strichen Berücksichtigung finden.

Es fällt auf, dass es 13 Reihen gibt mit gegenläufigen schrägen Strichen die teils miteinander verbunden sind. Die Gegenläufigkeit setzt sich, trotz den Unterbrechungen durch Linien oder Freiräumen, gleichmäßig nach unten fort.

---

<sup>35</sup> Steinrücken, Burkhard: Lunisolarkalender und Kalenderzahlen am Beispiel des Kalenders von Coligny; S. 4; Recklinghausen; 2012

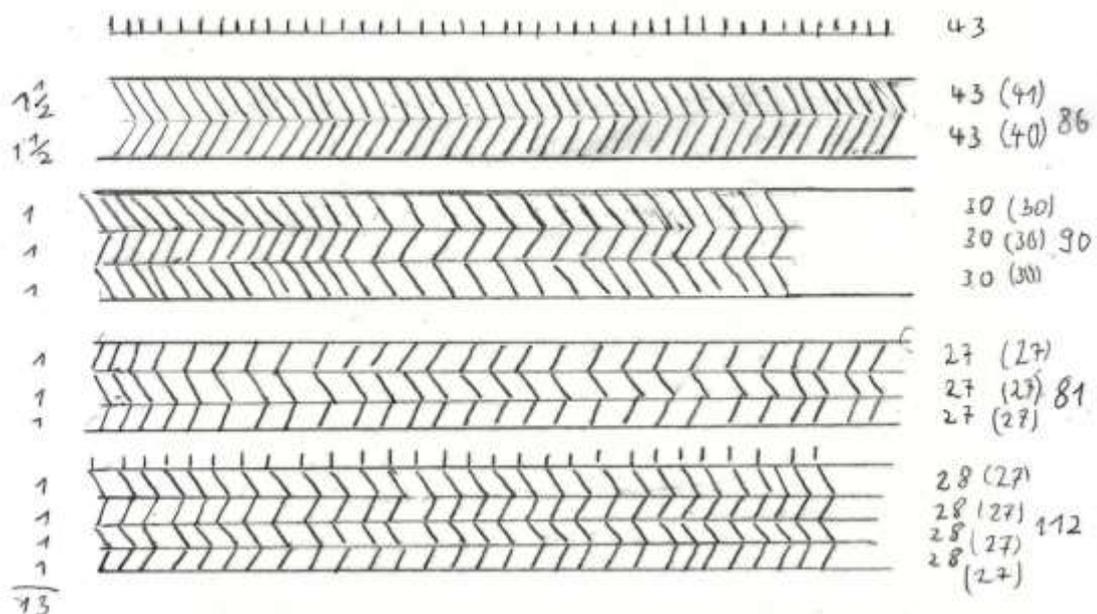
Von oben nach unten gesehen ist der erste Bereich mit 43 - 45 Haken versehen, die man als zwei Reihen von gegeneinander laufenden Schräglinien betrachten kann. Zusammen sind dies 86 - 90 Striche - Tage - also drei Mondmonate. Im zweiten Bereich liegen Zickzacklinien in drei Reihen mit je 30 Schrägstrichen. Es ergeben sich ebenfalls drei Mondmonate. Im dritten Bereich liegen wieder drei zählbare Strichreihen mit 28 Schrägstrichen, die gegenläufig sind, also ca. drei Mondmonate. Im vierten Bereich sieht man vier Reihen im Zickzack verbunden mit je 28 Schrägstrichen. Also vier Mondmonate. Wenn man davon ausgeht, dass hier ein Mondjahr dargestellt werden sollte, hätte man allerdings einen Monat zu viel. Ein dreizehnter Mondmonat würde nur einen Sinn im Zusammenhang mit einem dreijährigen Zyklus ergeben.



**Abb. 42: Stein d. - Landesmuseum Halle – Foto: Karin Albrecht; Zeichnung LDA Sachsen-Anhalt, Fundstellenarchiv, Ortsakte Göhlitzsch -**

Warum im ersten Bereich in zwei Reihen je 1,5 Monate gezählt werden und im unteren Bereich in 4 Reihen je ein Monat gezählt wird, erschließt sich nicht.

Erschwerend für eine Interpretation kommen die Dreiecksreihen im unteren Bereich hinzu. Es sind zwei Reihen mit einmal 14 und einmal 11 Dreiecken, die allenfalls Hinweise auf den Dreijahreskalender geben können. Aufgefallen ist bei der Umzeichnung, dass auf der waagerechten Linie oberhalb der vier Felder 43 senkrechte kleine Striche sind, die mit den darunterliegenden Schrägstrichen korrespondieren, ebenfalls 43 (zählbar 41). Ebenso ist beim vierten Feld zu erkennen, dass auf der Begrenzungslinie oberhalb wieder kleine senkrechte Striche zu sehen sind mit der Anzahl 28 (zählbar 27) die mit den Schrägstrichen darunter wiederum korrespondieren. Möglicherweise dienten sie als Zeichnungshilfe, wie sie auch mir gedient haben.



1. Rechnung:  
 $13 \text{ MM} \times 28 = \underline{364 \text{ T}}$   
 $1 \text{ MM} \cong 28 \text{ T}$

2. Rechnung:  
 $1 \frac{1}{2} \text{ MM} = 43 \text{ T}$   
 $1 \frac{1}{2} \text{ MM} = 43$   
 $1 = 30$   
 $1 = 30$   
 $1 = 30$   
 $1 = 27$   
 $1 = 27$   
 $1 = 27$   
 $1 = 28$   
 $1 = 28$   
 $1 = 28$   
 $1 = 28$   
 $\underline{13 \text{ MM}} \quad \underline{368 \text{ T}}$

3. Rechnung:  
 $13 \text{ MM} \times 29,5 = \underline{383 \text{ T}}$

Ø Lunation  
 29,5  
 heute!

Tafel d.)  
 Norden

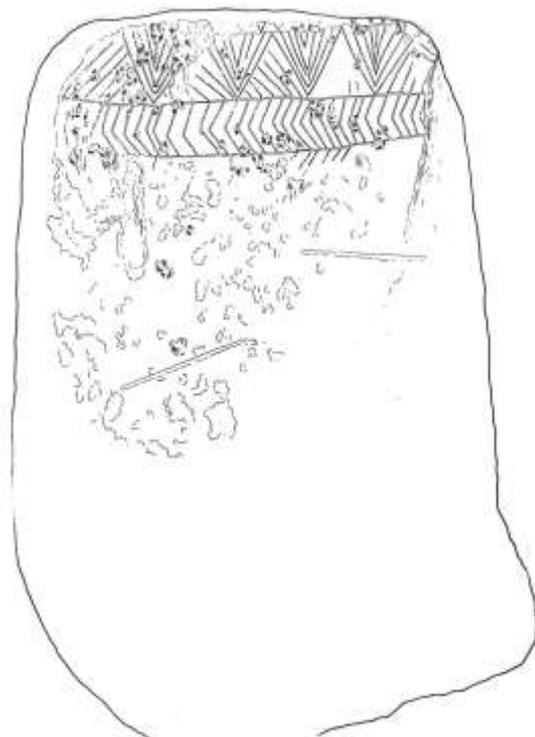
4. Rechnung  
 $2 \times 43 = 86$   
 $3 \times 30 = 90$   
 $3 \times 27 = 81$   
 $4 \times 28 = 112$   
 $\underline{368 : 13 = 28,38}$

Ø Lunation 28,38  
 damals ?

Albrecht 23

Aus den Rechnungen geht hervor, dass mit den Lunationslängen großzügig umgegangen wurde. Mal haben die Monate 27 Striche, mal 28, mal 30 Tage. Zusammengenommen (Rechnung 2) ergeben sie immerhin 368 Tage, fast ein Sonnenjahr mit 365 Tagen. Tatsächlich variieren die Mondphasen bis zu 13 Stunden innerhalb eines Jahres, was aber damals wahrscheinlich so einfach nicht beobachtet werden konnte. Es ist schwer z. B. den genauen Tag des Neumondes zu bestimmen, was bekanntlich auch bei Beendigung des Ramadan Schwierigkeiten macht.

Interessanterweise ist auf dem gegenüberliegenden Stein a. mit einer ähnlichen Darstellung begonnen worden. Aus irgendeinem Grund ist die Einritzung nicht weiter ausgeführt worden. Ein paar Farbspuren weisen auf dem glatten Stein auf eine Bemalung hin, die ebenfalls Zickzacklinien andeuten. Die vorhandenen waagerechten Linien mit den dazwischenliegenden Haken ergeben zwei Reihen von entgegengesetzt laufenden 30 Schrägstrichen. Also ähnlich wie gegenüber  $2 \times 30 = 2$  Mondmonate. Auf diesem Stein wurden aus welchem Grund auch immer die umlaufenden Linien mit den kleinen Dreiecken weggelassen.



**Abb. 43: Stein a. - Landesmuseum Halle; Foto: K. Albrecht, Zeichnung LDA Sachsen-Anhalt, Fundstellenarchiv, Ortsakte Göhlitzsch**

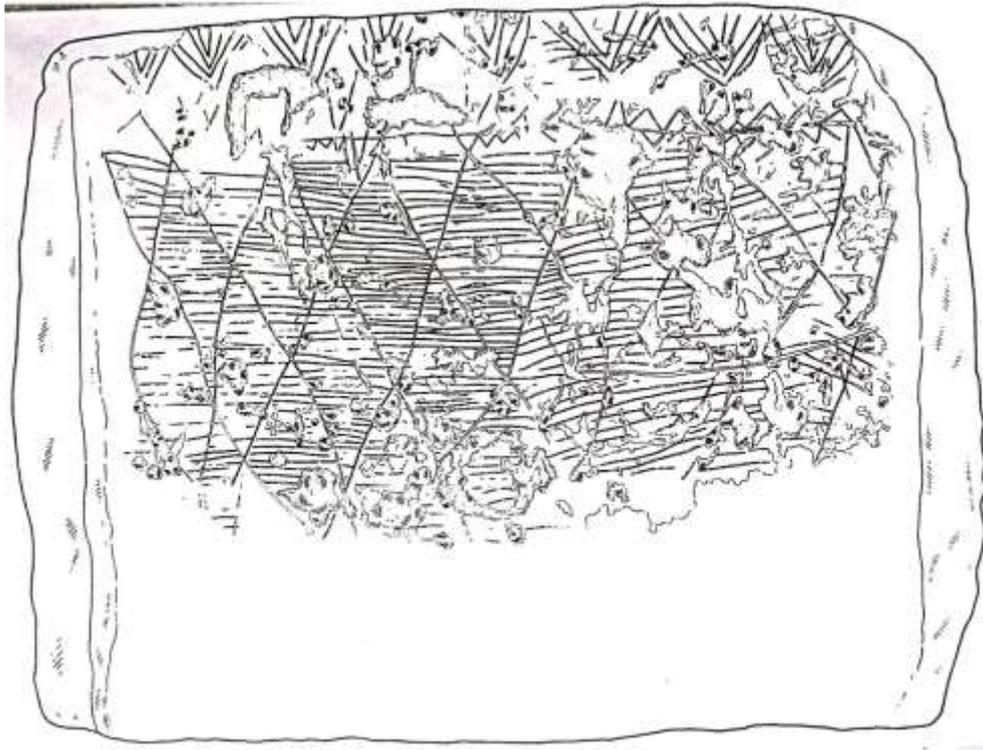
#### 4.5 Kopfsteine e., f.

Die beiden Kopfsteine e. und f. werfen in der Ausdeutung weitere Fragen auf. Es sind flächige Gestaltungen, deren Elemente auf den anderen Steinen nicht vorkommen. Es gibt z. B. keine Zickzacklinien. Von Hoppenhaupt sah dort Schilde oder Harnische, was nicht ernsthaft nachvollzogen werden kann.

Die Gestaltung der Ritzungen bei Stein e im Osten, ist nicht sehr sorgfältig ausgeführt. Die Tiefe der Ritzungen ist nicht ausreichend, um insbesondere auf der rechten Seite eine klare Strichführung zu erkennen. Unter den oben umlaufenden großen Dreiecken, die auf allen Steinen zu finden sind, sind die umlaufenden kleinen Dreiecke bei Stein e. zwar vorhanden, sind aber fast nicht „leserlich“ also nicht zählbar. Dies liegt wohl daran, dass der Stein aus härterem Sandstein besteht und eine Reihe von tiefen Löchern aufweist, die schon bei der Herstellung vorhanden gewesen sein müssen. In der zeichnerischen Dokumentation kann man das Wesentliche noch erkennen. Der Stein wurde an seinem Aufstellungsort im Merseburger Park übermalt. Die Ornamentik auf dem Stein war möglicherweise schon zur Herstellungszeit zum Teil aufgemalt. Farbreste sind jetzt noch feststellbar.



Abb. 44: Stein e. - Foto: Karin Albrecht



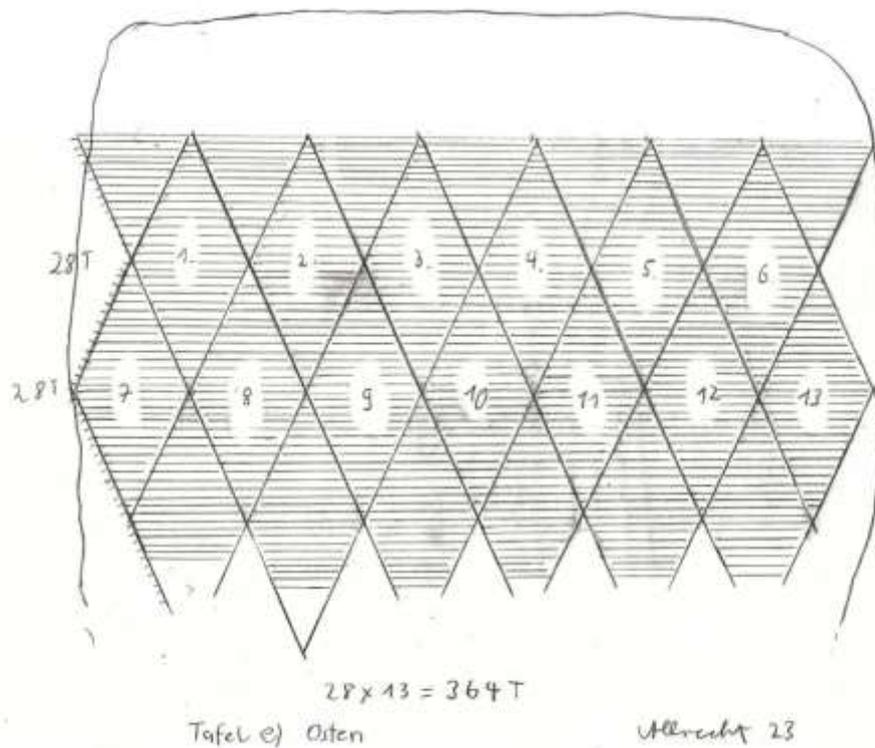
**Abb. 45: Stein e. –Zeichnung - LDA Sachsen-Anhalt, Fundstellenarchiv, Ortsakte Göhlitzsch**

Mit schräg über das ganze Feld laufenden Linien, die sich überkreuzen, entstehen ca. 15 Rauten. In einer Reihe liegen sechs Rauten, wobei wegen der Unklarheiten am rechten Rand es nicht genau gesagt werden kann. Am oberen und unteren Rand des Feldes bilden sich halbe Rauten also 13 Dreiecke. Alle Rauten und Dreiecke sind wiederum mit waagerechten parallelen Linien ausgefüllt. Teilweise sind die parallelen Linien durchgehend oder setzen an den schrägen Linien an. Die Linien sind alle nicht geradlinig, sondern eher „freihändig“ gezogen.

Wenn man versucht die waagerechten Linien zahlenmäßig zu erfassen, ergibt sich überraschenderweise doch eine gewisse Regelmäßigkeit. In den besser erkennbaren 10 Rauten finden sich jeweils 27 bis 30 Striche mit natürlich unterschiedlichen Längen. Fehlen welche, kann man aus den Nachbarfelder Linien verlängern. Ein Kalender ist aufgrund des mangelhaften Zustandes des Steines und der Zeichnung schwerlich auszumachen. Trotzdem gibt es den Bezug auf Mondphasen.

Es bietet sich folgende Interpretation an. Die einzelne Raute bildet die abgeschlossene Mondphase an, in der der Mond sich mit zunehmender und

abnehmender Helligkeit zeigt. Ineinander rhythmisch „verwoben“ bezeugen die Rauten eine ganze Reihe von Mondphasen. Es entsteht der Eindruck, die Rauten



**Abb. 46: Stein e.; Umzeichnung: Klaus Albrecht**

weisen über die Ränder hinaus, es sei eine unerschöpfliche, unendliche Menge. Diese Darstellungsmethode, eines sich unbegrenzt in die Unendlichkeit ausdehnenden Musters, findet sich beispielsweise häufig bei orientalischen Teppichmustern. Dort werden durch die Randbordüren Motive am Rand angeschnitten, um den Eindruck einer unendlichen Fortsetzung zu erwecken, wie auch bei diesem Stein, die angeschnittenen Rauten am Rand. Mondphasen wiederholen sich jetzt und in alle Ewigkeit. Bei den vorliegenden Darstellungen könnte die Ewigkeitsvorstellung mit dem Umstand der Wiedergeburt verbunden werden.

Auf dem Stein f., der gegenüber im Westen liegt, findet man ein ähnliches Motiv wie auf Stein e.. Welche Bedeutung die unter den Dreiecken befindlichen drei waagerechten Linien mit den vielen kleinen senkrechten Strichen hat, erschließt sich nicht. Ihre Anzahl beträgt in der oberen Reihe 75, in der zweiten 71 möglicherweise eine paar mehr. Zusammen etwa 150, eine Zahl die im Lunisolarkalender nicht zu finden ist.

Unter den auf jedem Stein zu findenden gefüllten Dreiecken und Trennungslinien, befinden sich „eieruhrförmige“ Gebilde, die oben und unten weit und in der Mitte schmaler sind. Drei nebeneinander liegende Gebilde ergeben ovale Figuren, die an den Enden spitz zulaufen. Dieses Motive, links beginnend, wurde nicht über die ganze Fläche fortgesetzt. Es hätten von der gleichen Größe noch mal drei Motive hingepasst, allerdings ist die Oberfläche rechts uneben. Einige in Linie eingeschlagene Punkte könnten auf die beabsichtigte Zeichnung eines vierten Elements hinweisen. Im Merseburger Park wurden die Motive mit Farbe ergänzt.



**Abb. 47: Stein f. – Landesmuseum Halle; Foto: Karin Albrecht**

In den „eieruhrförmigen“ Gebilden liegen parallel waagerechte Linien, die durch die äußeren Linien begrenzt sind. Zählt man jetzt die Linien in den Figuren von links gesehen, ergeben sich 2 mal 26 und dann 28 Linien. Bei den ersten zwei Figuren kann man aufgrund der unten verwischten Zeichnung noch ein oder zwei Linien hinzuzählen, sodass man auf 28 Mondtage kommt. Mit den unterschiedlichen Längen der Linien könnte das Abnehmen und Zunehmen der Helligkeit des Mondlichtes gemeint sein. Bei den Rauten auf Stein e. sind die kürzeren Linien oben und unten, während bei den „eieruhrförmigen“ Motiven die längeren Linien oben und unten sind.

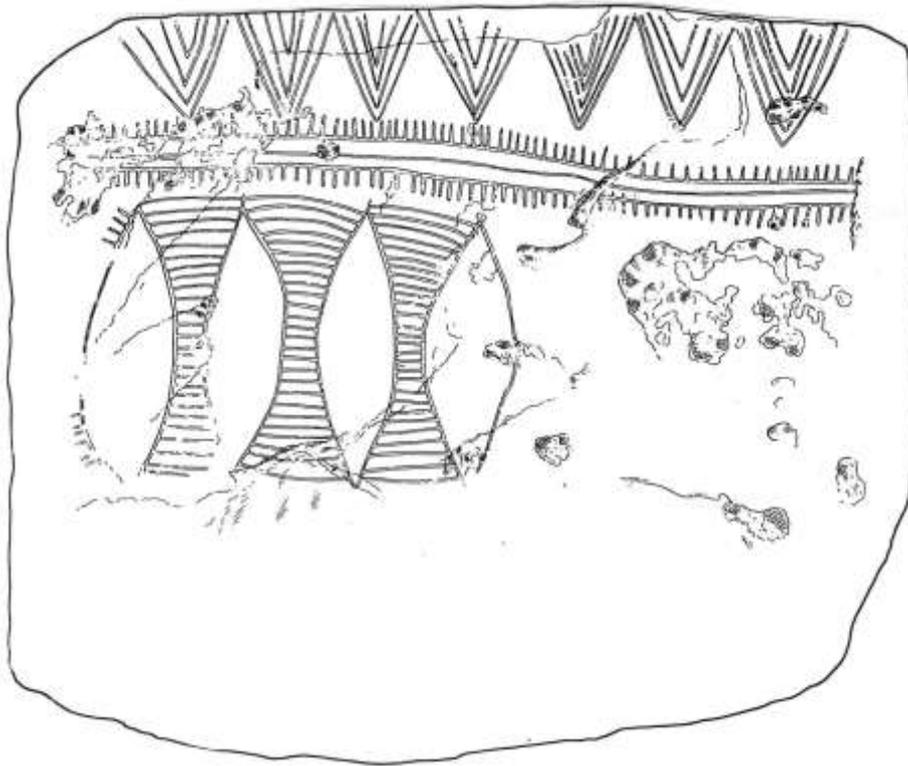


Abb. 48: Stein f. – Zeichnung - LDA Sachsen-Anhalt, Fundstellenarchiv, Ortsakte Göhlitzsch

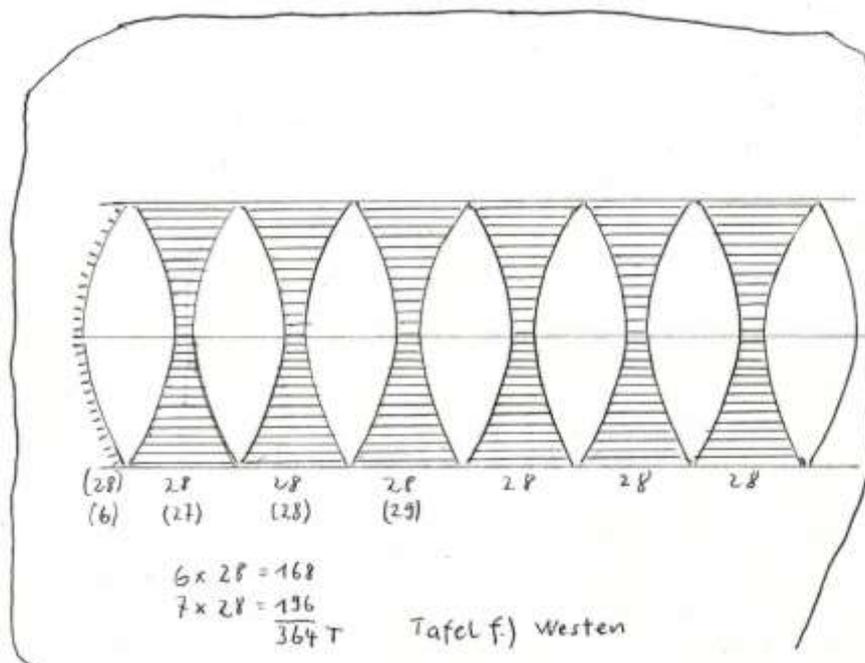
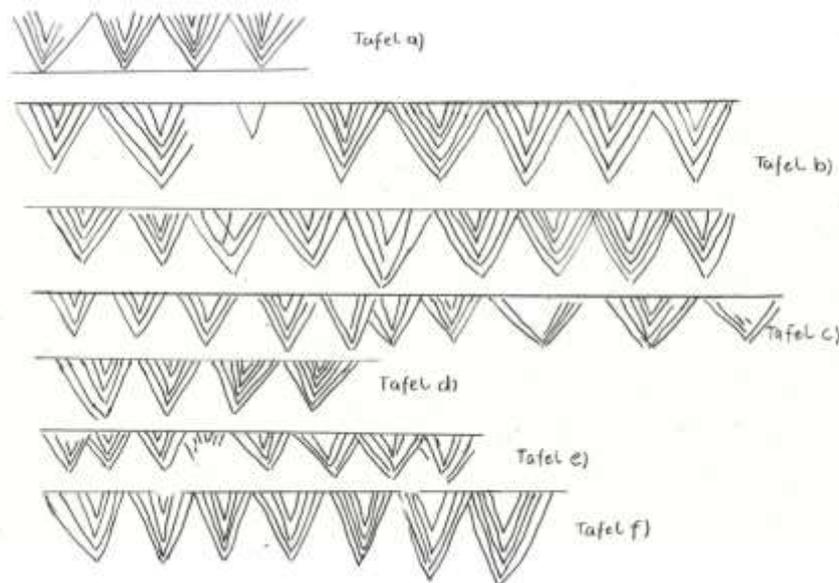


Abb. 49: Umzeichnung Stein f.; Klaus Albrecht

## 4.6 Durchlaufender Friese mit Dreiecken

Auf allen Steinen befinden sich am oberen Rand auf der Spitze stehenden großen Dreiecke. Sie sind ausgefüllt mit Strichen, die die dreieckige Außenform nachvollziehen. Wenn es, wie angenommen, bei der Gestaltung der Steine um die Manifestation von Zeit ging, könnte sie sich in dieser Dekoration wiederfinden. Alle Dreiecke an den oberen Ränder im Grab zusammengezählt, ergibt eine Zahl von 41. Auf dem Stein b. gibt es eine zusätzliche zweite Reihe, möglicherweise hat der Platz oben nicht ausgereicht, von weiteren 9 gleichartigen Dreiecken. Also finden sich auf allen Steinen zusammen 50 Dreiecke. Fünfzig ist die Wochenzahl für ein Mondjahr bei einer Siebentagewoche mit einem Rest von 4 Tagen.

Die Füllung der Dreiecke ist nicht bei allen gleich, unterschiedliche Anzahl von Strichen von 6 und 10 sind festzustellen. Auch zwischen den Dreiecken sind wie bei Stein a. noch Striche angebracht. Dies führte dazu, dass wie von Hoppenhaupt bemerkt, einige „Curiosi“ Schriftzeichen erkannt haben wollten. Die Füllstriche haben keine bemerkenswerte Zahl, also eher eine Schmuckfunktion.

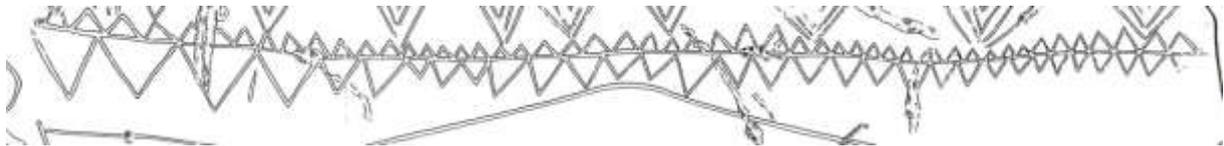


**Abb. 50: Umlaufende Dreiecke insgesamt 50**

Die Reihe der kleineren Dreiecke, die sich auf einer Linie unter der oberen Reihe befinden, erfahren auch eine Fortsetzung auf anderen Steinen in derselben Höhe bzw. unterhalb der Großen Dreiecke. Ausnahmen sind der Stein f. und a.

Was bei f. an kleinen Dreiecken fehlt, wird durch Linien mit Strichen ersetzt und auf dem Stein a. durch ein Feld mit Hacken.

Es handelt sich auf dem Stein c. z. B. um 82 kleine Dreiecke unterschiedlicher Größe. Links oberhalb der durchgehenden Linie befinden sich zunächst größere Dreiecke, die nach rechts kleiner werden, um ab dem 15. Dreieck wieder an Größe zu zunehmen. Bei dem 30. Dreieck haben sie wieder eine Größe wie am Anfang. Diese Größenverwandlung in der Abfolge wiederholte sich. In der darunterliegenden Dreiecksreihe setzt sich diese Abfolge fort bis ca. 60. Bis 75 werden sie wieder kleiner, um dann bis 82 wieder größer zu werden. Wir haben es hier wahrscheinlich mit einer Monatsabfolge von ca. drei Monaten zu tun, in denen zunehmendes und abnehmendes Licht des Mondes festgehalten wird.



**Abb. 51: Detail von Stein c.**

Dieses Auf und Ab findet sich auch auf den anderen Steinen, nur nicht so ausgeprägt. Leider ist die gesamt Anzahl aller Dreiecke nicht feststellbar, weil der Erhaltungszustand dies nicht hergibt. Ebenso scheint die Ornamentierung mit den kleinen Dreiecken auf dem Stein b. zwischen den beiden Reihen mit den großen Dreiecken nicht vernünftig auswertbar zu sein, weil nicht komplett. Eine schlüssige Interpretation der Gesamtzahl ist in diesem Falle schlecht möglich.

## **5. Religiöse Vorstellungen - bzw. Bewusstsein der Menschen in neolithischer Zeit**

Bei der Ausschmückung im Göhlitzscher Grab ist von einem umfassenden Ideenkomplex auszugehen. Fixiert wurden die vier Jahreszeiten im Ablauf eines Lunisolarkalenders (Stein c.), die zwölf Monate eines Jahres mit der Betonung ritueller bedeutsamer Zeiten im Jahr (Stein b.), ein Mondkalender (Stein d.) und die Mondphasen als sich ewig wiederholendes Motiv (Steine e. und f.). Grundlegende Anschauungen über Leben und Tod, über Kosmische Ordnung spiegeln sich wider. Der Tod war nicht das Ende, sondern die Voraussetzung für den Neubeginn. In einem Grab dies zu illustrieren war naheliegend.

Die vier Jahreszeiten spielen eine große Rolle. Sie waren die Phasen im zyklischen Ablauf der Zeit, die von den Lostagen im Jahr abgeleitet waren. Das Leben der Menschen, wie die Natur, war abhängig von dem Jahreslauf mit den Phasen vom Erwachen, dem Aufwuchs, dem Reifen und dem Absterben. Das erfüllte Leben eines Menschen bestand in der Abfolge von vier Lebensphasen: Kind, Jüngling, reifer Mann, Greis. Bei den Etruskern gab es den „Vertumnus“, den Gott der reifen Früchte, der auch als Gott der vier Jahreszeiten galt. Verehrt wurde er am 15. August. In griechischer Zeit verehrte man Dionysos den Gott des Todes und der Wiedergeburt. Sein Ursprung lag in Ägypten, im Mythos um Osiris, dem Gott der Unterwelt, der nach dem Tod wiedergeboren wurde und selbst den Toten zur Wiedergeburt verhalf. In Rom wurde aus Dionysos der Vegetationsgott Bacchus, der auf einem Panther reitend die Jahreszeiten begleitet. In ewiger Schleife wiederholten sich Zeit und Leben. Im ewigen Sterben und Werden der Natur liegt das Schicksal des Menschen. Der Zyklus wird zum Garanten der Lebensordnung schlechthin. Diese Vorstellungen hatten historische Vorläufer in archaischer Zeit.



**Abb. 52: Sarkophag mit den vier Jahreszeiten - In der Mitte Bacchus der dionysische Gott der Vegetation, Röm. Reich Mitte 3. Jahrh. n.u.Z.- Staatliche Museen Kassel Antikenabteilung**

Mircea Eliade beschrieb im Rahmen seiner ausführlichen Einlassungen über Mond und Mondmystik den archaischen Glauben an selenische Kräfte in der frühgeschichtlichen Bestattungskultur:

*„Im Denken der archaischen Menschen ist die Schau der kosmischen Bestimmung des Mondes gleichbedeutend mit der Begründung einer Anthropologie gewesen. Der Mensch erkannte im Leben des Mondes sich; nicht nur weil sein eigenes Leben eine Ende hatte, wie das aller Organismen, sondern vor allem weil durch den sich erneuernden Mond, sein eigener Wunsch nach Regeneration, seine Hoffnung auf Wiedergeburt bestätigt und gültig wurde.“<sup>36</sup>*

Die Angst vor dem Tod, die sichtbare Vergänglichkeit des menschlichen Körpers, ließ neben dem Gedanken an Wiedergeburt bei Menschen auch eine Übertragung auf das Werden und Vergehen des gesamten Kosmos zu.

Es handelt sich um astralen Sympathiegläubigen, wie er auch im Handbuch des deutschen Aberglaubens beschrieben wird. Er „... gipfelt in der Idee einer Entwicklung der irdischen Dinge (Menschen, Tiere, Pflanzen ihre Arbeitsverrichtungen und Leiden) in Parallelen zu der Entwicklung kosmischer Körper, einzeln oder im Zusammenhang mit einander.“<sup>37</sup> Hier spielt der Mond mit seiner auffälligen Wandlungsfähigkeit eine ungeheure Wirkung auf das menschliche Bewusstsein. *„Denn der Glaube an die Bindung des irdischen Daseins an höhere Mächte, das Erleben des Göttlichen in seiner Machtfülle wie die Veränderlichkeit alles Lebendigen, die nebeneinander in demselben Menschen als religiöse Tatsachen bestehen, können an kein Gestirn so überzeugend angeknüpft werden wie an den Mond; er hat deswegen auch von allen „Sternen“ die eingehendste Betrachtung auf der ganzen Welt erfahren.“<sup>38</sup>*

Eine unübersehbare Anzahl von Mythen, astrologischen Aussagen und abergläubischen Vorstellungen knüpfen sich an den Mond. Das Unbehagen einem ständigen Wechsel von Tod und Leben ausgesetzt zu sein, mit all seinen Unwägbarkeiten und Leiden, näherte die Hoffnung auf ein Einswerden dieser Gegensätze. Die Vereinigung von Mond und Sonne, die Überwindung der Polarität durch eine Reintegration in die Ureinheit, war letztlich die Abkehr einer lunarischen Seinsweise, war Wunsch und Hoffnung zugleich. *„Dieser Mythos der Reintegration – der im Grunde den Drang nach Aufhebung der Dualismen, der ewigen Wiederkehr und der brüchigen Existenz ausdrückt – findet sich in fast überall und in immer neuen Varianten der Religionen. Man begegnet ihm schon in sehr archaischen Stadien, was beweist, dass der Mensch von dem Augenblick an, da er sich seiner kosmischen Situation bewusst wurde, davon geträumt hat und danach strebte, durch Religion und Magie zugleich*

<sup>36</sup> Eliade, Mircea; Die Religionen und das Heilige; S. 187; Frankfurt/M. 1998

<sup>37</sup> Bächtold-Stäubli, Hanns (Hg); Handwörterbuch des deut. Aberglaubens; Stichwort Mond; S. 477; Berlin 1987

<sup>38</sup> Bächtold-Stäubli, Hanns (Hg); Handwörterbuch des deut. Aberglaubens; Stichwort Mond; S. 477; Berlin 1987

*diese Situation realiter zu verlassen – diese menschliche Situation, die von der des Mondes genau abgespiegelt wird.“<sup>39</sup>*

Es wurde der Versuch unternommen, Mensch und Kosmos mit dem gleichen Maß zu fassen. Dazu kam die Vorstellung von göttlicher Einflussnahme. Das göttliche Maß offenbarte sich in den Zyklen der himmlischen Erscheinungen. Der vermuteten, ewigen, gleichmäßigen Wiederholung entsprach eine zirkuläre Geschichtsauffassung der damaligen Menschen. Genauere Beobachtungen des Sternenhimmels ergaben aber auch für sie bald Ungereimtheiten. Wurden Mondphasen und Sonnenphasen zahlenmäßig erfasst, passten sie nicht zusammen. In den Lunisolarkalendern suchte man den Ausgleich, die himmlische Harmonie, herzustellen. Dabei wurden im Laufe der Zeit die Zeiträume länger und die Modelle komplizierter, in denen man den Gleichklang von Sonne und Mond herstellen wollte. Die Aufgabe der Schamanen, der Priesterastronomen war es, diese Modelle zu kreieren und anzupassen. Die eher konservative Auffassung von der zyklischen Wiederholung widersprach eine lineare Auffassung der Zeit. Veränderung und „Fortschritt“ ließen sich nicht übersehen und war deshalb wahrscheinlich nicht erst eine Erfindung der Neuzeit.

### **Warum wurde dieses Wissen mit ins Grab gegeben?**

Ausgehend von dem archaischen Glauben an die Seelenwanderung, in dem die Seele in ihrem Weg durch die „Untere Welt“ zur irdischen Wiedergeburt findet, ist der Seele das Wissen um die kosmischen Zusammenhänge nützlich. Die Seele, die sich vom Körper gelöst hatte, bedurfte der gleichen Kenntnisse im Tode wie im Leben.

Die mythische Überhöhung von realen kosmischen Erscheinungen, die bis zur Erfindung von menschenähnlichen Mondgottheiten führte, entsprach auch der Überhöhung von Gegenständen des täglichen Bedarfes zu heiligen Gegenständen, die dem realen Gebrauch entzogen waren und dem irrealen Bereich zugeordnet wurden. Lunarische Zeichen auf Objekten, wie z. B. ein Amulett mit Mondphasen (portugiesische Schieferplattenidole), die dem Menschen beim Wachsen seiner Vitalität, im Leben wie im Tode, halfen, wurden mit ins Grab gegeben. Die Beachtung der Zeit und deren Einteilung für die Sicherung der Existenzgrundlagen, Nahrungsbeschaffung und Fortpflanzung, waren allerdings auch notwendige Voraussetzungen für den

---

<sup>39</sup>Eliade, Mircea; Die Religionen und das Heilige; S.217; Frankfurt/M. 1998

Bestand der neolithischen Gesellschaften. Die Mond- und Jahrläufe takteten das Leben und den Tod. Diese finden sich mehr oder weniger deutliche in der Ausschmückung des Grabes von Göhlitzsch.

Mit der Entwicklung der neolithischen Gesellschaft entwickelten sich neue Herrschaftsformen. Menschen mit mehr materiellen Möglichkeiten, mit Wissen und Macht stellten sich über „einfache“ Gesellschaftsmitglieder. So wie die Zeremonialaxt als Zeichen der Macht mit ins Grab gegeben wurden, war das Instrument des „Kalenders“ mindestens genauso wichtig für einen Herrscher, der über das Wissen der kosmischen Zusammenhänge verfügte. Dass es im Verborgenen des Grabes grafisch fixiert wurde, heißt ja nicht, dass es den Lebenden unbekannt war. Im Gegenteil es war gläubiges Wissen, welches zwar nicht jedem im vollen Umfang gegenwärtig war, aber mindestens von den „Herrschenden“ tradiert und weiterentwickelt wurde. Es war auch nicht nur Handwerkszeug wie die Streitaxt, sondern auch notwendiges Symbol für und Ausweis von Herrschaftsansprüchen. Ein Grab prächtig auszusmücken diente der Demonstration und der Sicherung der Herrschaftsverhältnisse.

## **6. Schlussbetrachtung:**

Die vorhergehende Analyse und Interpretation der Ausschmückungen des Grabes von Göhlitzsch und anderer Artefakte ist als Angebot zu verstehen, neu auf die neolithische Ikonographie zu schauen. Eine Abstraktion von realen Verhältnissen, z. B. der kosmischen Erscheinungen, gehört schon immer zur intellektuellen Grundausstattung der Menschen und unterscheidet ihn möglicherweise vom Tier. In Bildern, Zeichen und Zahlen sind uns mehr Informationen überliefert als man vermuten möchte. Die Komplexität der Aussagen überrascht häufig.

Die Befangenheit herkömmlicher archäologischer Wissenschaft das Ganze auszuschöpfen, liegt wohl häufig in der Spezifizierung und Abschottung wissenschaftlicher Disziplinen untereinander. Während der Versuch Hoppenhaupts, eine Interpretation der Grabdekorationen auf Grund von militärtechnischem Hintergrund, verständlich ist, kamen Forscher später mit religionswissenschaftlichen Erkenntnissen weiter. Ethnologische Vergleichsforschungen ließen weitgehende Schlüsse auch auf die archaischen Gesellschaften zu. In diesem Fall hilft uns die Archäoastronomie, uns der Vorstellungswelt unserer Vorfahren zu nähern. Das Leben von

vorgeschichtlichen Gesellschaften lässt sich nicht auf Reproduktionsfaktoren und ihre Entwicklung oder auf ihrer Stammes- und Herkunftsbezüge, ästhetische, kulturelle oder religiöse Äußerungen beschränken, sondern es ergibt sich erst in der Zusammenschau ein realistisches Bild. Die Beobachtung des Himmels und die Erfahrung in der materiellen Welt auf Erden wurden von unseren Vorfahren in Zusammenhang und Abhängigkeit gesehen und dann in abstrahierte Form, in Bildern und Worten wiedergegeben. Da unterschieden sich die Alten mit ihrem „Wilden Denken“<sup>40</sup> nicht von den heutigen Menschen mit ihren interessensbestimmten Erkenntnisgewinnen.

---

<sup>40</sup> Levi-Strauss, Claude; Das wilde Denken – Die Wissenschaft vom Konkreten S. 11ff .

## 7. Literaturliste:

Albrecht, Klaus: *Morgenstund hat Gold im Mund*. Naumburg: Geschichtsverein Naumburg, Sonderband 5/1998

Albrecht, Klaus: *Mondkalender auf nordhessischen Sandsteinstelen*. Korona: Zeitschrift Astronomischer Arbeitskreis Kassel e.V. 28. Jahrg. Kassel: 2000

Albrecht, Klaus: Die Stele von Wellen(Gde. Edertal, Schwalm-Eder-Kreis) – eine neolithischer Mondkalender? Archäologisches Korrespondenzblatt, 30.2000.Heft 1 , Mainz: Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums

Bächtold- Stäubli: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. Stichwort *Mond* Band 6 ; Berlin: Walter de Gruyter 1987

Behrens, Hermann; Faßhauer, Paul; Kirchner, Horst: *Ein neues innenverziertes Steinkammergrab der Schnurkeramik aus der Dölauer Heide bei Halle (Saale)* S. 13-50, Jahresschrift Mitteldeutschland. Vorgeschichte, Band 40, 1956

Bothroyd, Sylvia und Paul F.: *Lexikon der keltischen Mythologie*. München: Eugen Dietrich Verlag 1996

Brennan, Martin: *The Stones of Time – Calendar, Suidials, and Stone Chambers of Ancient Ireland*. New York: Thames und Hudson, 1994

Calvin, William H.: *Wie der Schamane den Mond stahl - Auf der Suche nach dem Wissen der Steinzeit*. München: Hanser Verlag, 1996

Dolye, Robert (Redaktion): *Das mystische Jahr – Geheimnisse des Unbekannte.*; Amsterdam: Time -Life Bücher 1992

Eggebrecht, Arne Hg.: *Suche nach der Unsterblichkeit – Totenkult und Jenseitsglaube im Alten Ägypten*. Katalog: Römer Pelizaeus Museum, Hildesheim; Verlag Philipp von Zabern Mainz, 1990

Eliade, Mircea: *Die Religionen und das Heilige – Elemente der Religionsgeschichte*. Frankfurt/M.: Inselverlag 1986

Fansa, Mamoun Hg.: *Wohin die Toten gehen – Kult und Religion in der Steinzeit*. Ausstellungskatalog, Oldenburg: Staatliches Museum für Natur und Vorgeschichte Oldenburg, Isensee Verlag, 2000

Gimbutas, Marija: *The Language of the Goddess*. New York: Thames&Hudson, 2001

Gropp, Harald: *Der Kalender von Coligny – Ein Textzeugnis zur Astronomie der Kelten*. In *Acta Praehistorica et Archaeologica*. S.171; Band 40/2008, Berlin : Staatliche Museen zu Berlin

Haffner Alfred Hg.: *Heiligtümer und Opferkulte der Kelten*. Stuttgart: Konrad Theis Verlag 1995

Hock, Hans-Peter Hg.: *Der Tod in der Steinzeit – Gräber früher Bauern aus dem Ried*. Ausstellungskatalog, Darmstadt: Hessisches Landesmuseum Darmstadt 1991

Kappel, Irene: *Steinkammergräber und Menhire in Nordhessen*. Kassel: Staatliche Kunstsammlungen Kassel, 1989

Kaufmann, Dieter und Matthias, Waldemar: *M.E. Hoppenhaupt Ausführliche Beschreibung eines alten Heydnischen Grabes – Faksimiledruck zum hundertjährigen Bestehen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle(Saale)*; Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften 1984

Knappert, Jan: *Lexikon der indischen Mythologie*. Weyam: Sehamer Verlag 1997

Levi-Strauss, Claude: *Das wilde Denken*. Frankfurt/M.: Surkamp, 1973

Mahlstedt, Ina: *Die religiöse Welt der Jungsteinzeit*. Stuttgart: Theiss Verlag, 2004

Maier, Bernhard: *Die Kelten - Ihre Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*. München: Beck Verlag, 2016

Mauersberger, Arno: *Tacitus Germania*. Frankfurt/M.: Insel Verlag 1980

Meller, Harald Hrsg.: *3300 BC- Mysteriöse Steinzeittote und ihre Welt*. Halle: Landesmuseum für Vorgeschichte, 2013

Menghin, Wilfried: *Zahlensymbolik und digitales Rechnersystem in der Ornamentik der bronzezeitlichen Goldhüte*. In *Acta Praehistorica et Archaeologica*. S. 157; Band 40/2008 Berlin : Staatliche Museen zu Berlin

Müller, Detlef W.: *Große Steine, alte Zeichen – Jungsteinzeitliches Bildgut in Grabbrauch und Religion*. Halle(Saale), 1994

Müller, Detlef W.: *Die Bernburger Kultur Mitteldeutschlands im Spiegel ihrer nichtmegalithischen Kollektivgräber*. Jahresschrift Mitteldeutschland. Vorgeschichte, Band 76, 1994

Müller, Detlef W.: *Ornamente, Symbole, Bilder- Zum Megalithischen Totenbrauchtum in Mitteldeutschland*. Rev. Archeol. Quest. Supplement n° 8, 1996 S. 163-176

Müller, Rolf: *Der Himmel über dem Menschen der Steinzeit – Astronomie und Mathematik in den Bauten der Megalithkulturen*. Berlin: Springer Verlag, 1970

Müller- Karpe, Hermann: *Handbuch der Vorgeschichte, Band 2: Jungsteinzeit, Band 3: Kupferzeit*; München, 1968, 1974

Probst, Ernst: *Deutschland in der Steinzeit – Jäger, Fischer und Bauern zwischen Nordseeküste und Alpenraum*. München: Orbis Verlag 1999

Raetzel-Fabian, Dirk: *Die ersten Bauernkulturen – Jungsteinzeit in Nordhessen*. Kassel: Staatliche Museen Kassel, 2000

Schlag, Hannes E.: *Ein Tag zuviel – Aus der Geschichte des Kalenders*. Würzburg: Königshausen&Neumann, 1998

Schmidt-Kaler, Theodor: *Die Entwicklung des Kalender-Denkens in Mitteleuropa vom Paläolithikum bis zur Eisenszeit*. In Acta Praehistorica et Archaeologica. S.11; Band 40/2008, Berlin : Staatliche Museen zu Berlin 2008

Schunke, Torsten: *Die befestigte Siedlung Bischofswiese, Halle- Dölauer Heide*. S.139; *Bilderflut im Dunkeln - Grabhügel 6 in der Dölauer Heide und die innenverzierten Steinkammern*. S. 143; *Klady-Göhlitzsch. Vom Kaukasus nach Mitteldeutschland oder umgekehrt?* S.151; *Die Welt der Zeichen – Symbolik in der Salzändener Kultur*. S. 262, in 3300 BC- mysteriöse Steinzeittote und ihre Welt, Halle(Saale) 2013

Steinrücken, Burkhard: *Lunisolarcalendar und Kalenderzahlen am Beispiel des Kalenders von Coligny*. Westfälische Volkssternwarte und Planetarium Recklinghausen, 2012

Studziskaja, Swetlana W.: *Vorgeschichte der Zeit – Zeit der Jäger in Geburt der Zeit - eine Geschichte der Bilder und der Begriffe*. In Katalog zur Ausstellung der Staatliche Museen Kassel, S. 25; Edition Minerva 2000

v. Reden, Sibylle: *Die Megalith-Kulturen - Zeugnisse einer verschollenen Urreligion*. Köln: DuMont Buchverlag, 1989

Westrheim, Margo: *Kalender der Welt - Ein Reise durch Zeiten und Kulturen*. Freiburg: Herder Verlag 1999

Wunn, Ina: *Götter, Mütter, Ahnenkult – Religionsentwicklung in der Jungsteinzeit*. Beiheft der Archäologischen Mitteilungen aus Norddeutschland Band 36, Oldenburg: Verlag Marie Leidorf, 2001